Biogr.
548mb Hurter

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Friedrich Hurter

der

Wiedergeborene

durch sich selbst und seine Gegner geschildert.

Vom

Verfasser der „Geschichte des philosophischen und revolutionären Jahrhunderts."

Augsburg, 1845.

Druck und Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung.

Wien, Braumüller und Seidel. | Luzern, Gebr. Räber.

519. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Bei einem Gegenstande, über welchen die Menge ihre Ansicht bereits fest gefaßt hat, wo dieselbe mit andern Ansichten, wohl auch mit Vorurtheilen der verschiedensten Art verflochten ist, kann es nicht fehlen, daß, wer einen solchen Gegenstand so behandelt, als ob sich noch gar keine Meinung darüber gebildet hätte, und, ohne der persönlichen Stimmung der Urtheilenden Rechnung zu tragen, geradezu der Sache auf den Grund gehen will, vielfachen Anstoß erregt, hier nicht verstanden wird, oder nicht werden will, dort bereits widerlegt ist, noch ehe man einen Blick in seine Schrift gethan, geschweige denn dieselbe einer Prüfung unterworfen hätte.

Ich selbst habe schon mehr als Einmal Gelegenheit gehabt, diese Erfahrung zu machen. Gleichwohl konnte mich dieses nicht abhalten, den wichtigsten Act in dem Leben eines Mannes, den ich seit Jahren zu kennen die Ehre habe, dem ich heute dieselbe Hochachtung zolle, wie damals, wo ein solcher Schritt noch nicht entfernt geahnet wurde, öffentlich zu besprechen. Bin ich doch noch keinen Augenblick an diesem Charakter irre geworden: wie sollte mich, den schon daran Gewöhnten, des großen Haufens scheeler Blick und schiefes Urtheil mit Einem Male zur Untreue an mir selbst bewegen können? Es mag unvortheilhaft, manchmal sogar unpolitisch

seyn, dem sogenannten Geiste der Zeit — welcher in den meisten Fällen nichts Anderes ist, als die ausgesprochene Ansicht einer zufälligen Mehrheit — seine Huldigung zu verweigern: unedel ist es gewiß nicht; und gleichwie jene ehrenwerthe Minderzahl, welche im Nationalconvente gegen die Ermordung des unglücklichen Ludwig XVI. gestimmt, in dem richtenden Spruche der Nachwelt den genügendsten Ersatz für den Haß des augenblicklichen Fanatismus gefunden hat, ebenso darf auch der Mann, welcher der beabsichtigten moralischen Vernichtung eines der hervorragendsten Geister unserer Zeit mit Ernst entgegentritt, der Hoffnung auf dereinstige Gerechtigkeit und selbst auf etwelche Anerkennung noch Raum geben.

Man wird vielleicht sagen, diese Schrift komme zu spät; das Ereigniß sey nicht mehr neu und habe an Interesse verloren. Ich denke im Gegentheile, ein solches Ereigniß könne nie alt werden; denn nicht das zufällige Datum des Conversionsactes ist es ja, was von Wichtigkeit und Einfluß ist, sondern die Wiedergeburt selbst, in ihren Vorgängen, ihrem Verlaufe und ihren Folgen. Dann war es doch auch besser, die Leidenschaften sich zuvor abkühlen zu lassen und meiner ganzen Natur angemessener, bei einer Sache in einem Zeitpunkte, wo so viel geschrieen wird, die Zahl der Schreier nicht zu vermehren.

Geschrieben im Junius 1845.

Der Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung.

Nicht leicht hat ein Ereigniß des letztverflossenen Jahres 1844 das Interesse der kirchlichen, und beziehungsweise selbst der politischen Welt in eben so hohem Grade erregt, als der am 16. Junius zu Rom erfolgte öffentliche Rücktritt des vormaligen Antistes der reformirten Geistlichkeit des Cantons Schaffhausen, und Decans der dortigen Synode, Dr. Friedrich Hurter, in den Schooß der katholischen Kirche. Dreißig Jahre lang hatte dieser Mann auf dem Gebiete des Protestantismus zur allgemeinen Zufriedenheit und Erbauung der Gemeinden, denen er das Wort vom Kreuze verkündigte, gewirkt, als er, in Folge von nicht durch seine Schuld und Veranlassung herbeigeführten Mißhelligkeiten mit der ihm untergebenen Geistlichkeit veranlaßt wurde, aus dem amtlichen Verbande mit dieser herauszutreten, — und nachdem er noch weitere vier Jahre ernstlich mit sich zu Rathe gegangen — entschlossen und ohne Zaudern, wie es einem Manne geziemt, den Schritt that, um dessen willen er jetzt von so vielen Seiten, namentlich aber von seinen ehemaligen „sogenannten Amtsbrüdern“ und Glaubensgenossen angegriffen wird. Natürlich; denn wie konnten sie schweigen, wenn ein Mann, den unsere Zeit unter die hervorragendsten Geister zählt, dessen Einfluß groß genannt werden darf, der als protestantischer Geistlicher so lange eine theilweise hohe Stellung eingenommen, der ruhig und im Frieden unter seinen Mitbürgern hätte fortleben, vielleicht zu neuen Würden

und Ehren hätte emporsteigen können, und — wir dürfen dieß wohl beisetzen — an dem sie so viele Jahre hinaufzublicken gewohnt waren, dessen Geist und Verstand sie bewunwundernd angestaunt, zu dessen Höhe sie sich emporzuschwingen nie geträumt hatten; — wenn dieser Mann durch seinen Austritt aus der protestantischen Kirche erklärt: „ich bin des Verbandes mit dem Protestantismus müde, finde Nichts in ihm, was mich befriedigte“*). Es ist unstreitig eine Impotenzerklärung, die Hurter mit seinem Rücktritte zur katholischen Kirche an den Protestantismus hat ergehen lassen; was ist also natürlicher, als daß man allenthalben Gründe aufsucht, um die Wichtigkeit dieses Ereignisses künstlich herunterzudrücken — dieses Ereignisses, welches nach solcher Schilderung des Mannes — der überdieß auch ein großer Theolog ist und schon deshalb gewußt haben muß, was er thut — als ein neuer Schlag für die, von ihm als incompetent erklärte Kirche erscheinen muß. Was ist natürlicher, als daß sie — da seinen Geist und seine Kenntnisse anzugreifen, ihnen, den gegenüber ihm als Pygmäen Erscheinenden, unmöglich ist — „jetzt manches geheime Triebrad“ seines Rücktrittes kennen wollen, nicht an eine unmittelbare oder auch nur mittelbare Dazwischenkunft der göttlichen Allmacht zu Gunsten des Wiedergebornen glauben, sondern, willkürlich eitel irdische, menschliche Beweggründe substituiren, wodurch sie sich berechtigt wähnen, „den Nachfolger Petri um den kostbar scheinenden Fang nicht einmal groß beneiden zu dürfen.“ Was ist natürlicher, als Verdächtigung des moralischen Charakters, wo alle andern Angriffsmittel fehlschlagen, und was leichter! Beweisen sie ja gerade dadurch sich als Protestanten!

Doch, dieses Wort so ohne Weiteres hingesprochen, könnte leicht diesem oder jenem meiner Leser als eine ungegründete Anschuldigung des Protestantismus erscheinen; ich

*) So schildert Hurtern selbst ein ehemaliger „sogenannter Amtsbruder,“ Daniel Schenkel „in der Schrift die confessionellen Zerwürfnisse in Schaffhausen und Friedrich Hurters Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche.“

will mich daher sogleich deutlicher erklären. Für mich hat nämlich der Ausdruck „Protestantismus“ eine doppelte Bedeutung: ein Mal verstehe ich darunter im gewöhnlichen, engern Sinne diejenige kirchliche Gemeinschaft, wie sie von Luther und den andern sogenannten Reformatoren gegründet wurde und sich seither entwickelt und gestaltet hat; dann aber — und in diesem figürlichen Sinne wurde das Wort oben von mir gebraucht — verbinde ich mit dieser Benennung eine bestimmte Art der Geistesrichtung, eine gewisse Cultur- und Bildungsstufe, einzelner Individuen sowohl, als größerer oder kleinerer Gemeinheiten. Die ganze Weltgeschichte, so wie unsere eigene hundertfältige Erfahrung beweist uns, daß es Menschen gibt, die vorzugsweise zum Zerstören, wenigstens zum Negiren, und wieder Andere, die hauptsächlich zum Erhalten und Bejahen ein unwiderstehlicher Zug treibt. Damit ist jedoch keineswegs gesagt, daß der Mensch nicht, vermöge der Freiheit seines Willens, aus sich machen könne, was dem einen oder was dem andern dieser beiden Factoren beliebt; sondern ich meine blos, daß manchen Menschen der Hang zum Negiren, andern der zum Bejahen von der Natur vorzüglich verliehen sey, gerade so, wie diese auch Talente oder andere Gaben, äußere sowohl als innere, nach anscheinender Willkür vergibt. Glücklicherweise ist der Hang zum Bejahen immer der vorherrschende, und der des Negirens setzt jenen immer voraus. Daher haben auch im gewöhnlichen, ruhigen Zustande der Gesellschaft die Bejahenden die Oberhand und den Negirenden bleibt blos die Rolle der Kritik übrig. So wie aber ein Sturm — komme dieser nun von Außen, oder werde er durch plötzlich hervorspringende Blößen des Gebäudes und durch das Zusammentreffen mit andern Umständen erregt — die gemeinen und verborgenen Leidenschaften der Menschen aufwühlt: dann gewinnen die Negirenden, von einem natürlichen Instinkte geleitet, die Herrschaft über jene Kräfte und damit auch die Oberhand über die, von Natur ruhigern und gleichmüthigern Erhaltenden. Da entsteht denn zunächst ein Rennen und ein Jagen und ein Schreien: dieß müsse erhöht, jenes erniedrigt, etwas Anderes

weggerissen, Vieles abgeändert werden; bald — läßt man sie nur machen — ist ihnen das ganze alte Gebäude morsch, baufällig, zu schlecht zum Ausbessern: „man müsse es total abbrechen und einen völlig neuen Grund legen,“ verlangen sie. Allein, wann einmal der Bau abgebrochen ist, dann entsteht erst die rechte Noth und das wahre Elend. Jeder will den Plan ausgeführt sehen, den er angefertigt, wobei oft kaum die Linien der Grundmauern angegeben sind, oder wo gar von oben herab gebaut werden soll, zum Mindesten aber nicht angegeben ist, wie groß, wie weit und bequem der neue Bau werden solle. Hier ist dann die babylonische Verwirrung erst recht augenfällig repräsentirt.

Solcher Zustände weist die Geschichte eine Menge auf unter dem Namen von Revolutionen und bezeichnet die Regirenden — wie wir sie nennen — mit verschiedenen Namen, als: Reformatoren, Revolutionäre, Radicale u. s. f. — Ein Zustand dieser Art war auch die, zu Anfang des XVI. Jahrhunderts erfolgte sogenannte Reformation der katholischen Kirche, als einen solchen bezeichnet ihn auch die Geschichte, und nicht blos katholische Geschichtschreiber charakterisiren die Reformation so, sondern selbst einer der neuesten und — weil er die Kirche, selbst in den ältesten Zeiten, immer nur den äußern, aus den politischen Verhältnissen der Staaten hervorgegangenen Impulsen folgen läßt — schon darum befugtesten protestantischen Historiker gibt dieses zu, wenn er sagt: „daß der Protestantismus zwar eine große negative Kraft gegen den Katholizismus entwickle, so oft er aber ein eigenes Gebäude aufzuführen versucht, nur immer Verkehrtes hervorgebracht habe.“

Diesen „Revolutionären“ nun, wie unser Hurter selbst sie nennt — und als welche er alle Diejenigen bezeichnet, die einen geordneten, ruhig bestehenden, Heilsames wirkenden Zustand nicht dulden mögen, sondern denselben irgend welcher Absichten, zuletzt bloßer Einbildungen und aufgestellter Meinungen wegen zu trüben, zu zerstören, zu beseitigen trachten — diesen Einreißenden gegenüber stehen die Bauenden, die Erhaltenden, die positiven Naturen. Daß zu diesen Letztern nicht

blos die Katholiken gehören, sondern auch viele, und selbst die ausgezeichnetsten Protestanten, mag ein Ausspruch Göthe's beweisen, der irgendwo sagt: „Ich, die gräulichen und unaufhaltsamen Folgen gewaltsam aufgelöster Zustände mit Augen schauend, hielt ein für alle Male am Bestehenden fest, an dessen Verbesserung, Belebung und Richtung zum Sinnigen und Verständigen ich mein Leben lange bewußt und unbewußt gearbeitet habe.“

Wir haben übrigens diese Eintheilung in positive und negative Naturen, dieses Axiom, nicht darum aufgestellt, um daraus einfach den Schluß zu ziehen: „Hurter ist eine positive, seine Gegner sind negative Naturen.“ Eine derartige Behauptung wäre, wo nicht lächerlich, zum mindesten unmotivirt, und könnte am Ende Jeder davon halten, was er wollte. Wir haben vielmehr jene Grundwahrheit nur eben als solche vorangestellt, und erst die folgende Darstellung soll uns als Resultat zeigen, auf welche Seite die eine und die andere Partie zu stehen komme. Aber an diese Eintheilung schließt sich wesentlich die Art an, wie ein gegebener Charakter erfaßt und geschildert werden solle. Gemeinhin nämlich — und hier schlägt die oben ausgesprochene Anschuldigung ein — fassen die Menschen überhaupt und so auch die Schriftsteller einen Charakter, der ihnen zum Gegenstande der Beurtheilung gegeben wird, und in der Weise auf, daß sie mit ihren eigenen Ansichten, Meinungen und Bestrebungen an denselben gehen, das, was an ihm mit diesen zusammenstimmt, loben, was denselben widerstrebt, tadeln oder gar verdammen. Solcher Beurtheilungen hat auch Friedrich Hurter viele erfahren; eine solche hat ihm auch der Theol. Lic. Daniel Schenkel, Pfarrer am Münster in Schaffhausen, in seinem schon oben angeführten Werke zu Theil werden lassen. Es ist zwar dieß von uns bis jetzt auch blos eine anticipirte Behauptung, die man uns einstweilen auf's Wort glauben mag oder auch nicht, die aber im Verlaufe unserer Darstellung von selbst ihre Rechtfertigung finden wird. Wir werden in Nachstehendem den Mann einfach so, wie er uns in Thaten und Schriften (eigenen sowohl als solchen von Freunden und Fein-

den) vorliegt, auffassen, werden sehen, was er glaubte, welche Verpflichtungen er als Geistlicher einer bestimmten Confession hatte, werden prüfen, ob und wie weit er diesen Genüge leistete, was er weiter erstrebte, ob er mit klarem Bewußtseyn oder mehr getrieben von einem unwillkührlichen, innern Drange dabei verfuhr; ob er bei Allem, was er that und sagte, mit Aufrichtigkeit zu Werke ging oder heuchlerisch sich selbst und Andere belog: kurz, wir werden ihm sowohl, als seinen Gegnern, bei all ihrem Thun und Lassen unpartheiisch und ohne alle vorgefaßte Meinung folgen und treulich über Alles berichten. Diesem unsern redlichen Willen sowohl, als das Urtheil darüber, ob unser Vorhaben gelungen oder nicht, werden wir getrost der — wenn eben so redlich gewonnenen — Ueberzeugung unserer Leser überlassen.

Erster Abschnitt.

Hurters vorbereitende Bildung zum geistlichen Berufe und seine kirchliche Stellung.

„Zu Schaffhausen auf dem sogenannten Collegium humanitatis“ — erzählt uns Hurter selbst*) „höchst dürftig vorbereitet, bezog ich im Jahre 1804, erst 17½ Jahre alt, die Universität Göttingen, mir selbst überlassen, ohne Anleitung zu meinen Studien, von geringem Vertrauen in den Werth akademischer Vorlesungen erfüllt. Plank's langweiliger Vortrag über die Kirchengeschichte zog den Jüngling nur wenig an, wiewohl er jedes Wort, das sich zwischen den Lippen des Lehrers herauswand, getreulich in seine Hefte eintrug; Eichhorn's exegetische Vorlesungen schienen ihm die göttliche Offenbarung allzusehr als eine Sammlung kleiner Autoren zu behandeln, als daß er andern Nutzen, denn das fleißig überschriebene Papier, welches er in seinem Koffer nach Hause gesendet, daraus gezogen hätte, und sobald Stäudlin in seiner

*) Der Antistes Hurter und sogenannte Amtsbruder S. 6 und 7.

Dogmatik die Himmelfahrt Christi mit dem Verschwinden des Romulus, oder eines Gottes der lamaischen Religion parallelisirte, war alle Hinneigung auch zu diesem Lehrer verwischt. Es war dem jungen Studirenden unmöglich, an der gegebenen Lehre mäckeln zu lassen, ohne Gefahr zu laufen, auch des übrig bleibenden Restes verlustig zu werden. Deswegen und zum Beweise des Fortgangs seiner Studien — aber freilich nicht in dem Sinne, wie solche durch die Universitätslehrer gefördert werden sollten, — sendete er dem damaligen Antistes von Schaffhausen eine lange lateinische Abhandlung, worin er die Unerläßlichkeit einer vollkommenen Inspiration der heiligen Schrift, sofern man anders eine göttliche Offenbarung annehmen wolle und müsse, darzuthun sich bemühte."

Aus dieser eigenen Schilderung Hurter's von seinen wissenschaftlichen Studien auf der Hochschule, deren Wahrheit anzufechten uns Nichts berechtigt, da selbst sein entschiedener Gegner Schenkel dieß nicht thut, geht jedenfalls soviel hervor, daß er schon damals wenig auf das Schwören in verba magistri hielt, und die Vorlesungen manchmal darum nicht besuchte, weil er nicht dem Grundsatze beschränkter Köpfe fröhnte, die da wähnen, der fleißige Collegienbesuch ersetze alles weitere Studiren und es sey genug, wenn,

— "was man schwarz auf weiß besitze, getrost auch nach Hause trage."

Dafür arbeitete er daheim an Gegenständen, die seinem forschenden Geiste und seinem Drange nach origineller, organischer Auffassung der Wissenschaft mehr zusagten. Eichhorn's exegetische Vorträge schienen es vor Allem gewesen zu seyn, die ihn auf jene oben genannte Abhandlung über die vollkommene Inspiration der heiligen Schrift hinleiteten. Es ist eine tiefpsychologisch-begründete Wahrheit, welche Friedrich v. Raumer in seinen Briefen über England ausspricht, indem er sagt: "die Radicalen seyen die Väter der Hochtories." Die zersetzende Kritik des Protestantismus hatte bei ihrem ersten Auftreten gegen die Dogmen und die Verfassung der katholischen Kirche noch einiges Positive stehen lassen, so namentlich die göttliche Offenbarung und Inspiration der heiligen Schrift.

Sie hatte an der Stelle des umgeworfenen ihrerseits selbst ein positives Glaubensbekenntniß aufgestellt. Bald aber betrachtete man alles dieses nur als eine Barrière gegen den menschlichen Verstand; man übersprang dieselbe und die Rationalisten scheuten sich in ihren Vorträgen nicht mehr, Christum mit römischen und indischen Gottheiten auf Eine Linie zu stellen. Dieß kam namentlich daher, weil sie — wie Hurter ganz richtig bemerkt — das Buch der göttlichen Offenbarung als eine bloße, zufällig entstandene Sammlung von größeren oder kleineren Profanscribenten auffaßten. Er sah dem Uebel schon damals auf den Grund: er wollte wenigstens sich selbst davor sichern und dieß that er, indem er die, auch von den Reformatoren, und zwar gerade von diesen im strengsten Sinne anerkannte Unverläßlichkeit einer unvollkommenen Inspiration der heiligen Schrift darthat.

Was soll daher, bei so klaren Worten, die spöttelnde Anmerkung Schenkels besagen, „Kritik und Philosophie seyen Hurtern jetzt bereits zuwider gewesen und die Göttinger Rationalisten hätten ihn nicht verdorben?“ Wie? weiß denn der gelehrte Schenkel nicht, daß Göttingen und die Philosophie von jeher zusammenpaßten, wie Faust und Auge? Und, daß die Rationalisten Hurtern nicht verderben konnten: ist dieß nicht eben ein Beweiß für seine gesunde, kräftige, ächt christliche Natur, die selbst beim Umgange mit „bösen Buben“ und, trotz dem, daß sie ihn mit Gift nährten, nicht einmal Noth litt, geschweige denn zu Grunde ging?

Um aber, weil ihm der Besuch solcher Collegien je mehr und mehr entleidete, die freie Zeit auf der Hochschule zweckmäßig auszufüllen, warf Hurter sich auf das Studium der Geschichte und wählte zunächst die Regierung des ostgothischen Königs Theodorich zum Gegenstande eines literarischen Versuches. Unstreitig eine interessante Periode, weil in ihr die Bekanntschaft der barbarischen deutschen Horden mit dem Christenthume und die Ausbreitung dieses unter jenen als das wichtigste Ereigniß erscheint. Wie hätte er da nicht der christlichen Kirche eine Dithyrambe weihen dürfen, voll Kraft, Glut und Phantasie! war er doch selbst noch Jüngling, glühend,

voll innern Lebens, war er ja doch durch und durch Christ, und sah, wie beseligend, besänftigend, Rohheit und Barbarismus zerstreuend das Christenthum auf die wilden Deutschen einwirkte, wie ihre rohe Körperkraft sich beugte vor der geistigen der Diener des einzigen Gottes. Wäre es da nicht in der That zu verwundern gewesen, wenn ihm in dieser Periode das — erst Jahrhunderte nachher verschriene und dann allerdings theilweise mit Recht verschriene — Mönchsthum ohne Glanz und Glorie erschienen wäre? Wie kann also Schenkel*) — selbst Christ und Diener des Evangeliums — die Worte Hurters**): „Nicht mehr rauschet die nahende Gottheit in den Wipfeln der uralten Eichen zu Dodona; verklungen sind die Töne der begeisterten Pythia, und Trophonius entschleiert nicht mehr in seiner Höhle die Zukunft im lauten Chorgesange u. s. w." — wie kann er, sage ich, diese Worte mit einem Gefühle des Bedauerns erfassen, in Hurters Freudigkeit darüber, daß das Christenthum den heidnischen Götzendienst verjagt, „einen tief haftenden, fast dämonischen Zug nach der römischen Kirche erblicken wollen und behaupten: „Hurter liebäugele schon hier mit dem mittelalterlichen Katholizismus?" Scheint doch der Pfarrer am Schaffhauser Münster seine eigene Religion, das Christenthum, selbst zu verläugnen, indem er das Verschwinden der Altäre der Pythia und des dodonischen Orakels so wehmuthsvoll beklagt! Ein deutlicher Beweis, wie sehr Partheisucht den Menschen verblenden kann.

Zwei Jahre hatte Hurter in Göttingen zugebracht, worauf er eine Reise nach Holland unternahm und, nach einem zweimonatlichen Besuche in der Abtei St. Blasien in dem Schwarzwalde, der auf dem Heimwege gemacht wurde, wieder in seine Vaterstadt zurückkehrte. Hier begann er sogleich die unmittelbare Vorbereitung zum Examen und wählte hinzu in der Dogmatik den Locus von der Dreieinigkeit, in der Moral den über den freien Willen. Als Grund für diese seine

*) Am angef. Orte S. 13.

**) Geschichte des ostgothischen Königs Theodorich I. S. 28.

Wahl gibt er selbst den an, „Hinter Hypothesen, Raisonnements und Lebhaftigkeit den Mangel an gewöhnlichem Schulwissen verbergen zu können.“ Schenkel dagegen scheint eine ganz andere Ansicht über die Wahl Hurters zu hegen, indem er sagt: jener habe diese Gegenstände wohl darum ausersehen, weil er hier nicht in der, für ihn peinlichen Lage gewesen sey, auf die Unterscheidungslehren der beiden christlichen Confessionen einzugehen, weil diese beiden Loci von den Reformatoren nie angefochten worden seyen.

Auch hier begegnen wir, zum Mildesten ausgedrückt, abermals einer großen Oberflächlichkeit Schenkels. Allerdings haben die Reformatoren den Locus von der Dreieinigkeit nicht nur nie angefochten, sie haben ihn sogar positiv angenommen; allein Luther selbst schon behauptete, daß die Hauptstelle dafür interpolirt sey und noch mehr thaten dieß alle seine Nachfolger. Wenn also die Reformatoren gedachten Locus dennoch annahmen, so thaten sie es, weil sie ihrem eigenen Verstande mißtrauten (wie das auch Schenkel — zum Beweise hiefür — von Melanchthon selbst anführt) und weil sie fürchteten, selbst von entschiedenen Feinden der katholischen Kirche als Ungläubige angesehen und verschrieen zu werden. Sie folgten daher in dieser Sache, gegen ihr eigenes „besseres, menschliches Wissen,“ dem Zeugnisse der Kirche, das sie bei andern Dogmen, leider! so ganz verwarfen. Wie steht es nun, nach dieser Ausführung, mit dem Grunde Schenkels, und hat Hurter nicht Recht, wenn er dieses Dogma eines der „Dornigsten“ nennt? Ist nicht gerade an ihm die schwache Seite des Protestantismus am ersichtlichsten, da er, gegen seine sonstigen Grundsätze, ein Dogma annimmt, welches sich größtentheils auf das Zeugniß der Kirche stützt — ein Zeugniß, das ja bekanntlich von ihm durchaus verworfen wird? Aber sicherlich wählte Hurter den Locus von der Trinität nicht deswegen zum Gegenstande seiner Bearbeitung, um daran die Schwäche des Protestantismus nachzuweisen; denn wie hätte er da erwarten können, ein gutes Zeugniß von der Prüfungsbehörde zu erhalten, er, der fortan die Stärke des Protestantismus verkündigen sollte? Um so glaubwürdiger erscheint daher der,

von ihm selbst für seine Wahl angeführte — und gewiß nicht der schmeichelhafteste Grund: „ein, in Wahrheit dürftiges Examen zu einem ganz vorzüglichen gestempelt zu sehen.“

„Vier Wochen nach diesem Examen mußte sich, wider Wunsch, Absicht und Willen, die nach einer ganz andern Laufbahn gingen, der Candidat auf eine etwas abgelegene Pfarrei wählen lassen*).“ Durch die hier gesperrten Worte veranlaßt, wirft Schenkel die Frage auf, ob Hurter auch wirklich einen Beruf zum Studium der Theologie in sich getragen, ob nicht schon in der Wahl dieses Berufes geirrt und dadurch die spätern Verwicklungen mittelbar selbst herbeigeführt habe. „Es ist natürlich, daß er diese Doppelfrage zu Ungunsten Hurters beantwortet und dieses sein Urtheil mit tief und scharf seyn sollenden Gründen und eitel Raisonnement unterstützt. Allein, ist es nicht viel einfacher und ganz in der Natur der Jugend gegründet, daß der zwanzigjährige Hurter, der seine Geschichte Theodorichs namentlich auch deswegen geschrieben hatte, um damit zu überraschen, anneben auch zu beweisen, daß er noch zu etwas Anderem tauglich wäre, als zu einem gewöhnlichen Landpfarrer“ — daß dieser eben nicht gerne auf eine abgelegene Landpfründe ging, um so weniger gerne ging, als er sich innerlich bewußt war, wie wenig seine „damalige Art und Weise“ mit der Verwaltung einer Pfarrei von 1000 Seelen übereinstimme, und der jetzt noch, nachdem mehr als dreißig Jahre darüber hingegangen sind, die Behörden deshalb, daß sie einem jungen, unerfahrenen Menschen die Seelsorge an einer so volkreichen Gemeinde übertrugen, einer unverantwortlichen Leichtfertigkeit beschuldigt. Wäre es nicht in der That natürlicher, in jeder Beziehung zweckmäßiger gewesen, wenn man dem jungen Manne etwa eine Professur an einer höhern, wissenschaftlichen Anstalt übertrug, die ihm hinlängliches Auskommen gegeben und Muße genug belassen hätte, „der Stimme seines Genius zu lauschen?“

Doch, die Wege der Vorsehung sind wunderbar und

*) Der Antistes Hurter ꝛc. ꝛc. S. 14.

unerforschlich. Es wurde Hurtern, in Betracht seiner Jugend, nicht zugemuthet, in jene Einsamkeit zu ziehen, sondern der Aufenthalt bei einem Geistlichen in der Nähe jener Pfarrei gestattet. Dieser Mann übte den wohlthätigsten Einfluß auf den Jüngling aus. „Er war“ — so schildert ihn Hurter selbst — „ein streng christgläubiger Mann, dem Rationalismus abgeneigt; er besaß einen ungemeinen Scharfsinn, eine tiefdringende Auffassungsgabe, die in allen Schriften das Wahre und Beachtenswerthe, wie das Falsche und Verwerfliche, mit besonderer Klarheit zu ermitteln wußte und hiedurch seinen jüngern Gefährten, dem bei größerer Flüchtigkeit und rascherem Durchfahren durch die Bücher Manches vom Innern entging, nicht selten in Verwunderung setzte.“ Dadurch wurde Hurter nach Innen getrieben, wurde mehr und mehr auf sich selbst aufmerksam, es diente ihm dieser fünfvierteljährige Aufenthalt dazu, das, was bei ihm erst gleichsam angebornes Bedürfniß gewesen war, zum klaren Bewußtseyn zu bringen und zugleich zu festigen, ansonsten er vielleicht auch in den Gegensatz hätte hinübergeworfen werden können.“ Wie paßt nun zu diesen klaren Worten Hurter's die Behauptung seines Gegners, jener habe von Anfang an Alles, was die neuere Wissenschaft Wahres und Falsches, Großes oder Kleinliches an's Licht gezogen, entschieden von sich abzuwehren gewußt, um sich kaltblütig hinter dem Gegebenen zu verschanzen? Nirgends wird ein Grund die Wahrhaftigkeit der Hurter'schen Aussage, nirgends einer für die der eigenen Behauptung beigebracht. Ist nicht ein Logiker, welcher aus dem, was Hurter über die Verwaltung seiner zweiten Pfarrei sagt: „daß nun mit dem Fortschritte der Jahre Alles das in befriedigerendem Maße geleistet wurde, was dem nunmehr tiefer und ernster aufgefaßten Verhältnisse entsprechen konnte“ — obigen Syllogismus ableitet, ist nicht ein solcher Logiker in der That zu bedauern?

„Immer“ — so fuhr Hurter selbst unmittelbar nach dem oben Angeführten fort — „d. h. nachdem er sich selbst zum klaren Bewußtseyn gekommen, nachdem er in so weit gefestigt war, daß er nicht mehr in den Gegensatz hinüber ge-

worfen werden konnte, blieb ein strenger Offenbarungsglaube nach allen seinen Beziehungen Grundlage alles Predigens und Denkens, und weder Wanken noch Schwanken, weder Mäckeln noch Deuteln hätte sich je, seit aller dieser Zeit, auch der schärfsten Prüfung kund geben können, wohl aber ein Aufgehen von innen heraus, ein stets klarer sich verbreitendes Licht, eine hiemit zugleich steigende Wärme, mit der die eigene Ueberzeugung in Andern wollte geweckt werden. Anerkennung der eigenen Unvollkommenheit und des eigenen Unvermögens, mit Gott sich zu versöhnen; glaubiges Ergreifen desjenigen, der um unserer Sünden willen gestorben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist: dann Bewährung des Glaubens durch Ausbildung zur Gottseligkeit: das im Grunde war zu jeder Zeit und ist noch jetzt Anfang, Mittel und Ende aller geistlichen Thätigkeit des Antistes Hurter; überhaupt aber und von jeher wurde von ihm in allgemeiner und höherer Beziehung das Verwandeln der concreten und wirkenden Personen in abstracta als eine der vielen sauern und wurmstichigen Früchte unserer verflachten Zeit betrachtet." Kann es eine offenere, herzlichere Sprache, ein ehrlicheres, christlicheres Bekenntniß seines Glaubens von Seiten eines Predigers und Seelsorgers geben, als vorstehendes unseres Hurter? Allein, auch in diesem Punkte glaubte die Alles benagende Bosheit ihn nicht unangegriffen lassen zu dürfen. Das sahen seine Feinde wohl ein, daß gegen dieses Glaubensbekenntniß an sich Nichts vorzubringen sey; sie mußten also ein bloßes Scheinbekenntniß daraus machen, ein Bekenntniß, das mit Hurters Thaten nicht übereinstimme. Sehen wir also nach jenen Thaten, die mit obigen, ächt christlichen Worten im Widerspruche stehen sollen.

Im Jahre 1812 war in der Schaffhauser'schen Synode die Rede davon, die bis dahin eingeführte Liturgie gegen eine neue zu vertauschen. Hurter, damals noch zu jung und zu bescheiden, um in dem Rathe erfahrener Männer das Wort zu Gunsten der dritthalbhundertjährigen, kraftvollen, glaubensfreudigen Liturgie zu führen, fühlte gleichwohl den Drang in sich, das Seinige beizutragen, damit dieselbe nicht etwa einem

wässerigen Produkte des neunzehnten Jahrhunderts aufgeopfert würde. Er schrieb also, durchdrungen von der Vortrefflichkeit der alten Gebete, eine Auslegung des ersten Gebetes der alten Liturgie*), welche so viel bewirkte, daß „das gute Vorhaben", — wie die damaligen Rationalisten sich ausdrückten — eine neue Liturgie zu schaffen, vereitelt wurde.

Hören wir, was unser Schenkel hiegegen vorzubringen weiß. Im direkten Widerspruche mit Hurter selbst und einer Schrift des Spitalpfarrers J. J. Bürgi**) in Schaffhausen sagt er, es sey möglich, daß zu jener Zeit eine solche Revision der Liturgie unglücklich ausgefallen und nur Verwässerungen unserer alten, kräftigen, hie und da freilich auch etwas veralteten, Kirchengebete gebracht hätte; zugleich aber läßt er einige abgerissene Stellen aus der Vertheidigungsschrift Hurters folgen und gibt dann eine Kritik derselben, deren Resultat ist, daß die ganze, darin zu Tage tretende, Anschauung eine äußerliche sey, daß, statt des Gefühls, die Phantasie die Hauptrolle spiele, daß für das wahrhaft religiöse Gefühl diese Kraft- und Prachtstücke wenig enthalten, daß gottinnige Herzen sich nicht leicht daran erbauen werden. Und diese Urtheile gründet er namentlich darauf, daß in der alten Liturgie von dem vor dem Vater stehenden Blute, von den Wunden, von dem Kreuze gesprochen werde! (findet nicht auch hier die Aeußerung Hurters, daß er es immer als eine Frucht der Revolution angesehen habe, wenn man die wirkenden Personen in abstracta zu verwandeln suche, ihre natürliche Anwendung, und ist sie nicht die beste Widerlegung dieser unchristlichen, rationalistischen Urtheile?) Dagegen sagt Bürgi ausdrücklich: man dürfe nur die Hurter'sche Erklärung zu nachfolgender Stelle des ofterwähnten Kirchengebets lesen, um jede Verdächtignng des Antistes auch von dieser Seite zu entkräften.

*) „Erklärung und Auslegung des Gebets, welches jeden Sonntag vor der Predigt in den Kirchen des Cantons Schaffhausen abgelesen wird." Schaffhausen 1812.

**) „Kurze Skizze der Verdienste des hochw. Herrn Antistes und Decanus, Dr. Friedrich Hurter, besonders um die evang.-reform. Kirche des Cantons Schaffhausen." Ebendaselbst 1840.

Ueber die Worte der Agende nämlich: „Sey uns gnädig und laß dein heiliges Wort und Sacrament ferner unverfälscht und lauter unter uns verwaltet werden" spricht sich Hurter also erklärend aus*): „nachdem wir für das Erste, Nothwendigste, ohne dessen Erfüllung alles Andere Nichts ist, für Theilnahme an dem erworbenen Verdienste unsers Herrn, den Vater angefleht haben, bitten wir auch um die Fortdauer der andern geistigen Gnadenwohlthaten, die Manche, wo sie ihnen angeboten wurden, oft muthwillig und leichtsinnig verschmäht haben, nämlich fortdauernde Verkündigung des beseligenden Wortes vom Kreuze (1. Cor. 1, 18), als der gnadenreichen Botschaft, und unverfälschter Erhaltung jener von dem Herrn gestifteten Gnadenmittel. Woran muß den treueifrigen Christen so viel gelegen seyn, als daran, daß beide in ihrer ursprünglichen Reinheit erhalten werden. „Hurter spricht sich doch offenbar hier auf das Bestimmteste und Unzweideutigste für die reine lautere Verkündigung des göttlichen Wortes aus und will durchaus nicht, daß dem Laien, — wie dieß in der katholischen Kirche geschieht — der Kelch entzogen werde; er fordert vielmehr mit strengem Ernste dazu auf, daß wir über dieses errungene Gut der Reformation wachen sollen, damit dieses vom Herrn gestiftete Gnadenmittel, das heilige Abendmahl, in seiner ursprünglichen Reinheit erhalten werde. So weit Bürgi, der noch den ausdrücklichen Beisatz macht, Alles, was mit dieser Schrift in irgend einer Verbindung stehe, sey so unkatholisch, daß sogar der Ertrag desselben für die Bibelgesellschaft bestimmt gewesen sey.

Allein auch noch durch eine weitere Aeußerung hilft uns Schenkel seine Verdächtigung der Schrift Hurters über die alte Liturgie verstehen. „Daß diese religiöse Anschauung (nämlich die Hurter'sche) mit dem damals gerade im Flore stehenden Rationalismus Nichts gemein haben konnte, denselben vielmehr mit tödtlichem Hasse verfolgen mußte, ist leicht zu begreifen; der kalte, phantasielose Rationalismus bildet den schneidensten Gegensatz zu dieser blühenden und glühenden

*) Am angef. Orte S. 12.

Phantasiereligion. Darum galt auch Hurter von frühe an als der kühnste, gewaltigste Gegner der rationalistischen Richtung unter der Schaffhauser'schen Geistlichkeit, und in der That konnte man sich gegen die Bestrebungen dieser Richtung nicht stärker ausdrücken, als wenn man sie ruchlos, vermessen und das Zeichen höchster Gottlosigkeit nannte. Das wagte Hurter damals unter einem Antistes, der offen rationalistischen Grundsätzen huldigte*)."

Angenommen, der hier mitgetheilte Orakelspruch Schenkels sey in allen Theilen vollkommen richtig: wie kommt es, daß die damaligen, oft so vernünftig und verständig geschilderten Rationalisten, denen Hurter doch so stark zu Leibe ging, daß sie Alle Nichts von seinem Kryptokatholizismus merkten, daß sie diese heftigen Angriffe so ruhig hinnahmen, daß Hurter, mit Hülfe der Volkesstimme, ihnen ihr „gutes Vorhaben" mit der neuen Liturgie dennoch vereiteln konnte, obgleich nach Schenkel seine Schrift Nichts enthielt, was gottinnige Herzen hätte erbauen können? Oder, wenn Hurter von dem Rationalismus sagt, er diene nur dazu, die Leichtgläubigen zu bethören, die Schwachen darnieder zu ziehen, die Wankenden vollends zu verwirren und in Irrthum zu verführen; wenn er es Ruchlosigkeit nennt, die Offenbarungen Gottes nicht annehmen, Vermessenheit, den über Alles Erhabenen mit uns vergleichen, und ein Zeichen höchster Gottlosigkeit, durch eitele Grübeleien stürzen zu wollen, was das Fundament des ganzen Gebäudes ist: ist eine solche Schilderung blos geeignet, „religiös abgestumpfte Ohren zu prickeln?"

Wie hochmüthige und selbstgefällige Leute immer zu thun pflegen, so warfen auch die Rationalisten, auf die Einsicht hin, daß Hurter ein entschiedener Gegner ihres Systems sey, ihn ohne alles weitere Nachforschen, und ohne sich auch nur im Geringsten Mühe zu geben, seinen eigentlichen Standpunkt und seinen Bildungsgang begreifen zu lernen, einfach unter die Classe der sogenannten Conventikler oder Pietisten. Allein dieser, ihm aufgewälzte, Verdacht mußte alsbald verschwinden,

*) Schenkel a. a. O. S. 18. 19.

als im Jahre 1817 die berühmte Frau v. **Krüdener** ihre Bekehrungsversuche in Schaffhausen anstellte. Um Hurters Auftreten in dieser Angelegenheit zu begreifen, müssen wir etwas weiter ausholen, zuvor aber noch einen weitern Vorwurf Schenkels beseitigen, und dieß um so mehr, als er (Schenkel) dabei einen andern Geistlichen und Collegen Hurters redend einführt. Es sollen nämlich einige mitgetheilte Notizen aus dem ungedruckten Tagebuche des Professors Johann Georg Müller (Bruders von Johannes von Müller) den Beweis liefern, daß dieser Mann Hurtern schon damals durchschaut und namentlich gefunden habe, wie sehr derselbe sich dem Papstthume zuneige. Allein diese Anführungen aus dem Tagebuche eines längst Verstorbenen sind — abgesehen davon, daß Schenkel aus den citirten Stellen vielmehr beweist, als wirklich darin enthalten ist — um so weniger zuverlässig, als durchaus nicht angegeben ist, in welchem Grade bekannt und vertraut Müller und Hurter mit einander waren, und weder die subjective noch objective Glaubwürdigkeit des genannten Tagebuches hinreichend nachgewiesen ist.

Ueber sein Auftreten gegen Frau v. Krüdener sagt Hurter selbst: „Bei der Anwesenheit dieser Frau gab's ein arges Spectakel mit Wallfahrten zu der neuen Prophetin, und viel Unfug wurde getrieben und vielem unzeitigen Spotte ward auf die Beine geholfen. Der Pfarrer Hurter sah dergleichen wandernden Gottesdienst als Herabwürdigung, das Prophetenthum jener Frau als Anmaßung, das Ganze als eine unerfreuliche Erscheinung an, die der Kirche nicht zum Wohle gedeihen könne. Er bekämpfte daher in zwei periodischen Blättern, an deren Herausgabe er Antheil nahm, dieses Treiben mit allem Ernste, neben welchem die oft komischen Auftritte an diesen Buden der Bekehrung den Stoff zur Ironie lieferten. Diese Aufsätze wurden hernach zu einer größern Schrift erweitert unter dem Titel: **Frau v. Krüdener in der Schweiz.** Der eingenommene Standpunkt war der, auf die Herabwürdigung der Kirche durch derartige fahrende Lehrerschaft aufmerksam zu machen, anbei wurde das **mulier taceat in ecclesia** mit vollem Gewichte festgehalten."

Es wird hier vor Allem nöthig, den Begriff von „Kirche" näher zu bestimmen. Nach Hurter selbst*) ist sie vor Allem die Gemeinschaft derjenigen, welche zuerst die Nothwendigkeit einer Versöhnung der Menschen mit Gott, sodann die Thatsache, daß Christus in die Welt gekommen sey, die Sünder selig zu machen, unbedingt anerkennen; nie aber hatte er dem Worte in dem confusen, landläufigen Sinne, in jener unsichtbaren Kirche, die von Manchen willfährig über Juden, Muhamedaner und Heiden ausgedehnt und in die der Eintritt selbst Pantheisten eröffnet werden will, Geschmack abgewinnen können. Indem er also die Kirche als eine Vereinigung derer auffaßt, welche der Glaube an die Erlösung durch Christum und das Leben in demselben mit einander verbindet, hat sie ihm, nach dem Rathschlusse Gottes, noch die weitere Bestimmung, Pflanzschule des göttlichen Reiches auf Erden zu seyn und den beseligenden Glauben an die Erlösung durch alle Zeiten und Völker fortzuleiten, weshalb wir sie zugleich als die Anstalt begreifen, in der durch die Erziehung der Menschheit zu christlichem Glauben und Leben das Reich Gottes herangebildet werden soll. Wer hieran markte — meint Hurter — der könne zwar wohl in dem Gebäude, das man Kirche nenne, sich einfinden, sey aber nicht *in* der eigentlichen, wahren, durch Christum in dem Glauben an seine Menschwerdung gegründeten Kirche. Für diese Kirche verlangt er nun auch *Autonomie des, zum Bekenntnisse und zur Erhaltung des Christenthums nothwendigen Organismus*, und bedauert es, wenn Manche als beglückend und die Menschheit wesentlich fördernd anpreisen mögen, daß — so wie es jetzt steht — die Gesammtheit der Einzelnen, an die Erlösung durch Christum Glaubenden, in äußerer Beziehung nur einen Atomhaufen bilde, dem eine innere Organisation und eine sichtbare Gestaltung abgehe. Anfangs nun fehlte es dem Protestantismus weder an einer Einheit des Glaubens und der Lehre (sie bestand in den symbolischen Büchern einer jeden

---

*) Kleinere Schriften von Friedrich Hurter. Schaffhausen 1844. Vorrede S. XVII.

seiner Confessionen), noch an einer, die Einheit des Wirkens der Kirche sichernden Lebensordnung, indem er das bischöfliche oder Lehramt für die Predigt des Evangeliums, die Spendung der Sacramente, die Ausübung des Amtes der Schlüssel und die Handhabung des kirchlichen Bannes von der katholischen Kirche beibehielt; die reformirte Kirche hatte sogar ein, aus den Pastoren, Aeltesten und Diaconen bestehendes Kirchenregiment eingesetzt, dessen Hauptberuf es war, die reine Lehre zu erhalten*). Allein seit dieser Zeit hat sich fast Alles anders gestaltet. Zunächst verschwand die Einheit in der Lehre; die *individuelle* Meinung emancipirte sich und die symbolischen Bücher werden höchstens noch als alte Ueberbleibsel herausgegeben, wie etwa von den Philologen die Fabeln Aesops. Damit ist natürlich zugleich jede äußere Einigung in Trümmer gegangen, und es will die Vortrefflichkeit der Zertrennung in einer endlosen Abstufung subjectiven Dafürhaltens in der Weise zum Symbole erhoben werden, daß man zugibt: es sey jeder Kampf gegen das Verbindliche einer objektiven Wahrheit, nur nicht der Zweifel an der vollen Befugniß zu diesem Kampfe zu dulden.

Ganz im Sinne der Reformatoren hatte Hurter das, ihm von der Kirche übertragene, geistliche oder bischöfliche Amt aufgefaßt**) und somit kann es uns auch nicht im Mindesten befremdend erscheinen, wenn er auf's Entschiedenste gegen dieses „fahrende Prophetenthum" auftrat. Er that dieß hauptsächlich aus zwei Gründen***): einmal aus kirchlicher

*) Conferris Gall. A. 25. in Niemeyer collectio confessionum in eccles. Reform. publ. Lips. 1840. pag. 335. 505.

**) Er selbst sagt hierüber: Ich habe das lebendige Gefühl gehabt, daß derjenige, welchem der Auftrag geworden, den Menschen die Ueberzeugung zu verkünden, daß Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben sey, er, durch den allein der abgefallene Mensch wieder zu dem Vater kommen könne — daß ein Solcher weder der Menschen Knecht, noch seiner eigenen Meinungen Herold seyn dürfe, sondern als Botschafter an Christi Statt sich zu erkennen zu geben, und somit nur dessen Befehl auszurichten, dessen Willen zu erfüllen habe.

***) Frau von Krüdener in der Schweiz. Helvetien 1817.

Orthodoxie, weil ein Weib überhaupt nicht lehren solle, daher alle und jede Spaltungen ihm ein Gräuel seyen; sodann aus religiöser Orthodoxie, weil solche Art dem Heiligen mehr Schaden, als Vortheil bringe, weil ihr alle Weihe fehle, weil durch's Ganze zu viel Gewandtheit durchschimmere. Ja er hätte für die Rationalisten füglich noch einen dritten Grund seines Auftretens gegen die Krüdener anführen dürfen, den gesunden Menschenverstand. Oder, war es nicht lächerlich, wenn die Leute in eine Art von Agonie verfielen, in der sie von krampfhaften Zuckungen befallen wurden, um zu zeigen, daß sie wirklich den Kampf kämpften, der nothwendig sey, um erlangter Gnade versichert zu werden, war es nicht lächerlich, wenn sie nach Ueberstehung desselben versicherten, sie hätten die Wiedergeburt an sich erprobt?

Wenn Hurter sich ferner dadurch verletzt fühlt, daß die Krüdener „bald auf Hügeln, bald auf dem freien Felde, bald in einer Gemeindeschule, bald gar in dem Tanzsaale eines Wirthshauses“ predigte, und darüber in Rufe des Schmerzens und Unwillens ausbricht, so rechtfertigen sich Aeußerungen dieser Art doch wohl hinreichend von selbst, und man sollte nicht meinen, daß es nöthig wäre, sich gegen einen Geistlichen deshalb vertheidigen zu müssen. Aber die Behauptung Schenkels, daß Hurters Grundansicht von der Religion dahingehe, als wäre dieselbe etwas rein Aeußerliches, können und dürfen wir nicht unbeantwortet lassen. Dieser Vorwurf will nämlich darauf gegründet werden, daß Hurter sich nicht auf eine Widerlegung der Krüdener'schen Lehren und Glaubenssätze eingelassen, nicht darum, weil diese manches, mit dem kirchlichen Lehrinhalte Unvereinbare enthielten, ein Einschreiten der Behörden zu veranlassen gesucht habe, sondern einzig aus dem Grunde gegen sie aufgetreten sey, weil dadurch Spaltungen in der Kirche entstanden, die Einheit gefährdet, Ordnungswidrigkeit hervorgerufen wurde. Dadurch — heißt es — vermenge Hurter den Begriff des geistlichen Amtes mit der Handhabung der Polizei und der Bestellung des Gerichtswesens.

Wer gedächte bei sothanen Tiraden nicht des Spruches

Christi: „Herr, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun?“ In der That, unser Münsterpfarrer scheint so wenig einen Begriff von der Kirche, so wenig christliches Bewußtseyn in sich zu tragen, daß man nicht weiß, soll man diesen Mangel mehr bedauern, oder sich ärgern über die anmassende Ignoranz, womit hier öffentlich aufgetreten und ein Mann zu verdächtigen gesucht wird, dessen Schuhriemen aufzulösen der weit größere Theil seiner Feinde nicht verdient. Ist denn damit, daß Hurter die Krüdener der Gefährdung der kirchlichen Einheit anklagt, nicht auch zugleich das Urtheil über den Inhalt ihrer Lehre gesprochen? Versteht man denn unter dem Wort Kirche nur allein das kirchliche Leben, und nicht eben so gut die Verfassung und Verwaltung der Kirche? Haben nicht Luther und Zwingli selbst gegen die Sectirer gekämpft, geschrieben, die weltlichen Obrigkeiten zu Hülfe gerufen? Weiß Schenkel das wirklich nicht, oder aber geht er — wie man freilich aus Allem schließen muß — so weit, daß er selbst das Bekenntniß der Reformatoren verwirft und den Protestantismus so auffaßt, wie er heut zu Tage vorliegt, als einen Atomhaufen Einzelner, dem jede innere Organisation, jede sichtbare Gestaltung grundgesetzmäßig abgesprochen werden muß? Hinweg springt er über alle, von den Reformatoren gesetzte Schranken, kämpft für das sogenannte Recht der Vernunft, für die Emancipation der Weiber, will Nichts wissen von dem Aufrufe Hurters an die Geistlichkeit: „daß Alle für Einen und Einer für Alle ihr Ansehen und ihre Rechte vertheidigen sollen;“ ihm sind ja nicht die Geistlichen das Höhere, sondern einzig das Heil der ihnen anvertrauten Seelen, und dieses Heil sieht er gefährdet, wenn man den Andächtigen nicht freien Zutritt zu der Krüdener beläßt.

Wie aber mag das gekommen seyn — während er doch in den Worten Hurters: „damit, daß ein Weib so unberufener Weise sich zum Prediger aufwerfe, klage sie die Geistlichkeit faktisch der Untüchtigkeit und Verwahrlosung ihres Amtes an,“ etwas Wahres findet — daß er gleichwohl den Mann, der solche Untüchtigkeitserklä-

rung von sich abweist und seine Amtsbrüder auffodert, ein Gleiches zu thun, deshalb angreift? Wie kann er die Klage Hurters über die trostlose Lage eines Standes, der so Etwas gutwillig über sich ergehen ließe, dahin deuten, daß jenem die äußere Standesehre der Geistlichkeit über Alles gehe? Ihm selber, der doch gewiß weiß, daß die äußere Achtung, die man Jemanden zollt, nur der Ausdruck dessen ist, was der Mensch denkt, was sein Herz fühlt, ihm kann und wird es nicht gleichgültig seyn, ob seine Beichtkinder ihm die standesgebührende äußere Ehre zollen oder versagen. Was sollen wir aber erst dazu sagen, wenn Schenkel dem Manne seiner Befeindung Grundsätze in das Gewissen schiebt, wonach die Obrigkeit dem Unfuge, das Christenthum in aller Welt zu predigen — ein Unfug, der ja von den Aposteln selbst, trotz löblicher Polizei und hoher Justizgewalt, angestellt worden sey (?!) — ein schnelles Ende zu machen verpflichtet gewesen wäre? Wahrlich, es zeugt von wenig christlichem Sinne, wenn Einer, der sich Diener des Evangeliums nennt, die Apostel, die Berufenen des Sohnes Gottes, in eine Reihe mit der verrühmten Krüdener stellt! Wohl hieße es einem Solchen allzuviele Ehre erweisen, wenn eine Widerlegung derlei Geschwätzes auch nur versucht werden wollte, und es genüge die Bemerkung, daß Schenkel wohl wissen mußte, wie sehr er, nicht Hurtern, sondern der Würde der Kirche selbst zu nahe trete, indem er jenem die hohe Wichtigkeit, die er in dem Amte des Geistlichen, als des Gesandten Gottes und seines Sohnes, erblickt, ohne Weiteres zum Vorwurfe aufrechnet.

Hurter bleibt indessen in seiner Schrift nicht dabei stehen, die Obrigkeiten zum Einschreiten gegen das Treiben der Krüdener aufzufodern, nicht dabei, seine Mitbrüder und Mitapostel zu herzhaftem Widerstande gegen dieß wandernde Prophetenthum zu ermahnen; er sucht auch die Ursachen auf, welche dieser unberufenen Verkündigerin göttlicher Geheimnisse solchen Volkszulauf entgegenführen, sie in den Augen nicht blos des protestantischen Pöbels, sondern selbst gebildet seyn Wollender aus den höhern und höchsten Ständen als Prophetin

voll göttlichen Geistes erscheinen lassen, ein energisches Entgegentreten somit als nothwendig begründen. Und da findet er nun die Hauptursache in der Wahrnehmung, daß der protestantische Lehrbegriff je mehr und mehr dem Gutachten des Subjects weichen müsse, daß Niemand mehr wisse, was kirchliche Verfassung sey, weil der Kirche Einheit fehle, und es bald so viele Confessionen, als gottesdienstliche Gebäude gebe, weil fast nirgends mehr der Sinn zu finden sey, der die Kirche, als großes Ganze über Alles setze: lauter Vorboten einer totalen kirchlichen Zertrümmerung. Wie wahr, wie treffend, wie in so wenige Worte zusammengefaßt sind hier alle die Gebrechen und Grundübel der protestantischen Kirche!

Während übrigens Hurter, nach einer Seite hin der erklärte Gegner des Pietismus ist, — in sofern nämlich dieser den Zerfall der protestantischen Kirche, anstatt ihn zu verhindern, vielmehr nur beschleunigt — scheint er auf den ersten Anblick mit demselben nach einer andern Seite in einem gemeinschaftlichen Punkte zusammen zu treffen, wir meinen in dem Hasse gegen den, die christlichen Wahrheiten verflachenden Rationalismus.

Gleichwie nämlich der Protestantismus wesentlich der negative Pol des Katholizismus, die, durch die unläugbaren Gebrechen der katholischen Kirche im fünfzehnten Jahrhunderte hervorgerufene kritische Verstandesthätigkeit ist und vollkommen Recht gehabt hätte, wenn er innerhalb der aller Kritik nothwendig gesetzten Grenzen, stehen geblieben wäre, so ist der Rationalismus zunächst die Kritik des, von den sogenannten Reformatoren neu aufgeführten kirchlichen Baues. Er basirt demnach auf derselben Thätigkeit des Verstandes, wie der Protestantismus überhaupt; allein, während dieser letztere, seinem eigenen Prinzipe untreu, das Uebersinnliche, das Göttliche, im Christenthume unangetastet belassen hatte, zog der Rationalismus folgerecht seine Consequenzen aus dem, von den Reformatoren aufgestellten, obersten Grundsatze: daß die menschliche Vernunft die Quelle aller Erkenntniß sey."

Bei diesem Verfahren wird nun aber — wie der Rationalismus deutlich bewiesen hat — alles eigentlich Christliche im Christenthume völlig verflacht und aufgezehrt und der übrig bleibende Rest ist weiter Nichts, als eine trockene, dürre, Geist und Gemüth gleich kalt und trostlos lassende Moral.

Hiegegen tritt nun sowohl der Pietismus, als Hurter, ankämpfend auf; allein die Grundanschauung, aus welcher diese Opposition stammt, ist auf jeder der beiden Seiten eine durchaus verschiedene. Dort ist der Haß ein blinder, sich selbst unbewußter, aller richtigen Einsicht in seine Gründe ermangelnder, und eben deshalb falsche Mittel gegen die Kirche anwendend. Anstatt nämlich einzusehen, daß diese verflachende, diese sündhaft nüchterne und trostlose Auslegung und Läugnung der christlichen Wahrheiten aus dem angeführten obersten Grundsatze der Reformation unmittelbar herstamme, woraus der Rationalismus blos die richtigen Consequenzen zog, erkennen die Pietisten diesen obersten destructiven Grundsatz willig an und verhalten sich blos negativ gegen die aus demselben gewonnenen Resultate. Es bleibt ihnen daher auch Nichts weiter übrig, als gegen alle Beweise und Raisonnements der Rationalisten wiederholt und immerfort zu opponiren, — da sie, als auf demselben Boden des Verstandes stehend, dieselben nicht zu widerlegen im Stande sind — ihre Vernunft, ihr Lebensprinzip auf Augenblicke unter das Gefühl gefangen zu geben und so durch Berauschung und Erhitzung des Gemüths den protestirenden Verstand zu betäuben. Allein dieß ist nur ein schwaches Palliativmittel. Der Verstand ist einmal da und läßt sich sein Recht nicht wegdisputiren. Ist das Gefühl ermattet, so tritt er wieder mit der ganzen Schärfe seiner Waffe auf, und diese Waffe ist der Zweifel. Gegen diesen versinkt das Gefühl in einen magnetischen Schlaf und ergeht sich in seiner eigenen Ueberschwenglichkeit, bis es abermals ermattet ist und der Verstand auf's Neue hervortritt. So bietet der Pietismus und jeder einzelne seiner Anhänger das Bild eines ewigen Kampfes dar, in welchem kein Theil je Sieger werden wird.

Ganz Anders Hurter. Er weiß, daß es die Absicht der

Reformatoren nicht war, das Christenthum in eitel menschliche Satzungen aufzuheben; daß sie nicht gewillt waren, dem Ersten Besten die Kritik der ganzen christlichen Lehre und Offenbarung anheim zu geben; daß sie vielmehr die Kirche Christi erhalten und dieselbe nur von eingeschlichenen Mißbräuchen reinigen, nie aber ganz auflösen wollten. Allein sie übersehen dabei, daß sie, indem sie die Grundverfassung der Kirche angriffen und keine bestimmte Gewalt einsetzten, welcher die Macht gegeben war, die Bibel, das A und das O des Christenthums, zu erklären, zu erläutern, dem einfachen, unbefangenen Gemüthe verständlich zu machen, damit auch die kirchlichen Lehren, das Dogma, das Christenthum selbst Preis gaben; sie bedachten nicht, daß sie, indem sie, als einzelne Menschen normgebend auftraten, damit auch zugleich dem Dünkel und Hochmuthe aller Uebrigen das Recht eingeräumt hatten, sich für gleich berechtigt mit ihnen selbst zu halten. So ist es im Laufe der Zeiten gekommen, daß (wie Hurter richtig bemerkt) es nun bald eben so viele reformatorische Confessionen, als Kirchengebäude gibt. Während er sich nun umsieht, wie diesem Uebelstande abzuhelfen seyn möchte, findet er, daß in der katholischen Kirche dieses Alles ganz anders ist. Er verheimlicht dieß auch nicht, sondern sagt vielmehr ausdrücklich*): „Jeder ächte Katholik muß durch seine Katholizität vor solcher wandernden Lehrerei bewahrt werden. Ist, was sie sagt, mit dem herrschenden Lehrbegriffe übereinstimmend, kirchlich, so hat es die Kirche, welche da ist eine Mutter der Gläubigen, schon lange gelehrt; man findet es bei ihr und hat deshalb nicht nöthig, es in Winkeln und Ecken zu suchen; ist es nicht kirchlich, so ist es ketzerisch, mithin für den ächten Katholiken ein Gräuel. Ungeachtet dessen kann der gute Katholik sie eher anhören, als der Protestant; jener hört da wohl von geistlichen Dingen reden, ist aber nie in Gefahr, solche Leute seinen Priestern gleich, oder wohl gar über sie zu setzen, weil Lehren und der Kirche Vorstehen denn doch nicht Eins ist. Der Protestant hingegen, welchem das Lehren der Inbegriff der Verwaltung göttlicher Dinge zum Heile der Menschen

*) Frau von Krüdener in der Schweiz. S. 105.

ist, stellt sie mit den Geistlichen auf gleiche Stufe; glücklich genug für diese, wenn man sie einer solchen Nachbarschaft nur noch für würdig und werth hält." Damit hat Hurter bereits einen bedeutenden Schritt zum geistigen Wiederaufbau der zerstörten Kirche gethan, einen Schritt, der eben so sehr im Geiste der katholischen Kirche, als der Reformatoren, als endlich jedes ächten Christen gethan ist; denn überall vindiciren die sächsischen sowohl, als die schweizerischen Reformatoren die Einheit in der Kirche und erklären zu jeder Entscheidung im Gebiete der Lehre allein die Kirche für berechtigt. Allein diese selbst ist unsichtbar, nirgends hat sich der Begriff derselben einen adäquaten Kreis geschaffen, indem selbst die dürftigen Materialien, welche die Reformatoren dazu lieferten, gleich in der nächsten Zeit nach ihnen wieder verschleudert wurden. So konnte es gar nicht anders kommen, als daß am Ende die gegenwärtige Zersplitterung herbeigeführt wurde. Es fragt sich nun, was würden die Reformatoren gethan haben, hätten sie den jetzigen traurigen Zustand der von ihnen gestifteten Kirche vorausgesehen? Und hier wird man sagen müssen, daß, da sie eine Kirche wollten, da sie dieser sogar die Entscheidung in gewissen Sachen zuerkannten, sie nun auch die Organisation derselben näher bestimmen würden. Und das aber ist es, was auch Hurter bezweckt. Die wilden, unterirdischen Leidenschaften und Kräfte, die blos zerstören können, sind ihm, sind seinem positiven Sinne ein Gräuel. Er will eine ordnende, erhaltende Kraft, die aber zugleich eine schaffende seyn würde; diese Kraft ist ihm die Kirche, und das eben ist sein Jammer, seine Klage, daß im Protestantismus nirgends ein solcher Drang, ein solches Sehnen nach dieser Ordnung, nach dieser Macht sich regt und fühlbar macht, daß demselben dieses Chaos eine Herzensfreude ist, daß er, wie Saturn, mit Lust seine eigenen Kinder verschlingt. Gegen diese Zerstörungswuth des Protestantismus richtet daher Hurter zunächst sein Streben, indem er, so viel als immer möglich, von dem noch wahrhaft Christlichen aus älterer Zeit auf die neuern Hinübergekommenen zu erhalten sucht.

Aus dieser Geistesrichtung Hurters ist auch seine Ver-

theidigung des Heidelberger Katechismus zu erklären. Seit mehr als zwei Jahrhunderten war dieses Lehrbuch durch den ganzen Kanton, bei allem Religionsunterrichte, durch alle Altersstufen gebraucht worden. Mit der Umgestaltung des Schaffhauser Gymnasiums im Jahre 1827 wollte man auch ihm an's Leben gehen. Man schrie über seine Unzweckmäßigkeit für den Unterricht der Jugend in der Religion, über seine Unzeitgemäßheit. Den Drang, der immer und überall schreit: „andere Zeiten, andere Begriffe und Bedürfnisse," aus dem auch die Opposition gegen den genannten Katechismus hervorging, schildert Hurter sehr treffend in Folgendem: „die Hauptstimmführer gegen den Heidelberger Katechismus sind Diejenigen, die das wirbelnde Treiben in allen Dingen, wovon wir das Menschengeschlecht ergriffen sehen, als dessen glänzendste Entwicklung betrachten, und die sich über seine erstaunlichen Progresse nicht satt wundern können. Wie ist man doch, sagen sie, in jedem denkbaren Vorwurf menschlicher Erkenntniß seit einem Menschenalter so unendlich vorwärts gekommen; sollte man einzig in der religiösen Erkenntniß stehen geblieben seyn? Jede Wissenschaft bewegt sich in freieren Formen, hat Irrthümern, die vor Kurzem sie noch entstellten, entsagt, von Vorurtheilen, die sie trübten, sich frei gemacht, und sich emporgeschwungen, wie es früher kaum zu ahnen gewesen. Sollte dieser Regsamkeit einzig die Religion fremd bleiben? Das hieße den Aufschwung der Menschheit hemmen; auch hier gibt es ein endloses Voranschreiten, ein unablässiges Sichten und Läutern. Und die Keckern beziehen Solches nicht blos auf die Form, sondern auf das Wesen; und die Andern, die vorerst noch bei jener stehen bleiben — ohne eben strenge scheiden zu wollen, was jener und was dieser gehöre, sagen: was vor mehr als zwei Jahrhunderten gut, passend, selbst trefflich war, das paßt für unsere Zeit (und was liegt nicht Alles in diesem Worte, welche Wonne durchbebt nicht den Zeitgenossen, wenn er von seiner Zeit, in der ja auch **er** lebt, webt und ist, sprechen kann?) doch wohl nimmermehr. Darum, wollen wir in dieser Zeit nicht hinter der Zeit zurückbleiben, so ist es an der

Zeit, daß wir mit der Zeit auch hierin voranschreiten, daß wir etwas Zeitgemäßeres für den Heidelberger Katechismus substituiren. — Die Zeit aber ist in ihrem ganzen Bestreben revolutinär geworden; das ist ihr wesentliches Merkmal. Sie will das, die Gegenwart und die Zukunft begreifende Verhältniß großer Menschenvereine auf andere Grundlagen bauen, als auf diejenigen, auf welche es früher gebaut gewesen, aus andern Elementen weben und durch andere Kräfte in Bewegung setzen, als es sonst geschehen. Diese Richtung ist in allen Ländern dieselbe; bei dem gleichen Ziel werden sie von allen Seiten, ob früher oder später, ankommen. Bei uns sind die Außenwerke der Kirche zerwühlt, sie selbst ist aus dem Begriffe verschwunden; es gilt nun noch das Letzte: das Dogma. Und was ist nicht seit Decennien geschehen, um auch aus diesem alles Bestimmte, Unterscheidende, Feste auszumerzen, und es dagegen auf einige allgemeine, und auch diese nach der Annahme oder Verwerfung eines Jeden anheimgestellte Begriffe zu beschränken? Dieses Dogma tritt gegen jene vagen Notionen von einem göttlichen Wesen, und einem unter dem Judenvolk ehedem aufgetretenen Sittenlehrer, dessen noch heut zu Tage brauchbare Aussprüche der Jugend mögen mitgetheilt werden, in Widerspruch. Der heidelbergische Katechismus aber stellt dieses Dogma in seiner unwandelbaren Wahrheit, in seinem innern, lebensvollen Zusammenhange und in seiner, den Glauben wirkenden Kraft auf. Es ist nicht blos eine Vorrathskammer von Wahrheiten, sondern der Inbegriff der geoffenbarten göttlichen Wahrheit, das Ergebniß erleuchteter Erforschung ihrer Quelle, und das gesegnete Werkzeug, dieselbe in uns hinüberströmen zu lassen*).

Hurter hatte, so lange er als Pfarrer Confirmanden Unterricht zu ertheilen hatte, mit jedem Jahre tiefere Einsicht in den strengfolgerichtigen Gang dieses Buches gewonnen, dessen innern Zusammenhang immer klarer eingesehen, von dessen Harmonie mit der göttlichen Offenbarung sich heller überzeugt und war mit immer größerer Hochachtung gegen dasselbe durch-

*) Siehe Kleinere Schriften S. 7 u. f. w.

drungen worden. Was Wunder, daß er ein solches Buch nicht wollte ohne Weiteres auf die Seite räumen lassen. Er schrieb also eine Schutzschrift für dasselbe, worin er die, gegen seine Brauchbarkeit vorgebrachten, Beschuldigungen glänzend widerlegte. Wir wollen sie kurz der Reihe nach durchgehen.

„Die erste Einwendung gegen den heidelbergischen Katechismus ist: vielfältige Polemik, welche darin vorkomme. „„Wie, sagt man, ein Buch, das bestimmt seyn soll, die heranwachsenden Geschlechter im Christenthum, in dieser Religion der Liebe, der Sanftmuth, der Schonung, der Barmherzigkeit, des Mitleids, der Duldung zu unterweisen, strotzt von Ausfällen auf Andersdenkende, will den Christen, anstatt zum Frieden, zum Streite erziehen, ihm Haß, statt Liebe, gegen seine Mitmenschen einflößen?““ rc.“ *)

Hurter gibt diesen Vorwurf in Beziehung auf die 80te Frage unbedingt auf, die 30te und 95te aber nur bedingt zu. Die 80te Frage nämlich lautet: „Und ist also die Meß im Grund nichts Anderes, denn eine Verläugnung des einigen Opfers und Leidens Jesu Christi und eine vermaledeite Abgötterei.“ In Beziehung hierauf läßt er den Satz gelten: andere Zeiten, andere Foderungen. Denn, erläutert er nachher, damals, als beide Religionsparteien noch in der Hitze des losgebrochenen Haders einander gegenüberstanden, mochte es angehen, ein derbes Schlagwort auszusprechen, woran man die Gleichgesinnten erkannte. Jetzt aber habe sich das anders gestaltet; denn, wenn es je fernerhin noch solcher Worte bedürfte, so mußten sie nicht gegen diejenigen gerichtet seyn, welche die Gottheit Christi in Gestalt Brods und Weins anbeten, sondern vielmehr gegen diejenigen, welche dieselbe ganz und gar abläugnen, oder den Glauben daran durch ihre Lichtlerei verbannen möchten. — In Frage 30 wird, bei allem Rühmen des einigen Heilandes und Seligmachers, Denjenigen der wahre Glaube an ihn abgesprochen, welche ihr Heil bei Heiligen oder anderswo suchen; und in Frage 90 wird es Abgötterei genannt, wenn der Mensch anstatt Gottes, oder neben Gott etwas Anderes dichte oder habe, darauf er sein

*) S. Kleinere Schriften S. 9 rc.

Vertrauen setze. In Beziehung auf diese beiden Fragen, denen man ebenfalls eine Polemik vorwerfe, die ausgemerzt werden müsse, sagt Hurter: nur Mißverstand und Unkenntniß könne diese Fragen als gegen die katholische Kirche gerichtet ansehen; denn nirgends und nie habe diese gelehrt, daß bei Heiligen Heil zu suchen sey; nirgends und nie anders gelehrt, als daß man die Heiligen (im Sinne eines großen, allgemeinen Christenvereins) ehren möge, Gott allein aber anbeten müsse.

Es ist nöthig, noch auf eine nähere Erörterung dieser Vertheidigung des H. K. abseiten Hurters hier einzugehen, namentlich auch deßwegen, weil Schenkel dieselbe entweder gar nicht verstanden, oder absichtlich nicht verstanden hat. Ich sage „absichtlich", denn es wird einem schwer zu glauben, daß ein Mann, dem so bedeutender Wortschwall — freilich blos in Beziehung auf Umfang, nicht aber auch auf Gehalt bedeutend — zu Gebote steht, sich so wenig in das Verständniß des Gedankenganges eines Andern hineinzuarbeiten vermöge.

Verfolgen wir, unbekümmert zunächst um den Gegner, die Vertheidigung Hurters, so finden wir, daß er klar und deutlich die Christenheit, die Bekenner Christi überhaupt, in zwei Feldlager theilt. Auf der einen, rechten Seite, sieht er diejenigen, welche auf dem festen Boden einer, durch Christum nicht nur gestifteten, sondern auch von seinem Geiste niemals verlassenen Kirche stehen; auf der andern, der linken, die Lichterzieher des Jahrhunderts, die Geistesentfessler, die Menschheits-Emancipatoren, die Glaubens-, Aus- und Abklärer, diejenigen Alle, welche das Christenthum für ein noch immer höchst nutzbares Ding halten, dafern es sich verzeitgemäßern lasse, er theilt die Christen in solche, welche an Christum, als an den geoffenbarten Sohn Gottes, glauben, und in solche, die ihn für einen unter den Juden auferstandenen Lehrer halten, dessen Aussprüche auch jetzt noch anwendbar seyen — oder die gar noch weiter gehen, und die wirkliche Existenz seiner Person ganz abläugnen, sie für eine Mythe erklären. Letztere bezeichnet er als diejenigen, welche, da sie Gott nicht mehr anbeten, ihr Heil bei sich selbst suchen, ihr Vertrauen auf

Dinge setzen, die zwar ihren sonstigen Werth haben mögen, aber nicht helfen können. Diese Letztern nun, die Aufklärer, die sich neben Gott stellen, Christum nicht mehr als Gottes Sohn, seine Lehre nicht mehr als eine von Gott geoffenbarte anerkennen, gebrauchen die angeblichen Streitsätze des H. K. blos zum Vorwande ihres Widerstandes gegen denselben, während es ihnen in Wahrheit um etwas ganz Anderes zu thun ist. Jene tiefgreifende, mitten in allem Siegesjubel über die Fortschritte des Zeitalters, über die Trophäen, so der zersetzende Verstand sich errichtet, an so viele Blößen und Schwächen mahnende Polemik möchte man sich gerne vom Halse schaffen, — sie, die man bei allem Scheine blühender Lebenskraft, bei aller Freude über die materielle Entwickelung des Menschengeschlechts, so ungerne schaut, als der Pfau auf seine Beine. Jene Polemik, die schonungslos das stolze Babel in jedes Menschen Brust zertrümmert, von keiner Selbstgerechtigkeit Etwas wissen, keine andere Quelle guter Werke kennen will, als die Gnade Gottes, keinen andern Zweck derselben, als Dankbarkeit gegen den Vater und den Sohn, die das Erwachen des christlichen Sinnes nur dem zugesteht, der sich nimmermehr sträubt, zum Bekenntnisse der sündhaften Menschenart das Wörtchen „ich" hinzuzusetzen: sie ist es, die man gerne auf immer verstummen machen möchte. Es ist ein hartes Wort, das Wort Gnade; dieses Wort, das dem Wiedergeborenen wie Sphärenklang und Engelsharfen entgegen tönt, ist dem sich selbst Vergötternden ein schneidender Mißton, von dem er die Ohren abwendet, um keinen Theil zu haben an diesem Worte*)."

Gegen diesen Stolz des Menschen aber, der sich sträubet, von der Gnade zu erhalten, was er aus eigenem Verdienste ansprechen zu können vermeint, erhebt der H. K. eine ernste, kräftige Polemik; er führt sie auf allen seinen Blättern durch, denn sie ist unerläßliche Bedingung des Christenglaubens, gleichsam die Pflugschaar, welche den Acker aufreißen muß, sonst der Saame des Evangeliums erstickt, zer-

*) Kleinere Schriften I. S. 12.

treten, weggefressen wird. Es muß das Menschenherz, indem es zur Erkenntniß seines Elends gebracht wird, zuerst verwundet werden, bevor es durch die erschienene Barmherzigkeit Gottes und seines Heilandes geheilt und in ihm jene schlummernde Kraft hervorgerufen werden kann, in der es die Rechtfertigung mit der Heiligung zu verbinden im Stande ist.

Man sieht, Hurter ist, indem er die Kluft, welche den rein irdischen, auf sich und seines Verstandes Schaffen stolzen Menschen von den wahren Christen trennt, mit solch eindringlichen Zügen schildert, tief in die moderne Wissenschaft eingedrungen; er weiß nur allzugut, um was es sich handelt; für ihn ist der althergebrachte Gegensatz von Katholizismus und Protestantismus so gut als verschwunden; die Heerführer der Parteien haben andere Sturmfahnen mit andern Devisen erwählt, sie stürmen auf ein anderes Ziel zu und nur der blöde Haufe, dem vor Pulverdampf und Kanonendonner Hören und Sehen vergangen ist, folgt noch der alten Richtung, dem alten Feldzeichen. Er aber weiß, daß es nur allzuwahr ist, was die Stimmführer der andern Partei sagen, daß nämlich zwischen ihnen und den ächten Protestanten ein viel größerer Absprung sey, als zwischen letztern und den Katholiken. Er weiß, um was es sich handelt, für was er kämpft; er fürchtet aber auch den Gegner nicht, malt ihn auch nicht geringer, als derselbe wirklich ist, sondern faßt ihn scharf und fest mit beiden Fäusten und ringt mit ihm auf Leben und Tod. Und in diesem Kampfe läßt er sich nicht irre führen durch Zurufen alter, kurzsichtiger Freunde, oder gar durch das Geschrei der blöden Menge, die ihn warnen, er habe ein Gespenst gefaßt, oder ziehe das Schwert für den alten Feind. Recht, wie ein Mann, wie ein Held aus alter Zeit, steht er da und schlägt zu Boden, wer ihm zu nahe tritt und Einhalt gebieten will!

„Weiter“ — behaupten die Gegner — „finden sich im H. K. Lehrsätze, welche den Meinungen Anderer entgegen treten, wodurch Unduldsamkeit in das jugendliche Herz gepflanzt werde“ und dagegen predigen sie Toleranz, Duldung. Diese Toleranz nun nennt

Hurter das große Wortzeichen, wenn nicht der Parteien, doch der Individualitäten; den Flitterstaat, mit welchem das Jahrhundert sich ausstaffirt, wenn es zur Hurerei daherzieht; den Bettelpfennig, den Einer dem Andern leiht, und den sie zum Fideicommiß für die Nachwelt errichten möchten.“ Ganz richtig bemerkt er indessen dazu, daß er keineswegs von der Duldung der Personen gegen Personen spreche, sondern ausschließlich von denjenigen der Lehre. Der eine will so viel gelten, als der Andere; Jeder will Recht haben: wo ist da am Ende Recht, wo die Wahrheit? Alles ist in lauter: „vielleicht, dürfte, möchte, könnte, schien“ u. dgl. aufgelöst, in lauter Ansichtlereien zerschwommen und, wenn man diese alle nacheinander angehört hat, ist's Einem wüste im Kopfe, als wäre im Fraubasengeschwätze ein Abend abhanden gekommen.

Wie treffend ist nicht in diesem Gemälde die neuere Philosophie, mit Allem, was daran hängt, abkonterfeit! Da schreien sie immer, die Vernunft sey das Maaß aller Dinge, nicht die Vernunft des einzelnen Menschen, sondern die absolute Vernunft! Allein, wo ist diese letztere zu finden? Jeder behauptet am Ende, ein Stück davon zu besitzen, und will daher grundsatzmäßig so viel gelten, als der Andere. Um aber den ganzen Prozeß recht erhaben darzustellen, sagt er von sich: er habe nichts von seinen eigenen Gedanken dazu gebracht, habe die Hände, oder gar den Verstand auf den Rücken gelegt und die Sache sich selbst entwickeln lassen. Und solch ein fades Geschwätze soll dann geistreich, soll vernünftig seyn? Gegen solche Lehre, in der nichts Festes, nichts Unwandelbares, nichts Allgemeingiltiges ist; Nichts, das hinauf in die Ewigkeiten und hinab in die Ewigkeiten reichte; in welcher Alles in ein endloses „erlaubst du mir's, erlaub' ich dir's“ aufgelöst ist; gegen diese Lehre soll man den Glauben aufgeben, der da sagt: das ist das Evangelium, von welchem es heißt „und wenn ein Engel vom Himmel herabstiege, und Euch ein anderes verkündete, der sey verflucht“? Diesen, allem Sturme und Wetter trotzenden Felsen soll man verlassen und zur Grundlage eines

andern Baues den zerrinnenden Sand wählen? Von diesem reinen, klaren Gottesbrunnen soll man sich wenden und zu den Cisternen gehen, die lautere Milch verschmähen (sie möchte etwa den Magen belasten), und mit Seifenschaume die Kinder groß ziehen? Hat Hurter nicht vollkommen Recht, wenn er sagt: „das Licht des Jahrhunderts ist kein Strahl von oben; die Fortschritte der Menschheit geschehen nicht auf dem Wege, der zur Pforte des Lebens führt, und viele der gepriesenen Früchte der Civilisation gleichen nur allzusehr dem Sodomsapfel, dessen lockende Hülle Staub und Asche in sich schließt?"

Im weitern Verlaufe seiner Vindication des H. K. kommt Hurter auch auf die Richtung zu sprechen, welche man heut zu Tage dem Unterrichte der Jugend zu geben sich für berechtigt hält, nämlich die allzugroße Ausbildung des Verstandes allein, auf Rechnung der übrigen Geisteskräfte. Welch hohe Stellung er dem Christenthume, wie überall, so auch bei dieser Gelegenheit zuweist, davon mag folgende Auseinandersetzung das vollgültige Zeugniß abgeben: „So eine edle Anlage" — sagt er — „der Verstand auch ist, so können wir doch in demselben nur einen gespalteten und gesonderten Strahl des Einen Lichtstrahls in uns erkennen; dieser, wie jeder andere, wird in seiner eigenen, vorherrschenden Farbe schillern, indeß nur der ungetrennte Verein aller das reine, helle, ungetrübte Licht seyn kann. Das Christenthum nun, welches, als Licht von oben, das Licht in uns anfachen und erhalten soll, kann diese verschiedenen Strahlenbrechungen am wenigsten anerkennen, sondern es muß ungetheilt von allen Anlagen unsers geistigen Wesens in ihrer Gesammtheit aufgenommen werden. Es muß das Gemüth, wie den Verstand, den geheimen Zug des Herzens nach dem Leben in Gott, wie die klar bewußte Anwendung desselben auf's irdische Daseyn, ergreifen, und eben so wenig das kundlich große Geheimniß der Offenbarung Gottes im Fleische in eine mathematische Formel auflösen, als die Verwirklichung der höchsten Hoffnungen und Mahnungen des Christenthums blos in dunkle Ahnungen hüllen wollen. Alle Zugänge des innern

Sinnes müssen für dasselbe offen stehen; durch alle vereint muß es seinen segenverbreitenden Eingang finden."

Die bisherigen Anführungen aus der genannten Vertheidigungsschrift Hurters haben — wir hoffen es — zur Genüge dargethan, in welchem Geiste diese selbst verfaßt ist. Daß dieser Geist der Geist ächter Kirchlichkeit und eines ungetünchten Glaubens ist, haben auch alle Unbefangenen anerkannt*), und es wurde damit der beabsichtigte Zweck vollkommen erreicht: „die reformirte Kirche Schaffhausens blieb im Besitze ihres antikatholischen Katechismus, eines ihrer kräftigsten Mark- und Wehrsteine.

Wir werden nun, nachdem wir uns bisher so ausführlich in die Sache eingelassen, daß jeder unserer Leser sich selbst ohne Mühe sein Urtheil bilden kann, in der ferneren Widerlegung der Schenkel'schen Verdächtigungen um so kürzer zu Werke gehen können.

Vor Allem muß hier die Bemerkung Raum finden, daß man — hat man auch die ganze Polemik jenes Mannes gegen Hurter von A bis Z durchgelesen — am Ende doch noch nicht recht im Klaren ist, was derselbe eigentlich vertheidigen will. Manchmal ist man geneigt, Schenkeln für einen schriftgläubigen Protestanten zu halten; allein da stößt man plötzlich wieder auf Stellen bei ihm, die ihn unverkennbar als Rationalisten erscheinen lassen; aus verschiedenen Andeutungen, die er da und dort gibt, könnte man sogar versucht werden, ihn den Anhängern der modernen Wissenschaft beizuzählen, wäre es nicht gerade die, durch sein ganzes Buch hindurchgehende Unklarheit und Unentschiedenheit, welche ihn gegen diesen Verdacht schützt. So bleibt denn am Ende nichts übrig, als ihn für das zu halten, wofür er sich auf dem Titelblatte selbst ausgibt: für einen protestantischen Pfarrer. Wie er, als solcher, Predigten halten muß, so wollte er, als solcher, auch einmal ein Buch schreiben. Allein, da hätte der gute Mann bedenken sollen, daß es etwas ganz Anderes sey, in der Kirche, wo Niemand dem Prediger

*) Bürgi a. a. O. S. 14.

3*

entgegen reden darf; etwas Anderes, vor dem Forum der Oeffentlichkeit aufzutreten. Hier, auf diesem Boden, muß sich Jeder gefallen lassen, wenn man ihm unverholen sagt: weß Geistes Kind er ist.

Der Grundgedanke der Schenkel'schen Schrift, der rothe Faden, der sich durch alles Geschwätze derselben hindurchzieht, ist das Bestreben, Hurtern vom Anfange seines Auftretens als Geistlicher der protestantischen Kirche des Kryptokatholizismus zu beschuldigen. Da ist auch nicht eine Stelle in den Hurter'schen Schriften, die nicht mit den Haaren herbeigezogen, deren Sinn nicht umgedeutet, die nicht in ein trügerisches Zwielicht gestellt worden wäre, nur, um sie zur Rechtfertigung des genannten Vorwurfes tauglich und geschickt zu machen. Ueberall soll Hurter den Beweis liefern, daß es ihm, als protestantischem Geistlichen, jederzeit nur um das Katholische zu thun gewesen sey, so Lehre, wie Cultus. Selbst im Heidelberger Katechismus habe er nur die katholisirenden Partieen vertheidigt! Ja, in manchen Stellen findet Schenkel seinen Gegner sogar hyperkatholisch! Und doch kann er, bei Allem dem, wieder nicht umhin, zu sagen, daß, neben solchen ächtkatholischen Elementen, die Rechtfertigungslehre sich bei Hurter einmal mit vieler und beredter Eindringlichkeit dargestellt finde. Die Stelle, welche zum Belege hiefür dienen soll, ist jene, schon oben von uns angeführte, wo Hurter so entschieden gegen den Hochmuth des „Ich" eifert*). Allein, man darf diese Stelle nicht für sich allein, sondern muß sie im Zusammenhange mit andern lesen. Schenkel gibt sich freilich auch hier den Schein, als kenne und begreife er diesen innern Zusammenhang, und Schade, daß er auch dießmal wieder so ganz Unzusammengehöriges neben einander stellt, Kraut und Rüben untereinandermengt, — nur, um auch so seinen Grundgedanken durchzuführen. Denn gerade diese Stelle, mit andern zusammengehalten, konnte uns bewegen,

*) Kleinere Schriften S. 12.

Hurtern noch eher für einen Semipelagianer, als für einen warmen Anhänger des Augustinischen Lehrbegriffes zu halten.

Völlig lächerlich aber macht sich uns Schenkel durch die Behauptung „daß in der Mannigfaltigkeit von Ansichten (in religiösen Dingen), in diesem Kampfe der Meinungen die Wahrheit selbst nur gewinnen könne; daß ihr Feuer aus dem Schmelztiegel der Läuterung heraus viel heller strahle; daß bloßes Annehmen eingepropfter Wahrheiten geistiger Tod sey.“ Er möge uns doch nur sagen: nicht, wie viel Wahrheit, sondern, was überhaupt diese Auf- und Abklärer nach Beendigung ihres Läuterungsgeschäftes noch stehen lassen! Man nehme nur irgendwelche zwei Lehrbücher der protestantischen Dogmatik zur Hand und vergleiche sie mit einander, ob auch nur zwei Verfasser mit einander übereinstimmen! Und, wenn die Wahrheit soll gewinnen können, so muß doch die Wahrheit selbst zuerst feststehen. Wahr aber ist in diesem Wirrwarr und Durcheinander der Meinungen Nichts, als eben der Wirrwarr; und daß dieser an Intensität gewinne, je mehrere Stimmen sich erheben, das wird allerdings Niemand läugnen können.

Doch, es ist die höchste Zeit, diesen Boden sterilen Geschwätzes endlich zu verlassen und Hurtern in seiner Amtsthätigkeit als Geistlicher weiter zu folgen.

Im Jahre 1824 starb der damalige Antistes Kirchhofer in Schaffhausen, und es rückte nach althergebrachter Sitte der seitherige Triumvir*) an dessen Stelle, wodurch die des zweiten Triumvirs erledigt wurde. Bei dem Pfarrer Hurter war längst der Plan gereift, sich um die Triumvirsstelle, im Falle einer Erledigung, zu bewerben, wofern nicht zwei ältere Geistliche die Absicht hätten, zu dieser Würde vorzurücken. Als er auf eine, an dieselben deßhalb gestellte Anfrage eine

*) Zur Erklärung des Namens möge hier Folgendes dienen. Ehedessen standen, neben dem Antistes, noch 2 Triumvirs, alle drei die ersten Geistlichen an den drei Kirchen der Stadt Schaffhausen, an der Spitze der gesammten Geistlichkeit des Cantons. Als im J. 1802 der zweite Triumvir starb, wurde seine Stelle nicht mehr besetzt, dennoch behielt der Pfarrer an der Münsterkirche diesen, jetzt freilich nicht mehr passenden Titel bei.

entschieden vereinende Antwort erhielt, trat er denn wirklich als Bewerber um die Stelle auf und erhielt sie auch, ungeachtet aller Umtriebe, die bereits damals schon von radicaler Seite aus gegen ihn gemacht wurden.

Es scheint uns hier der geeignete Platz zu seyn, Manches, was noch zur Vollendung des Bildes Hurters als Geistlicher fehlt, zu ergänzen: die Schilderung seiner sonstigen Thätigkeit mag einem spätern Abschnitte aufbewahrt bleiben. Es sind daher vor allem seine Predigten — fast die einzigen Documente seines pfarramtlichen Wirkens, von denen wir genauere Kenntniß besitzen — welche hier einer nähern Betrachtung zu unterwerfen sind.

Auch hier ist zunächst eines Hauptvorwurfes zu erwähnen, der Hurtern aus Veranlassung einer mißverstandenen Stelle in der Vorrede zu seinen kleinern Schriften*) gemacht wurde. Er sagt nämlich daselbst: „Wenn die Protestation gegen die katholische Kirche Grundbedingung eines Protestanten ist, so würde diese aus den mitgetheilten Predigten Niemand heraus finden können; eher das Entsetzliche, daß Petrus der Apostelfürst genannt, daß von Blutzeugen, Bekennern, Hirten u. s. w. gesprochen wird." Hieraus nun hat man den scharfsinnigen Schluß ziehen wollen**), es finde sich in den Hurter'schen Schriften Nichts, dem katholischen Dogma Widersprechendes, während man wohlweislich die behauptete Grundbedingung für einen guten Protestanten zurückweist. Allein, jene Aeußerung Hurters darf so wenig, wie alle andern, aus ihrem Zusammenhange herausgerissen werden: vielmehr findet auch sie ihre genügende Erklärung durch andere Stellen in seinen Schriften, wie z. B. der***), daß ihm das Christenthum von je Zeit als Offenbarung gegolten, als gegebene, nicht als ermittelte Wahrheit: als solche habe er es immerdar behandelt; als solches stets verkündet. Sofern der Protestantismus zugebe, daß sein Princip der freien Forschung auch

*) S. XXVI.
**) Schenkel S. 41.
***) Kleinere Schriften.

auf das Bauen, Bejahen, und selbst auf die Annahme einer, über des Menschen Vernunft und Willen stehenden Auctorität dürfe angewendet werden, so hätte wohl gegen diese Art, das Christenthum zu behandeln, nicht so leicht Einwendung gemacht werden können. Sollte aber — wie es bald seit einem Jahrhundert den Anschein habe — maßgebend der Wahn seyn, daß dieses Princip vorzüglich im Niederreißen und Verneinen, weil in den Subjectiviren und Individualisiren aller Wahrheit, sich bethätigen müsse, alsdann dürfe er, Hurter, selbst bekennen, daß er zu keiner Zeit seines Lebens dieser Art von Protestantismus gehuldigt, ja, denselben nie gekannt habe.

Dennoch walten unter den Protestanten gerade hierüber, — d. h. gerade über die oberste Lebensfrage des Christenthums — zweierlei entgegengesetzte und durchaus unvereinbare Ansichten. Der eine Theil möchte die Ueberzeugung an eine, durch unmittelbare göttliche Veranstaltung dem Menschen zu Theil gewordene Offenbarung als kostbares, aus der katholischen Kirche hinübergerettetes Erbgut um keinen Preis dahingeben; der andere dagegen sey bemüht, das Vergeuden dieses Erbtheils, das Aufgeben Christi, daß er der Herr (d. h. nicht blos eine achtungswerthe und nützliche Person gewesen, sondern der Herr nach vollem Begriffe des Wortes) — sey, gerade als Hauptgewinn der Losreißung von der Kirche, als das endlose Fortwirken eines verdankenswerthen Impulses zu preisen, und halte sich deswegen für berechtigt, in hoher Selbstgenügsamkeit über seinen Fortschritt mitleidigen Blicks auf Diejenigen herabzusehen, welche über den ursprünglichen Antrieb hinaus nicht weiter sich wollen fortstoßen lassen. Wie sehr jedoch auch diese Letztern die starre Unbelehrbarkeit von jenen verhöhnen: beiden falle die Erinnerung, von wannen sie ausgegangen, gleich unbequem; die Vorwärtsjagenden, als die Rüstigern, Keckern (wie Strauß) räumen zuletzt noch ein „Entweder, Oder ein, indeß die andern nur mit Entsetzen vorwärts und mit Grauen rückwärts blicken, und ihr Gewimmer die Stürmenden nicht mehr zurückzurufen, die der Sicherheit ihres Bollwerks Vertrauenden nicht zu schrecken vermöge. So dann Einer den Unmuth theile, „daß das kostbare Kleinod,

welches der Vater als Pfand seiner Liebe gesetzt, so leichtfertig gegen den armseligsten Flitterstaat bis auf den letzten Rest vertrödelt werde, so er mit ihnen Alles daran setzte, daß dessen Werth anerkannt und es sorglich bewahrt bleibe, aneben darauf hinzuweisen — sich erkühne, daß es noch Solche gebe, die für dessen Erhaltung besser gesorgt, und sowohl gegen diese, als gegen Fälschler, es sicherer gewahrt hätten; dann falle es ihnen nicht schwer, wider derartiges Erfrechen, welches ihrem und der Ihrigen Verdienst um die Wahrheit unbedingte Anerkennung nicht möchte widerfahren lassen, jenen Andern brüderlich die Hand zum Bedürfnisse zu bieten. Eine solche Allianz sey aber weder aufrichtiger, noch ehrenwerther, als diejenige, des allerchristlichsten Herrschers und des Vandalenkönigs wider das heil. römische Reich und dessen Kaiser."

Diese Worte beweisen doch zur Genüge die ächt reformirte Ansicht Hurters und den Sinn, in welchem er seine obige Aeußerung verstanden wissen will. Er will den obersten Grundsatz von der Offenbarung des Christenthums, als des, von Gott ohne der Menschen Zuthun geordneten Bindemittels zwischen ihm, dem Unendlichen und den Endlichen, zwischen Himmel und Erde, zwischen Gegenwart und Zukunft, nicht aufgeben, so wenig als die Reformatoren dieß thaten. Allein innerhalb dieses Grundsatzes erkennt er dem Menschen freie Forschung zu. So aber Einer sich außerhalb jenes Grundsatzes stellt, so Einer Jesum nur für eine achtungswerthe Persönlichkeit, nicht für den geoffenbarten Sohn Gottes erklärt, so er demgemäß die Grundlage alles Christenthums läugnet, so ist ein Solcher Hurtern so wenig, als den Reformatoren selbst, ein Christ; er ist nicht mehr in der Gemeinschaft mit Christus; eine Gemeinschaft, die blos diejenigen haben, welche an ihn, als den eingebornen Sohn Gottes, glauben, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen; einen Solchen verbannt Hurter, wie die Reformatoren selbst dieß gethan haben würden, aus der Kirche, und sagt, daß zwischen einem ächten Bekenner des Evangeliums nach der Auslegung der Reformatoren und einem Katholiken ein weit größerer Unterschied sey, als zwischen Jenem und einem

derartigen Erklärer des Christenthums. Oder glauben nicht Protestant und Katholik gleichmäßig an den Abfall des Menschen von Gott, an die Erbsünde, an die Menschwerdung des Eingebornen? sind sie nicht einig über die Einheit der beiden Naturen, der göttlichen und der menschlichen in Christo? verkündet nicht die Lehre Beider, daß Christus für sie gestorben, auferstanden, zum Himmel gefahren sey? glauben nicht Beide an die Ausgießung des heiligen Geistes, an die fortwährende Thätigkeit dieses Geistes in den Gläubigen? Es ist großentheils nicht einmal eine andere Form, in der beide Kirchen dieselbe Lehre verkündigen, und der Hauptunterschied zwischen beiden besteht eines guten Theils nur in der Verschiedenheit der Verfassung.

Aus dieser Grundanschauung Hurters vom Wesen des Christenthums und aus seiner positiven Auffassungsweise überhaupt ist denn mehr als erklärlich, warum Hurter in seinen Predigten nicht viel von dem Unterschiede des protestantischen Glaubens von der Lehre der katholischen Kirche redete; warum er sogar bei Gelegenheit des Reformations-Jubiläums unterließ, darauf aufmerksam zu machen. Er zog es vielmehr vor, vom christlichen Sinn und Wandel, als dem Criterium eines reinen Glaubens, aus Anlaß der apostolischen Worte zu sprechen: „Nun erfahre ich mit Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.“ Ja, diese Jahresfeier der Reformation dünkte ihm sogar lächerlich, gegenüber der Frage: „wann die katholische Kirche ihr Stiftungsfest feiere?“ und der nothwendigen Antwort: „am Weihnachtstage.“ Und diese Art zu predigen muß selbst Schenkel billigen; obgleich er, nach seiner gewohnten Inconsequenz, an einem Orte sie dann wieder verdammt. Er sagt nämlich*): „Nicht eine rohe Polemik, nicht directe Ausfälle gegen die andere Kirche, nicht eine beleidigende, verletzende Sprache gegen ihre Lehrsätze und Gebräuche, nicht ein falscher, von Leidenschaft befleckter Eliaseifer macht das

*) A. a. O. S. 41.

Wesen eines protestantischen Predigers aus.“ Wie stimmt es nun damit zusammen, wenn in seiner Jubelpredigt Köhr sagt: „Wie Schuppen fiel's der von arger Priesterlist bethörten Christenheit von den Augen, als sie aus dem, ihr in der Muttersprache mitgetheilten, göttlichen Worte erkannte, welche schnöden Menschensatzungen ihr Jahrhunderte lang zu blindem Glauben dargeboten worden!“ wenn Marheinecke klagt über: „das herbe Loos der Katholiken,“ deren „Glauben nichts weiter, als ein Werk menschlicher Kraft und Thätigkeit, nicht eine Gabe und Gnade Gottes sey;“ wenn eben derselbe faselt: „die Katholiken haben einen verfälschten Lehrbegriff; Alles ist ohne Tiefe und Innigkeit, die Sinnlichkeit kann mit allen Ehren bestehen, bedarf der Gnade der göttlichen Erlösung nicht;“ wenn er toleranzt: „die Katholiken vermischen das Heilige mit dem Sinnlichen, überladen und erdrücken den Gottesdienst mit weltlicher Pracht und Herrlichkeit, mit einer Menge geistlicher Gebräuche und mit einem bunten Geberdenspiel;“ wenn ein anderer in der katholischen Kirche „leeres Geschwätz“ findet, das Andacht lüge, Menschen, die mit ihrer Frömmigkeit ein Gewerbe treiben; „wenn ein Vierter und Fünfter sie mit eitel Aberglaube, Heuchelei und Werkheiligkeit“ begrüßt. Solche Ausfälle finden sich freilich nirgends und niemals in Hurters Predigten; im Gegentheile athmen sie das reine, lautere Evangelium, die innigste Liebe gegen Alle, die an den „Herrn“ glauben, enthalten nichts, als das eigentlich Positive des Christenthums, verkündigen dessen Lehren, wie sie in der heiligen Schrift enthalten sind, und deshalb sollte man auch meinen, Schenkel werde dieß beifällig und rühmend anerkennen. Statt dessen sagte er, es möchte zum Voraus bezweifelt werden, ob die Predigten Hurters wirklich in dem angegebenen Sinne protestantisch seyen, da er in der Vorrede zu denselben sage: „daß der Protestantismus zwar eine große negative Macht gegen den Katholizismus entwickelt, so er aber ein eigenes Gebäude aufzuführen versucht, nur Verkehrtes hervorgebracht habe.“ Wäre es nicht ehrenhafter gewesen, wenn Schenkel, anstatt aus einer mißverstandenen Aeußerung Hurters den Sinn und Geist seiner

Predigten zum Voraus zu bezweifeln, dieselben erst gelesen und dann, nach genommener Einsicht, Beweise gegen die Christlichkeit derselben beigebracht hätte?

Ein weiteres Bestreben Hurter's ist blos deswegen hier namhaft zu machen, weil auch dieses deutlich zeigt, wie wenig seine Gegner im Stande sind, eine Persönlichkeit, wie die seinige, zu begreifen und zu erfassen. Noch als Pfarrer seines Dorfes hatte es Hurtern ein nicht zu verantwortender Uebelstand geschienen, daß der Charfreitag nicht als eigentliches Kirchenfest gefeiert werde. Es wird zwar des Morgens die Leidensgeschichte des Herrn verlesen und eine Predigt gehalten, hierauf geht aber Alles an seine Geschäfte, wie an jedem andern Tage. Kaum in die Vaterstadt versetzt, brachte der Primarier Hurter die vorher schon unter seinen Amtsbrüdern auf der Landschaft durch ihn angeregte und ihnen beliebt gemachte Frage: „ob nicht für den Charfreitag ein förmliches Kirchenfest einzuführen sey?" bestimmt zur Sprache. Die Beantwortung wurde an eine Commission gewiesen*), die Sache kam aber in Vergessenheit und so blieb es beim Alten. Unseres Wissens nun haben die reformirte und katholische**) Kirche das Gemeinsame, daß sie den Charfreitag nicht, wie die lutherische, als förmliches Kirchenfest feiern. Wie kommt es nun, daß der „Kryptokatholik" Hurter diese Gemeinsamkeit mit der katholischen Kirche aufheben wollte? Diese Frage hätten freilich die ihn des Kryptokatholizismus schon zu jener Zeit zeihen, nicht wohl beantworten können; sie hätte ihnen einen Strich durch ihre Rechnung gemacht, und so ignorirten sie einfach die ganze Sache, die freilich auch blos deswegen von Bedeutung ist, weil sie die Selbstständigkeit Hurters in's Licht zu stellen geeignet ist.

Eine andere Sorge Hurters war, die kirchlichen Gebäude von allem Schmutze und Unrathe sauber zu halten und sie ihrer Bestimmung, der Gemeinde als Versammlungsort zu

*) Der Antistes Hurter 2c. S. 12.

**) Nur mit dem nicht zu übersehenden Unterschiede, daß die katholische Kirche in dem Frohnleichnamsfeste eine großartige und würdige Erinnerungsfeier des Versöhnungstodes Christi besitzt.

dienen, um die Verkündigung des Wortes Gottes zu vernehmen, auch in der äußern Erscheinung würdig zu machen. So ruhte er nicht, bis auf seinem Dorfe der Spital zu Schaffhausen, welchem die halbe Baulast der Kirche oblag, neue Stühle für dieselbe verfertigen, sie ausweißen und in jeder Beziehung repariren ließ. Aus seiner Münsterkirche zu Schaffhausen ließ er sofort alle fremdartigen Gegenstände, die etwa von Nachbarn, wie in einem Schuppen darin untergebracht werden wollten, sobald er die Kirche in Besitz genommen, wegreißen. In der Antistitialkirche pflegten die Meßner die Marktstände „unter Dach" zu bringen, den unverkauften Kohl aufzuspeichern und so je etwa Regenwetter eintrat, auch Sämereien u. dgl. in der Kirche selbst verkaufen zu lassen. Der Primarier Hurter wendete nun Alles an, seinen Vorgänger dahin zu bringen, daß er auch diese Kirche säubern und von dergleichen Unfug reinigen lasse. Seitdem ist in Schaffhausen die Einsicht erwacht, daß das Haus des Herrn einen einzigen und ausschließlichen Zweck habe, und es nicht zugleich als Rumpelkammer für Allerlei benützt werden dürfe.

Sehen wir, was Schenkel hierüber sagt*): „Es klingt fast lächerlich, wenn wir mit Umständlichkeit angeführt finden, daß Hurter in einer Dorfkirche für neue Stühle, Ausweißen und Reparirung gesorgt habe; daß er aus der Münsterkirche alle fremdartigen Gegenstände habe wegschaffen lassen; daß man „unter dem Dach" der Antistitialkirche, auf seine Veranstaltung hin, keinen Kohl und keine Sämereien bei eintretendem Regenwetter mehr unterbringe ꝛc. ꝛc." Wir sind zwar weit entfernt, Hurter auch nur entfernt in Vergleichung mit Jesu bringen zu wollen; doch glauben wir nicht zu sündigen, wenn wir sein Thun und seine Sorge für äußere Angemessenheit der Kirche mit ihrem Zwecke ganz in Jesus Geiste aufgefaßt, und sein Eifern dafür ein ächtchristliches nennen. Mit welchen Namen ist dann aber der reformirte Prediger Schenkel zu belegen, der ein solches Benehmen lächerlich findet!

Interessant und beachtenswerth als Beitrag zur nähern

---

*) Schenkel a. a. O. S. 27.

Kenntniß des Charakters Hurter's ist ferner die Art und Weise und die Consequenz, womit er gegen einen noch größern Uebelstand, gegen eine wahre Entweihung des Hauses Gottes, gleichsam einen Klex, den der böse Geist verunreinigend in die Gottesverehrung hineingesudelt, zu Felde zog. Es war nämlich seit langer Zeit hergebracht, daß in allen Kirchen des Cantons am Sonntage nach der Predigt die Gläubiger bankerott gewordener Schuldner laut aufgerufen wurden. Dieß konnte noch angehen, als dieß alle Vierteljahre Einmal sich zutrug; allein mit überhandnehmender Leichtfertigkeit, Gewissenlosigkeit und Schlechtigkeit der Menschen mehrte sich dieses „sogenannte Verrufen" so sehr, daß es fast alle Sonntage vorkam. Die Synode beschwerte sich öfters darüber: allein die weltliche Obrigkeit hielt immer entgegen: „Es geht nicht." Der Primarier Hurter wollte deßhalb den Versuch machen, ob es nicht dennoch gehe, und verfuhr auf folgende Art*):

„Sobald nach beendigtem Gottesdienste der Gerichtsdiener seine Stimme erhob, verließ er seinen Sitz und begab sich aus der Kirche hinweg. An den folgenden Sonntagen ahmten andere Geistliche, die in der Kirche sich befanden, sein Beispiel nach; diesem folgten erst einige, hierauf mehrere Bürger; endlich wurde dem Meßner befohlen, ohne Rücksicht, ob ein derartiges Publikandum zu verlesen sei oder nicht, nach vollendetem Gesange die Thüre zu öffnen. Von der Zeit an betrachtete nun die ganze Versammlung mit Beendigung des Gottesdienstes den Zweck ihrer Anwesenheit in der Kirche als vollendet und die Stimme des Gerichtsdieners wurde über dem Geräusche der Hinausgehenden nicht mehr verstanden. Um dieß zu hindern, wollte die Stadtbehörde das Verrufen zwischen Gebet und Gesang hineinschieben, doch ohne den Geistlichen (Hurter) hievon benachrichtigt zu haben, weil sie wohl denken konnte, daß er sich auf das Kräftigste widersetzen würde. Kaum aber der Gerichtsdiener das Erstemal auf so ungewohnte Weise begonnen hatte, trat der Primarier Hurter aus seinem Stuhl hervor und rief jenem mit lauter Stimme, er solle schweigen, dem Vor-

*) Der Antistes Hurter rc. S. 15.

sänger aber, er solle den Gesang anstimmen; dieser gehorchte und der Ausweg war wieder vereitelt." Am folgenden Sonntage predigte nun Hurter über Marc. 11, 15—17, die Unziemlichkeit und Unwürdigkeit jenes Mißbrauchs einleuchtend, klar und kräftig rügend, ließ die Predigt drucken und bereits am folgenden Tage vertheilen. Der Kirchenrath bestand nun darauf, daß so lange noch, bis ein abänderndes Gesetz über die Sache erschienen sey, es beim Alten bleiben müsse. Hurter sah die Rechtmäßigkeit dieser Forderung ein; er gab der Gemeinde nicht nur selbst das Beispiel des Ausharrens, sondern bat sogar, es möchte Jedermann ruhig in der Kirche bleiben, bis das Ausrufen vorüber sey. Nach einigen Monaten erschien endlich das Gesetz und alle Kirchen des Cantons waren mit Einemmale von diesem Uebelstande befreit. — Mit gleicher Energie verfuhr er, als er später die Würde eines Antistes erhalten hatte, um die höchst unzweckmäßige Einrichtung der Antistitialkirche mit einer neueren zu vertauschen. Gegen alle, deswegen gemachten Anträge erschallte wieder das bekannte: „Es geht nicht." Er entwarf also selbst einen Plan, wie sich die Abänderung in's Werk setzen ließe, ließ ihn lithographiren, forderte zu freiwilligen Beiträgen auf, und creirte eine Commission zur Ausführung. Der Stadtrath gab auf eingereichte Bitte das Mangelnde bei, und nach einigen Wochen konnte bereits Hand an das Werk gelegt werden. Nach kurzer Zeit war der Plan in's Reine gebracht und Jedermann erfreut sich seitdem der heitern, einen erhebendern Eindruck als zuvor bietenden Kirche.

Durch das Aechtchristliche in seinen Lehren, und das Erbauliche seiner Predigten sowohl, als durch das, was man spezifisch Charakter nennt, und das, wie wir gesehen, ihm in hohem Grade eigen war, war es Hurter gelungen, nicht nur als beliebter Prediger zu gelten, sondern auch über andere Kreise seinen Einfluß zu erstrecken. Daß seine Predigten voll „Kraft und Feuer" waren, daß er als Kanzelredner" „beliebt war," muß selbst Schenkel zugeben, obgleich er auch hier wieder sich nicht enthalten kann, nebenbei allerlei theils abgeschmackte, theils total widersprechende Urtheile zu fällen.

So sagte er, Hurters geistliche Thätigkeit in seiner Gemeinde habe sich fast allein nur auf die sonntägliche Predigt erstreckt; und obgleich er nun gleich darauf selbst sagt, daß die Privatseelsorge, wie hie und da (er hätte sagen sollen: überall) in der reformirten Kirche der Fall sey, so auch in Schaffhausen allmählig fast ganz abhanden gekommen sey, so macht er doch Hurtern einen Vorwurf daraus, daß dieser keine besondere Lust gehabt zu haben scheine, diesen schönen Zweig geistlicher Thätigkeit wieder zu erneuern; ein Vorwurf, der um so seltsamer klingt, als Schenkel einige Seiten weiter unten urtheilt: Hurters Grundbestreben sey gewesen, das Christenthum in seiner kirchlich-katholischen Form, als einer gegebenen Thatsache, festzuhalten; als er ihm vorwirft, seine Predigten athmen einen ächt katholischen Geist. Oder, wußte er nicht, daß gerade die Privatseelsorge ein wesentlicher Bestandtheil des Amts des katholischen Priesters ist? wußte er nicht, daß die Reformatoren auch dagegen insbesondere geeifert hatten, daß eine ausgedehnte Privatseelsorge nur ein anderer Name für Gewissenszwang, oder, noch stärker ausgedrückt, für die Ohrenbeichte ist? — Ebenso abgeschmackt ist, wenn er daraus, daß Hurter bei seinen „wirklich großen Rednergaben" nie sich dazu entschließen konnte, freie Vorträge zu halten, sondern immer seines Manuscripts zum Ablesen sich bediente; wenn er aus dieser Gewohnheit, die derselbe mit gar vielen, den meisten seiner protestantischen Collegen gemein hat, schließen will, diese „Eigenthümlichkeit" der Hurter'schen Predigtweise (!) erkläre sich aus englisch-episkopalen (!) und katholischen Begriffen; denn nach diesen stehe die Predigt des Worts überhaupt hinter dem liturgischen und sacramentalen Charakter des Gottesdienstes zurück. Abgeschmackt und einfältig zugleich endlich ist, wenn Schenkel behauptet, Hurter ordne die Heilmittel zum ewigen Leben so, daß das Erste und Wichtigste der Katechismus sey, dann die Liturgie komme, dann das Gesangbuch und endlich die Predigt. Die Gedankenlosigkeit, welche in diesen Paar Sätzen liegt, wird aber noch aufgewogen, durch den Widerspruch, daß er Hurtern auf der einen Seite einen „Prediger voll Kraft und Feuer

nennt, und auf der andern sagt, es fehle seinen Predigten der Stern des bewegten, im tiefsten Seelengrunde erregten Gemüthes, die hinreißende Kraft der Glaubensbegeisterung; er sey ein wahrer Künstler im Bau großartiger, von mächtiger Phantasieanstrengung erzeugter Bilder, aber diese Bilderpracht vereine sich nicht selten bis zum Brillantschmucke der Effektmacherei (!) und es werde schwer, unter einem Schwalle von Synonymen und Asyndeten die ruhige Klarheit des Gedankens, die sanfte Wärme des Gefühls durchzuempfinden*). Wahrlich Herr Schenkel gibt uns in dieser seiner Schrift eben recht viele und recht große Beweise seiner Verstandesanstrengung und wir glauben kaum, daß sein Name, wenn er noch viele der Art componirte, einen besonders achtungswerthen Platz in der schriftstellerischen Welt gewinnen dürfte.

Zweiter Abschnitt.

Hurter als Antistes der Schaffhauserischen Kirche.

Am 23. Januar des Jahres 1833 starb schnell und unerwartet der bisherige Antistes und es hätte, nach althergebrachter Gewohnheit, von der bis dahin auch nicht eine einzige Ausnahme bekannt war, ihm der seitherige Triumvir im Amte nachfolgen sollen. Allein, man kannte das Auseinandergehen der politischen Gesinnungen des Triumvirs und Derjenigen, die seit einiger Zeit einen ausschließlichen Einfluß auf Alles übten, um so genauer, als aus Veranlassung der, im Jahre 1831 im Canton Schaffhausen Statt gefundenen, Revolution Hurter sich laut und entschieden gegen deren Grundsätze ausgesprochen hatte**). In einer Versammlung der Geist-

*) Um den Gehalt dieser Charakteristik der Hurterschen Vorträge zu würdigen, dürfte es hinreichen, unsere Leser auf die eine oder andere der in Hurters kleinern Schriften, Bd. I. mitgetheilten Predigten zu verweisen.

**) Wir werden der öffentlichen Thätigkeit, welche Hurter außerhalb seines geistlichen Amtes entwickelte, ein eigenes Kapitel widmen.

lichkeit, welche längst, mit alleiniger Ausnahme eines Einzigen*), ihr thätigstes und tüchtigstes Mitglied in ihm erkannte, wurde daher der Vorschlag gemacht, unverzüglich einen Dekan der Synode zu wählen, um durch diese Demonstration für die Antisteswahl einen deutlichen Fingerzeig zu geben. Diesem lebhaft unterstützten Antrage widersetzte sich indessen der Triumvir Hurter aus allen Kräften, „weil dieß eine ganz umgekehrte Form und ein Schritt wäre, den man der Geistlichkeit nicht ohne Grund zum Vorwurfe machen könnte.“ Wie man aber befürchtet hatte, so geschah es wirklich.

Nach den bestehenden Normen kommt es dem Kirchenrathe zu, für jede erledigte geistliche Stelle der wählenden Behörde drei Candidaten vorzuschlagen. Hurter war nicht unter den Vorgeschlagenen, und nach mehrmaligem Abstimmen — da der Bezeichnete nie die Stimmenmehrheit erhalten konnte — endlich ein alter, würdiger, aber für das neue Amt durchaus untauglicher, weit unpraktischer und taktloser Mann erwählt.

Allein, nur zwei kurze Jahre sollte dieser seine hohe Stelle begleiten, sollten die Revolutionäre sich des Gelingens ihrer Intrigue ruhig freuen dürfen; er starb Ende Februars 1835. Kaum hatte Hurter von dem Tode des Antistes Kunde erhalten, so verließ er die Stadt und zog sich auf so lange, als er glaubte, daß die neue Wahl Zeit wegnehmen würde, nach dem Kloster Muri im Aargau zurück, welchen Ort er namentlich auch darum wählte, weil er in der dortigen Bibliothek nicht unwichtige literarische Hilfsmittel für seine, damals in der Arbeit begriffene Geschichte Innocenz III. zu finden hoffen durfte. Mit dieser Entfernung wollte er zweierlei bezwecken; einmal sehen, ob die weltlichen Behörden aus eigenem Antriebe das ihm bei der letzten Wahl zugefügte Unrecht gut zu machen gesonnen wären; zum Andern jedem Verdachte, als hätte er durch Retraktationen in seinen politischen Gesinnungen sich eine Art Simonie zu Schulden kommen lassen, die Wurzel abschneiden. Man mußte ihn also entweder wählen, wie er war, oder aber nicht wählen. Als bei seiner Zurückkunft die

*) Schenkel a. a. O. S. 62.

Wahl noch nicht vor sich gegangen war, blieb er, jedes Zusammenkommen mit Andern vermeidend, so lange zu Hause, bis man ihm amtlich anzeigte: „sie sey vorüber und er gewählt.“ Seine erste Frage auf diese Anzeige war: „ob man mehr als Einmal habe wählen müssen?“ und erst auf die weitere Auskunft: „die Wahl sey schon bei der ersten Abstimmung auf ihn gefallen,“ nahm er dieselbe an.

Mit dieser, trotz der Intriguen seiner Freunde und in treuer Wahrung seines Grundsatzes:

intaminatis fulget honoribus

erhaltenen Würde eines Antistes war Hurter Stellvertreter der Geistlichkeit in allen kirchlichen Angelegenheiten, welche das Gebiet des Staates berührten, gegenüber der Regierung; als Dekanus aber, wozu ihn die Geistlichkeit erwählt hatte und welche Stelle immer mit der eines Antistes verbunden war, war er Vorsteher der Geistlichkeit in der Synode und den vierteljährigen Capitelsversammlungen (Conventen). Daß Hurter diese doppelte Stellung rein seiner Persönlichkeit und seinen Verdiensten verdankte, ist nicht nur aus dem Bisherigen zu ersehen, sondern selbst Schenkel gibt zu, daß er der Geistlichkeit in gewissem Sinne sogar unentbehrlich gewesen sey. Und doch tadelt dieser selbe Mann gleich wieder das gewiß gerechte Selbstgefühl, womit Hurter auf seine Verdienste hinweist; tadelt es, daß jener sich über das Uebergangenwerden bei der ersten Antisteswahl im J. 1833 beschwert, obgleich er recht wohl wissen muß, daß Hurtern weit weniger die persönliche Zurücksetzung verletzte, als das, daß man eine althergebrachte Gewohnheit gerade dießmal verlassen, somit die Absicht, ihn zu beleidigen, unzweideutig an den Tag gegeben hatte. Schenkel suchte diese Hintansetzung eines Gewohnheitsrechtes sogar zu entschuldigen, indem er sagt, es sey sehr natürlich gewesen, daß die, nach Hurters Dafürhalten aus so unreinen Elementen hervorgegangenen Behörden sich eben nicht gerade sehr beeilten, ihn zur ersten Mittelsperson zwischen Staat und Kirche zu machen. Allerdings hatten diese Behör-

*) A. v. S. 46. 55.

den von ihrem Standpunkte aus Recht; allein, von dem, des objectiven Rechtes aus betrachtet, — und von diesem kann hier allein die Rede seyn — hatten sie offenbar Unrecht: dieß zeigte sich am deutlichsten darin, daß sie Hurtern im J. 1835 ja doch zum Antistes wählen mußten; denn, die Zeit war jetzt ruhiger geworden, die Leidenschaften hatten sich etwas abgekühlt, die Köpfe waren minder erhitzt, und, was im ersten Anlaufe, im dichtesten Gedränge leicht geschehen konnte, nämlich die Verletzung eines Rechtsgrundsatzes, war jetzt, bei geordneter Verwaltung und bei zurückgekehrtem gesetzlichem Zustande, zur Unmöglichkeit geworden. Die Wahl Hurters stand also dießmal — wollte man nicht eine offenbare Gewaltthätigkeit begehen — nicht mehr im Belieben der wählenden Behörde und Er, der die Stelle nie aus selbstsüchtigen Absichten gesucht hatte, nahm dieselbe an, ohne daß er sich auch nur im Entferntesten zu einer Aenderung seiner Grundsätze bequemt hätte. Daß seine Stellung, der Regierung gegenüber, auch jetzt dieselbe blieb, wie zuvor, dieß gibt Schenkel selbst zu und er weiß sich daher nicht anders zu helfen, als daß er sagt, Hurter habe sich im J. 1835 nicht geweigert, die Antistesstelle aus verfehmter Hand anzunehmen, nur um auch in dieser Beziehung einen Tadel auf ihn werfen zu können.

Um die Thätigkeit, welche Hurter, als Oberster der Geistlichkeit, gegenüber der Staatsgewalt entwickelte, näher kennen zu lernen, ist es nöthig, etwas weiter auszuholen.

Wir hatten schon mehr als Einmal Gelegenheit, uns zu überzeugen, wie entschieden Hurter überall und bei jeder Gelegenheit sich gegen alle Veränderungen im Gebiete der Verfassung, — namentlich, wenn sie nicht auf die, in der Verfassung selbst festgesetzte Weise vorgenommen worden waren, — aussprach. Dieser Conservatismus gründete sich sowohl auf die innere, durch und durch positive Natur des Mannes; dann aber war er — wie wir später sehen werden — fast eben so sehr das Resultat von Verhältnissen und langwieriger Arbeit der Bildung. Dieses „eminent positive, conservative und bauende Princip," wie Hurter es selbst nennt, mußte sich tief verletzt fühlen, als in Folge der Julirevolution, der Geist der

Unzufriedenheit, der Negation, der Zerstörung, als, mit Einem Worte, der Radicalismus auch in seiner Vaterstadt zu gähren begann und endlich den Umsturz der seitherigen Verfassung und die Gründung einer neuen veranlaßte. Eben so laut und offen, als entschieden, bestimmt, entschlossen trat er bei jeder Gelegenheit der Revolution von 1831 entgegen und nie läugnete er seine Grundansicht über dieselbe. So schrieb er in einer Eingabe an den kleinen Rath, nachdem man ihn gezwungen hatte, die Stelle die er früher im Kirchenrathe begleitet, und in Folge der Revolution niedergelegt hatte, wieder einzunehmen, zur Wahrung jeder falschen Auslegung dieses seines Schrittes folgende, gewiß aus seinem Innersten hervorgegangene Worte: „Unerschütterlich fest steht bei mir die Ueberzeugung, daß nur der Verein intellectueller, moralischer und socialer Vorzüge der Gesammtgesellschaft das Gravitationsgesetz gibt, und daß deßhalb nur jene Verbindung Allem, was zu dieser Gesammtgesellschaft gehört, die Wandelbahn zu bestimmen habe. Dieses, in der Natur, und deßhalb in der göttlichen Ordnung liegende Gravitationsgesetz ist umgestoßen worden, und wer sonst nur den alleräußersten Kreis um jenen leuchtenden Mittelpunkt ziehen konnte, hat sich zu der bewegenden Kraft aufgeworfen, vor der jene Vorzüge blos noch als Trabanten erscheinen und auf derjenigen Wandelbahn sich bewegen sollen, welche die äußerste Materie ihnen anzureihen für gut findet."

Noch deutlicher setzte Hurter in zwei, bei Eröffnung der Synoden von 1832 und 1833 — wo er wegen Krankheit des damaligen Antistes den Vorsitz führte — gehaltenen Reden die Zeitrichtung auseinander. „Suchen wir" — sagt er dort*) — „die Bestrebungen, welche in mehreren Ländern Europa's seit einiger Zeit rege geworden sind, unter einen gemeinsamen Gesichtspunkt zusammenzustellen, so erblicken wir darin einen, auf die höhere, gesellschaftliche Ordnung angewendeten Materialismus. Anstatt, daß vormals die göttliche Ordnung in den irdischen Verhältnissen und menschlichen Einrichtungen auch

*) Kleinere Schriften S. 58 und ffg.

darin widerglänzte, daß die Blüthen geistiger, sittlicher und gesellschaftlicher Vorzüge als ein helles Dreigestirn die Centralkraft bildeten, welche in engern und weitern Kreisen die Wandelbahn bestimmte: will man jetzt das gesellschaftliche Gravitationsgesetz von der formlosen Masse abhängig machen, die sonst um jene Centralkraft den alleräußersten Kreis zog. Daher ist es gekommen, daß die Materie, die bloße Masse, eigentlich den Thron einnimmt, um welchen nun, der göttlichen Ordnung der Dinge geradezu widerstrebend, die höhern Kreise kreisen sollen. Daher sollen diese die gesellschaftlichen Einrichtungen nicht mehr freithätig regeln, schirmen und erhalten, sondern dieß Alles blos noch in so weit, als der wüste lichtlose Einfluß von jener es dulden mag; so, daß jetzt, um mit dem Propheten zu reden*): „Der Scherben mit dem Töpfer des Thons hadert, und der Thon zu dem Töpfer spricht: was machst du?“ Daher (ob der Unfähigkeit zu erkennen, welche Macht die freie Thätigkeit geistiger und sittlicher Kräfte auch auf das Erblühen des Gesammtlebens übe), daher das unfruchtbare Abmühen, dieses Gesammtleben durch eine Fluth von Regulativen von Außen herein zu ordnen und im Gang zu erhalten. — „Sehen wir nicht die gesellschaftlichen Einrichtungen, — ehebevor die, durch gottesfürchtigen Sinn gereifte Frucht des Nachsinnens und der Erfahrung der Edelsten, Wichtigsten und Bestdenkenden — jetzt hervorgehen aus den tobenden Wettern der Empörung, und in wilder Hast herausgebildet durch den Bund roher Begierlichkeit mit schlauer Selbstsucht? Sehen wir nicht größere und kleinere Menschenvereine, — ehebevor durch die bejahenden Kräfte des gegenseitigen Wohlwollens, Vertrauens, des Schutzes aller Rechte und eines gottehrenden Sinnes zu einem wohlgeordneten Ganzen verkittet — jetzt in heilloser Verblendung dieselben durch die verneinenden und abstoßenden Leidenschaften des Hasses, allseitigen Mißtrauens, gewaltsamer Zertretung der heiligsten Rechte und wechselseitigen Verachtung in Bewegung gesetzt? Mit Einem Worte, sehen wir nicht den Gesammtkörper

*) Jes. 41, 9.

der innern Zersetzung von Tag zu Tag rascher entgegenstürmen und dabei die Nichtigkeit des eiteln Bemühens sich herausstellen, das gewichene, innere Leben durch die ganze Verzweigung desselben mittelst reglementarischer Vorschriften von Außen her ersetzen zu wollen?"

Von dieser Ansicht über die Richtung der Gegenwart im Allgemeinen durchdrungen, sucht Hurter nur vor Allem darauf hinzuwirken, daß nicht auch die Kirche von diesem Treiben ergriffen, nicht auch diejenigen von solchem Wesen bethört werden, deren Kern und Mark damit bezeichnet ist, daß das Wort der ewigen Wahrheit sie „Botschafter an Christi Statt" nennt. Dazu hielt er aber für nothwendig, daß der Geistliche durch die äußern Erscheinungen zu den verborgenen Triebfedern hinabdringet; daß er sich nicht den Standpunkt verrücken lasse, von dem aus allein eine wahre Würdigung jener Erscheinungen möglich ist; für nöthig, daß Alle sich des Zweckes klar bewußt seyen; sey um so nöthiger, als ein großer Theil derselben selbst die, von Gott abgekehrte Richtung fördere, ein anderer, unfähig, eine feste Stellung zu behaupten, von dem Wirbel sich ergreifen läßt; als Vielen bereits jene hohe, geheimnißvolle, fromme Gemüther tief ergreifende Handlung, — die ehebevor den Ewigen und Allmächtigen als Gewährleister menschlicher Institutionen erbat und sodann mit himmlischen Banden an diesen kettete, und von welcher der Völkerbund, dem wir angehören, die bezeichnenden Namen erhielt — ohne tiefere Bedeutung erscheine, als etwa irgendwelche Formalität eines Festprogrammes. Damit würden Solche freilich mit den Wünschen Jener zusammentreffen, deren Streben dahin geht, aus der Weltordnung die dynamischen Gesetze auszurotten und blos materielle Kräfte an deren Stelle einzuführen.

Gegen diese zersetzende Richtung der Zeit ruft Hurter seine Mitbotschafter in die Schranken, indem er ihnen zuruft: „Ihr seyd das Salz der Erde, ihr müßt die Menschheit vor Fäulniß bewahren, müßt auftreten mit dem Schilde des Glaubens und dem zweischneidigen Schwerte des göttlichen Wortes, damit diese negirenden Kräfte nicht immer weiter, immer zerstörender um sich greifen." Sie sollen nicht vergessen, daß die Kirche

ein Fels ist, welchen die Fluthen umrauschen, um den vergeblich die Stürme toben. „An der Kirche wird die Wuth der Zerstörer zerschäumen, da, wo der Herr sie durch sein Wort und seinen Geist gepflanzt und unter seiner Obhut durch treue Diener bisher erhalten hat.“ Aber sie sollen sich auch nicht abschrecken lassen durch den Haß und das Geschrei der Feinde; denn in dem Maaße werden die Botschafter an Christi Statt sich des Hasses jener zu erfreuen haben, in welchem sie des hohen Mandats, das ihnen gegeben ist, unverbrüchlich eingedenk seyn werden. Die Mittel aber, welche der Botschafter an Christi Statt anzuwenden hat, um solche Bestrebungen, wie sie jetzt die Oberhand haben, und solche Ereignisse, wie sie vor unsern Augen sich zutragen, gehörig zu würdigen und ihnen entgegenzuarbeiten, sind: Wahrheit, Recht und Treue. Diese müssen die Faktoren seines Wesens, die Kräfte und Gesetze seines Handelns seyn. Das Bild aber, das Hurter sich von einem Botschafter an Christi Statt entworfen, faßt er am Ende noch in folgenden Worten zusammen*):

„So steht der, von Gott gesetzte Hüter des Heiligthums, der wahre Botschafter an Christi Statt, ein Richter seiner Zeit, ein Pfeiler im großen, die Welt umfassenden Hause des Herrn, ein Streiter für das, was von den Menschen verkannt, aber nicht vertilgt, verachtet, aber nie völlig zerstört werden kann; ein Sreiter, nicht aus irdischen Absichten, wenn gleich auch mitunter für irdische Gegenstände (weil doch an solcher Wahrheit, Recht und Treue in ihrer Anwendung sich offenbaren müssen); ein Streiter, nicht fleischlicher Weise; denn „die Waffen unserer Ritterschaft“ — sagt der heilige Apostel**) — „sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu zerstören die Befestigungen, damit wir zerstören die Anschläge, und alle Höhe, die sich erhebt wider das Erkenntniß Gottes.“

Daß diese beiden Reden einen mächtigen Eindruck auf die Geistlichkeit machen mußten und auch wirklich machten,

---

*) Kleinere Schriften S. 63.

**) 2. Cor. 10, 4, 5.

läßt sich leicht denken. Allein eben so deutlich springt auch die Absicht, welche Hurter dabei hatte, in die Augen. Er wollte das atomistische Nebeneinanderseyn roher, materieller Kräfte, welche die neue Revolution herbeigeführt hatten, durch sittliche und intellectuelle Kräfte allmählig wieder fesseln, wollte an die Stelle der wilden Leidenschaft des Hasses die erwärmende Macht christlicher Liebe, an die Stelle der Zertretung der heiligsten Rechte und wechselseitiger Verachtung die Herrschaft des Gesetzes und das Vertrauen einführen. Und als Mittel dazu erschien ihm die Geistlichkeit, diejenigen, deren Beruf und Amt es ist, die christliche Liebe zu predigen und die Gemüther auf das Höhere, Ewige im menschlichen Leben aufmerksam zu machen, vorzüglich tauglich. Gelang es ihm, die Geistlichkeit in corpore zu einem solchen Mittel zu bilden, so war denselben damit von selbst eine würdigere Stellung verschafft; sie stand dann von selbst über dem Getriebe der Parteien und konnte klaren und festen Blickes in das Toben der Leidenschaften schauen. Diesen seinen Endzweck spricht er selbst auch deutlich aus, wenn er sagt: „weniger durch Handlungen, durch Wegräumung von Hemmnissen, durch Erwerbung von Rechten, als durch moralischen und intellectuellen Einfluß sollte der Geistlichkeit eine würdigere Stellung gewonnen werden.“ Die Geistlichkeit, von dem ächtchristlichen Sinne dieser Reden hingerissen, beschloß deren Druck.

Schenkel selbst begreift den Eindruck, welchen diese Reden bei Allen, welche sie gehört, hervorrufen mußten; nur die Gründe desselben sind ihm nicht recht deutlich. Er, der Hurtern immer vorwirft, er dringe nicht auf den Kern der Sache ein, halte sich immer nur an Aeußerlichkeiten; er, ein protestantischer Geistlicher, sieht den ächtchristlichen Gehalt dieser Reden nicht ein; er sucht äußere Gründe auf, welche den, durch dieselbe erzeugten Eindruck erklären sollen und macht seinen Bedenken dadurch Luft, daß er sagt*): „Für so wichtig hatten sich bis dahin schwerlich viele unserer Geistlichen gehalten, und in der That hat die protestantische Kirche nie

*) A. a. O. S. 51.

daran gedacht, ihre Diener auf eine solche, von jedem Windzuge der untern Regionen unberührte Gletscherhöhe zu stellen. Es mußte dem größern Theile der Schaffhauserschen Geistlichkeit entweder der Begriff abhanden gekommen seyn, den unsere Kirche mit dem Wesen eines Geistlichen verbindet, oder das Rauchwerk, welches Hurter zu Ehren des geistlichen Standes in diesen Reden anzündet, mußte diese Männer betäubt haben, oder endlich mußten Manche, fortgerissen durch den Geist und die Energie des Redners, und durch seinen persönlichen Einfluß in Schranken gehalten, es nicht gewagt haben, dem Drucke dieser Reden zu widerstehen, denn, evangelisch ist der Inhalt derselben nicht." Wahrlich, es klingt mehr anmassend, so über eine ganze geistliche Corporation abzusprechen, und diese mag sich für die Ehre, welche ihr Freund Schenkel durch sothane Entschuldigung ihrer Handlungsweise angedeihen läßt, selbst bei ihm bedanken. — Und nun kommt der Herr Münsterpfarrer mit einer Anschuldigung, die eben so sehr, wie seine übrigen, aus der Luft gegriffen ist: „Hurter habe in diesen Reden gerade den wesentlichen Unterschied zwischen dem katholischen Klerus und der protestantischen Geistlichkeit gänzlich verwischt und aufgehoben." Statt aller Widerlegung fragen wir einfach, ob das, was Hurter von der protestantischen Geistlichkeit verlangt, etwas Unrechtes, ob es gegen das Christenthum überhaupt, oder auch nur dem protestantischen Glaubensbekenntnisse zuwider sey? Oder sollten etwa die protestantischen Geistlichen von dem, was Hurter verlangt, das Gegentheil thun? Sollten sie Haß predigen, anstatt Liebe; sollten alle die schlimmen Leidenschaften, auf deren Ausmerzung sie in Kirche und Schule hinzuwirken berufen sind, ihren eigenen Busen durchwühlen? Sollte es von ihnen heißen: ihre Lehren stimmen mit ihren Handlungen nicht überein, sind das gerade Gegentheil von diesen? — Was will denn nun Schenkel eigentlich? Das eben ist es, daß er dieß selbst nicht weiß. Er fühlt, daß Alles, was Hurter von der protestantischen Geistlichkeit verlangt, auch die katholische Kirche von ihren Priestern fordert, fühlt, daß jedes christliche Bekenntniß dasselbe seinen Lehrern, wie seinen

Bekennern überhaupt, auferlegt, nämlich: Halten am Worte Gottes, an der Liebe zum Nächsten und an der Gerechtigkeit. Aber das darf und will hier um keinen Preis zugegeben werden; man hätte ja sonst einen Anklagepunkt, ein Beweismittel weniger gegen den verhaßten Antistes. Es muß deshalb durchaus ein Vorwurf daraus gezogen werden, daß dieser bei Gelegenheit der Synodeneröffnung davon sprach, was ein christlicher Verkündiger des Wortes Gottes zu thun habe, und nicht vielmehr von dem Unterschiede der protestantischen Geistlichen und katholischen Priester; nicht von dem Priesterthume und Laienthume, und wie letzteres in der protestantischen Kirche nicht mehr bestehe; was aber würde blos die Geistlichkeit des Cantons Schaffhausen, was Schenkel selbst gesagt haben, wenn dieses geschehen wäre?

Und auf diese Reden und seine eigenen, unbewiesenen Declamationen hin baut nun der Gegner das Urtheil: Hurter habe auf die Katholisirung eines protestantischen Clerus, und zwar mit „Unverholenheit," hingearbeitet. Ein abermaliges, schmeichelhaftes Zeugniß für die intellectuelle Fähigkeit der Schaffhauser Geistlichkeit, daß sie erst nach langer Zeit einsah, was Hurter schon zu Anfang der 1830ger Jahre anstrebte, ja, daß sie ihn sogar zum Dekanus wählen wollte, um der Regierung damit eine Andeutung zu geben, wen sie am liebsten zum Antistes hätte; aber dabei auch ein weiteres Zeugniß, wie weit man kommen kann, wenn man mit vorgefaßten Begriffen und Meinungen an eine Sache geht, anstatt unbefangen und Schritt für Schritt seinen Stoff der Prüfung zu unterwerfen.

Mit derselben Gehässigkeit und Parteilichkeit verfährt Schenkel aus Veranlassung eines andern Falles, den wir sogleich näher beleuchten wollen. In den, bis zum Jahre 1835 bestehenden Gesetzen des Cantons war die Thesis enthalten, daß bestrafte Verbrecher, Bankerottirer und Geistliche nicht zu bürgerlichen Aemtern sollten gewählt werden können. Diese Zusammenstellung ärgerte Hurtern, als schmählich und entehrend für den Stand, dem er selbst angehörte, weßhalb er diese Gesetzesstipulation gerne beseitigt gesehen

hätte. Er gab daher seinem eigenen Wunsche und dem eines Theiles der Geistlichkeit im Interesse der letztern nach, indem er, Namens des geistlichen Ministerii, in einer schriftlichen Vorstellung Einräumung voller bürgerlichen Rechte verlangte. Der Erfolg war, daß jene Beschränkung im J. 1835 wirklich beseitigt wurde. Allein, so entschieden Hurter gegen das theoretische Ausschließen der Geistlichen von der Wahlfähigkeit von jeher war, eben so entschieden war er der praktischen Anwendung dieses Rechts entgegen. Deshalb sagte er auch in einer gleich darauf gehaltenen Eröffnungsrede der Synode: „In Beziehung auf eine je mögliche Verwirklichung der genannten Thesis müßte ich blos an den Takt derjenigen appelliren, welche die Zeitumstände und das Verhältniß des Geistlichen zu diesen zu durchschauen wissen. Daher es auch etwas ganz Anderes ist, einer hinweggeräumten Beschränkung sich zu freuen, etwas ganz Anderes aber, von gegebener Befugniß Gebrauch zu machen;“ d. h. anders ausgedrückt, mit des Antistes Ueberzeugung von dem Wesen der Kirche und der Stellung der Geistlichen, namentlich der gegenwärtigen Zeitrichtung gegenüber, könne er amtliche Theilnahme an weltlichen Angelegenheiten nie vereinbaren. Vollends klar aber wird dieser Satz, wenn wir die Bestimmung damit zusammenhalten, die Hurter der Kirche gibt, wonach diese, vermöge ihres Wesens, auch dann, wenn alles Irdische in ein endloses Fluthen aufgelöst und dieses als der einzig beglückende Normalzustand ausgegeben werden wolle, möglichst unverändert bleiben, von ihrer heitern Höhe herabblicken müsse in dieses Gewühle und, indem sie alle Kräfte anstrengt, die Menschen hinaufzuziehen zu sich, sorgsam sich zu hüten habe, daß nicht auch sie von dem Taumelkelch (Jes. 51, 17) nippe und darniedersteige in dieses Gewirre, und dieß in solchen Zeiten um so mehr, als in irgend welchen andern, damit nicht der Gedanke Nahrung finde, auch sie sey die Magd wechselnder Zeitmeinungen und die Kinder stünden über der Mutter. Hurter will also damit, daß er die Geistlichen warnt, nicht in die weltlichen Behörden einzutreten, sie von dem Strudel der in denselben brausenden Meinungen bewahren, will, daß sie ihren

Zweck, das ewig Unwandelbare zu lehren, nie gefährden, sondern all ihr Dichten und Trachten auf die Bekämpfung der gemeinen Leidenschaften verwenden sollen, welche die Ursachen jener Erscheinungen der Zeit sind.

Vergleichen wir diese Ansicht Hurters sowohl mit der der Reformatoren, als mit der der katholischen Kirche, so finden wir, daß sie mit keiner von beiden genau übereinstimmt. Die erhabene Stellung des katholischen Clerus legt jedem Geistlichen die Pflicht auf, nicht allein als Träger der Gesittung überhaupt sich zu erweisen, sondern auch durch Zurückgezogenheit von weltlichen Geschäften und Vergnügungen seine Verschiedenheit von dem sündigen Stande der Welt äußerlich zu beurkunden. Deshalb ist es den Geistlichen verboten, an Gastmählern, Schauspielen, Tänzen und dergl. Theil zu nehmen; sollen sie keine bunte Kleidung tragen, sollen sie nicht die Heilkunde studiren, noch Gewerbe und Handel und dergl. treiben, auch keine Advokatur, Notariat und weltliches Staatsamt begleiten; endlich auch nicht Kriegsdienste*). Nirgends aber ist gesagt, daß sie nicht an der Gesetzgebung Theil nehmen sollen. Dieß geht auch schon aus den Einrichtungen in verschiedenen constitutionellen Staaten, z. B. den deutschen, hervor, in deren gesetzgebenden Körpern der Landesbischof sogar kraft seines Amtes Sitz und Stimme hat. — Ebenso fordern auch die evangelischen Kirchenordnungen von den Dienern des göttlichen Wortes ein, ihrem Lebensberufe entsprechendes, sittliches Verhalten, Zurückgezogenheit von bürgerlichen Geschäften, Vorsicht in der Theilnahme selbst an erlaubten öffentlichen Belustigungen, Einfachheit und Anstand in ihrer äußern Erscheinung 2c.**) — Wenn also Hurter in der Beziehung, daß ein Geistlicher nicht in die gesetzgebende Behörde des Cantons sich wählen lassen soll, eine besondere Ansicht hat, so muß diese aus seiner individuellen Ueberzeugung, sowohl von dem Stande der Geistlichkeit in einem Freistaate, als namentlich aus der Beziehung derselben zu der damaligen Zeitrichtung, und aus

*) Corp. jur. can. X. De vit. et hon. cleric. 3, 1.

**) Vergl. auch Richter, Lehre des kathol. und evangel. Kirchenrechts.

der Art und Weise, wie Hurter die Geistlichkeit als Gegenwirkung gegen diese gebrauchen wollte, erklärt werden; eine Erklärung, die auch aus den angeführten Worten von ihm ihre vollste Rechtfertigung findet.

Wie aber verfährt Schenkel mit dieser Ansicht? Zunächst macht er Hurtern einen leisen Vorwurf damit, daß er, „der entschiedenste, man darf wohl sagen, halsstarrigste, Bekämpfer sowohl der Revolution als der Reform“ eine Neuerung unternahm. Ein solcher Widerspruch mit den eigenen Grundsätzen muß nun natürlich seine geheimen Gründe haben. Und welche andere könnten diese seyn, als die der Katholisirung der protestantischen Kirche?*) Zu diesem Endzweck muß auch eine Synodalrede Hurters vom Jahre 1836 dienen, worin dieser aus Veranlassung einer Stelle des Römerbriefs die Stellung der Geistlichen als eine „ausgesonderte“ schildert. Wir führen diese Stelle, die auch Schenkel wörtlich wieder gibt, an, um Jedermann recht klar und deutlich von ihrer Unverfänglichkeit zu überzeugen. Hurter sagt nämlich: „Obgleich wir von unsern Mitmenschen uns nicht trennen, und in den Dingen, deren das Leben bedarf, oder die es erlaubt, nicht von ihnen durchweg uns scheiden sollen, so gibt es hier dennoch Grenzen, die nicht blos durch Anstand und Sittlichkeit, sondern selbst durch ein höheres Gefühl gezogen werden. Dieses höhere Gefühl z. B. wird dem Botschafter an Christi Statt sagen, daß Veranlassungen, zu welchen hohle Schaulust eine große Menge zusammenführt, ihn nicht, wie einen Jeden aus der Menge, mit sich reißen dürfe, und daß eine gewisse Zurückgezogenheit von solchen Dingen, an denen Theil zu nehmen eben nicht gerade zu bestimmtem Vorwurf gereichen mag, doch schicklich seye; dieses Gefühl wird sagen, daß er in der Wahl seiner Erholungen behutsam seye und an den Tummelplätzen bloßer leiblicher und weltlicher Vergnügungen nicht häufig sich einfinden dürfe, jedenfalls Zeit und Ort wohl abwägen müsse: daß er sich nicht unter Haufen, zu welchen Niemand der Zutritt verweigert werden kann, mischen und der Gefahr blos-

*) A. a. O. S. 56. 64.

stellen solle, mit seinen Ueberzeugungen oder Verpflichtungen in Widerspruch zu gerathen, oder in seiner Person dasjenige, dessen Träger, Wächter und Herold er ist, wie in unsern Tagen so leicht geschehen kann, Preis zu geben; daß, wenn zwar nicht der Stand durch besondere Kleidung bemerklich gemacht werden soll, diese doch nicht solche Bestandtheile haben dürfe, die es zweifelhaft machen könnten, ob der Begegnende auf dem Lande der Wirth des Dorfes, in der Stadt ein, nach der Schenke steuernder Bürgersmann, oder aber ein im Amte stehender Geistlicher sey*). Und diese Verhaltungsregeln, die, wie wir oben gesehen haben, ganz mit den evangelischen Kirchenordnungen übereinstimmen, soll ein Beweis dafür seyn, daß Hurter mehr und mehr rücksichtslos mit Ansichten, die nach protestantischen Grundsätzen verpönt seyen, durchzudringen und sein Lebensziel — Katholisirung seiner Landeskirche — zu verfolgen suche! Doch ja, eine solche Verhaltungsregel stimmt nicht mit den evangelischen Gesetzen überein; denn der protestantische Geistliche begibt sich, sobald er nicht in Function steht, völlig seines Amtscharakters, und behält auch in seinem Anzuge — vorbehalten das Prädikat des einem Geistlichen, doch wohl Anständigen — den bürgerlichen Charakter bei! Ein recht herrlicher Vorbehalt! Nur Schade, daß damit Alles vorher Gesagte ohne Weiteres zusammenstürzt. Wahrlich, man wird versucht zu glauben — da ein anderer Grund des Eiferns gegen diese einfache Hinweisung auf das, was dem Geistlichen im Gefühle seines Amtes auch in der äußern Erscheinung zu beobachten nöthig sey, nicht denkbar ist, — Herr Schenkel halte hier Oratio pro domo. Vollkommen auf's Maul aber schlägt er sich selbst dadurch, daß er sagt, der katholische Geistliche zeichne sich selbst durch den Schnitt seiner Kleidung als Geistlicher vor Allen aus, und diese Auszeichnung habe Hurter mit dem betreffenden Passus seiner Rede auch der protestantischen Geistlichkeit aufschwätzen wollen; während doch ausdrücklich dort gesagt ist, „der Stand solle sich

*) Kleinere Schriften S. 91.

zwar nicht durch besondere Kleidung bemerklich machen, allein ꝛc. O sancta simplicitas! oder besser vielleicht: vana malitia! Doch, verlassen wir auf eine Zeit das unerquickliche Gebiet Schenkel'schen Raisonnements und sehen wir, auf welchem Grunde Hurters Grundüberzeugung ruhte und welcher Art dieselbe war.

Es ist ganz richtig, wenn man sagt, die Verfassung der Kirche namentlich sey es gewesen, über die man sich zur Zeit der Reformation nicht habe mit der katholischen vereinigen können. So ist es auch bis jetzt geblieben. Das Wesen der Reformation war es ja eben, daß sie das im Laufe von vielen Jahrhunderten gebildete Gebäude der kirchlichen Hierarchie zu stürzen suchte. Damit ihr dieß besser gelänge, wußte sie kein anderes Mittel, als den s. g. freien Geist gegen die Hierarchie in die Schranken treten zu lassen. Damit war so viel gesagt, daß die einzelnen Gemeinden, d. h. eigentlich die einzelnen Gemeindeglieder, zu selbstthätiger Theilnahme an dem kirchlichen Leben berufen wurden. Ausdrücklich forderten die Reformatoren diese Theilnahme bei Berufung der Diener des Lehramts; allein fast nirgends ist diese Forderung zur Wahrheit geworden, und nur wenigen ist es seither in den Sinn gekommen, die strenge Ausführung derselben zu verlangen — gewiß Beweis genug, daß diese Forderung eben so verkehrt, als unausführbar ist. Denn, abgesehen von den Gründen, die man a priori dagegen geltend machen könnte, zeigte sich ihre Verkehrtheit bereits zu Lebzeiten der Reformatoren; denn dieselben Männer, welche diesen Gemeinden in Bestimmung der geistlichen Angelegenheiten, dessen, was über diese Welt und das Grab hinausgeht, eine selbstthätige Theilnahme vindicirten, mußten, als das Volk sich im Gefühle dieser seiner, ihm damit gegebenen Wichtigkeit und vermeinten Einsicht nun herausnahm, auch seine weltlichen Angelegenheiten nach eigenem Gutbefinden zu ordnen, ihm zurufen: „Seyd unterthan der Obrigkeit, denn sie ist von Gott eingesetzt!“ Also in weltlichen Dingen muß eine ordnende Gewalt herrschen, die nicht in den Gemeinden selbst existirt; aber in göttlichen, geistlichen, übersinnlichen Dingen ist das nicht nöthig! Daß dieß ein innerer

Widerspruch sey, sah man damals schon und später noch viel mehr ein; deßhalb wurde jene selbstthätige Theilnahme fast nirgends Wahrheit; es erhoben sich vielmehr Stimmen, welche die Bildung eigener Kreise zur Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten verlangten, indem das Kirchenregiment von der Reformation an traurig genug, größtentheils in den Händen der weltlichen Gewalt geblieben war, die es aus Noth übernommen hatte.

So im Allgemeinen. In einigen Ländern jedoch, namentlich in der reformirten Schweiz, hatten sich, in Folge von Zuständen und Ereignissen, deren Aufzählung hier zu weit führen würde, die kirchlichen Verhältnisse organischer gestaltet. So bestand seit den Zeiten der Reformation in Schaffhausen die Synode, welche über Veränderungen der Lehre, Liturgie und Verfassung nach bestehendem Rechte zu entscheiden hatte. Diese Einrichtung wurde auch den Anforderungen der Wissenschaft angemessen befunden, und daher in neuerer Zeit auch in verschiedenen andern Ländern, wie Baden und Bayern nachgeahmt. In Schaffhausen selbst dagegen wurde im Laufe dieses Jahrhunderts, namentlich aber durch die Revolution von 1832, dieser althergebrachte Rechtszustand gefährdet, indem — wie Hurter sagt*) — seit Menschengedenken in die kirchlichen Verhältnisse seiner Heimath von weltlicher Seite das Dogma eingeschmuggelt wurde, der große Rath — eine, aus 78, in jeder Beziehung oft höchst merkwürdigen Bestandtheilen zusammengesetzte Versammlung — sey der Summus episcopus des Cantons. Zwar sucht Schenkel durch (dumme und böswillige) Umwechselung der beiden Begriffe: „Bischof“ und „Geistlicher“ diese Behauptung Hurters zu widerlegen, indem er sagt: es sey noch nie einem vernünftigen Menschen eingefallen, den großen Rath, oder überhaupt die oberste Regierungsbehörde eines Landes**) für den Bischof, d. h. für den obersten Geistlichen desselben zu halten; allein nirgends führt er einen dahin

*) Kleinere Schriften S. XIX.

**) Schon in dieser Gleichstellung der obersten gesetzgebenden mit der obersten verwaltenden Behörde liegt ein schmerzlicher Widerspruch.

gehenden Beweis, sondern äußert sich im Gegentheile also*): der große Rath hat, als oberste gesetzgebende Behörde des Cantons, in Beziehung auf das Kirchenwesen sehr wichtige Competenzen, und wenn bei Berathung von Gesetzesentwürfen, welche andern Zweigen menschlicher Thätigkeit angehören, natürlich die Fachmänner jedesmal die gewichtigste Stimme abgeben, so scheint denn doch auch in der kirchlichen Gesetzgebung der Geistliche am Ersten im Falle zu seyn, hierüber eine gültige Stimme zu haben. Muß es daher nicht von wesentlichem Vortheile für die Kirche seyn, wenn Geistliche Mitglieder des großen Rathes sind? Kann nicht der Geistliche durch eine gründliche Beleuchtung fehlerhaften kirchlichen Gesetzen vorbeugen, manches Wort zur Berichtigung der, jetzt so weit verbreiteten, irrigen Begriffe über die Kirche und ihr Verhältniß zum Staate sprechen **)? Wir möchten uns doch an Herrn Schenkel die Frage erlauben, „was er denn eigentlich unter einem Bischofe verstehe; welches die gesetzgebenden Rechte seyen, die eine Behörde im kirchlichen Leben und Gebiete haben kann, ohne daß sie selbst eine kirchliche Person ist?" Herr Schenkel scheint uns auf Richters Lehrbuch des Kirchenrechts und auf Stahl „die Kirchenverfassung nach Lehre und Recht der Protestanten" zu verweisen; allein wir bitten ihn, auf Seite 238 und ffg. des letzteren Werkes nachzulesen, was Stahl über die Heilmittel der Kirche sagt. Oder verlangt er dort nicht ausdrücklich die Einführung des Amtes der Bischöfe in der Art, daß dieselben das Subject der Gewalt seyen und ihre Anordnungen nur unter der bürgerlichen Sanction der Fürsten ergehen sollen?! Ist aber zu solchem Amte nicht vor allen Dingen ein Subject, eine Person erforderlich? Eine solche Person ist nun zwar der große Rath des Cantons Schaffhausen nicht; allein nichts desto weniger erscheint er nach seinen, von Herrn Schenkel selbst aufgeführten Befugnissen als eine mit bischöflichen Rechten ausgestattete Behörde, nur, daß er noch die weitere Gewalt in sich vereinigt, den von ihm selbst

*) A. a. O. S. 58.

**) Herr Schenkel schiene hiezu der geeignetste Mann zu seyn!?

erlassenen Gesetzen zugleich auch die weltliche Function zu verleihen.

Wie stimmt nun aber ein, mit solchen Rechten ausgestatteter Rathskörper mit der andern Aeußerung Schenkels zusammen, daß die Kirche die wichtigste und einflußreichste Corporation im Staate sey, daß diesem blos ein Aufsichts- und Schutzrecht über sie zukomme, welches er sogar noch durch besondere kirchliche Behörden ausüben lassen müsse? Ist ein solches Gemengsel von Meinungen nicht die fürchterlichste Verwirrung zweier, wesentlich verschiedener Begriffe von Rechten, nämlich des jus circa sacra und des jus in sacra? Ist nicht Selbstständigkeit in Sachen der Gesetzgebung das wesentlichste Erforderniß jeder Corporation? Steht eine solche gesetzgebende Gewalt des großen Rathes nicht im Widerspruche mit dem althergebrachten Rechte der Synode, welches oben namhaft gemacht wurde? Und ist endlich Hurter, der unter dem Bischofe das versteht, was Recht und Gesetz darunter verstanden wissen wollen, nicht befugt zu sagen*): „daß ein Bischof, der zu keinerlei Amtsverrichtung befugt oder befähigt sey, ein Unding genannt werden müsse? Hat er nicht Recht, wenn er es als Wunder anstaunt, wie ein hundertfünfzighändiger Bischof ein Kind taufen, wie er mit achtundsiebenzigfachem Mund und vielleicht eben so vielfacher Meinung die Heilslehre vom Kreuze verkündigen wolle?

Aus allen diesen offen angegebenen Ansichten Hurters geht hervor, daß sein unermüdetes Streben dahin ging, das, was sich als Rechtszustand im Laufe von Jahren und Jahrhunderten gebildet hatte, gegen alle Anfechtungen, „namentlich solche, zu vertheidigen, die von unbefugten Händen und verworrenen, nicht in die Sache selbst eindringenden Köpfen ausgingen. Damit soll jedoch keineswegs gesagt seyn, daß er blinder, halsstarriger Anhänger des Bestehenden ohne Unterschied, des „Wurmstichigen“ war; vielmehr hatte er überall, wohin er sich geistig und körperlich wandte, die Augen offen und bildete sich seine eigene Ueberzeugung, wodurch er denn natürlich Manches,

---

*) Kleinere Schriften S. XVII.

der katholischen Kirche Eigenthümliche, als zweckmäßig und gut vorfand. Diese seine Berechtigung zu solcher Freiheit der Forschung und Ueberzeugung spricht er selbst in seiner körnigen Weise also aus: „Durchzöge ich ein muselmännisches Land, so würde mich gewiß die Einrichtung, an den Moscheen Brunnen anzubringen und die vorgeschriebenen Waschungen, sowie wahrscheinlich das Gebetausrufen von den Spitzen des Minarets ansprechen, und würde ich Beides als passend und schön preisen, deßwegen aber schwerlich Jemand mich für einen heimlichen Muselmann halten dürfen.“

Um das Hauptbestreben Hurters, der Geistlichkeit eine würdigere Stellung zu verschaffen, ihren moralischen und intellectuellen Einfluß zu erhöhen, ein Bestreben, das übrigens noch ganz auf protestantischem Boden wurzelte — zu realisiren, bedurfte es einer doppelten Thätigkeit. Einmal mußte man die Geistlichkeit abhalten, sich in die, mit den 1830ger Jahren beginnende Gährung thätig einzulassen, und dann sie in einen geschlossenen Körper sammeln, der, als solcher, im Stande wäre, der auch ihm, als Corporation, drohenden Entziehung seiner Rechte glücklich zu widerstehen und damit die Selbstständigkeit der Kirche, gegenüber dem Staate, zu erhalten. Zu Erreichung dieses Zweckes bedurfte es der Aufbietung aller Kraft und Energie des Antistes, und war es in solcher revolutionären Zeit gewiß zu entschuldigen, wenn er selbst zu Mitteln griff, die vielleicht über die Anschauungsweise der ersten Reformatoren hinausgingen, so lange durch sie nur die eigentliche Errungenschaft derselben erhalten, und der noch nicht erreichte Zweck vollends erworben wurde. Diesen Kampf führte denn unser Hurter auch lange Zeit siegreich, indem es ihm gelang, der Geistlichkeit, als geschlossener Phalanx, eine ehrfurchtgebietende Stellung zu bewahren. Die Mittel, welche er hiezu anwandte, sind solche, wie sie nur einem Manne seiner Art zu Gebote standen; weßhalb er auch bei Gelegenheit seiner Wahl zum Antistes wohl von sich sagen konnte: „nicht er bedürfe dieser Stelle, wohl aber die Stelle seiner.“ „An Gelehrsamkeit konnte sich keiner seiner Amtsbrüder mit ihm messen; an Geist war er Allen überlegen“ — so schreibt selbst

Schenkel. Ein fester Wille, in Verbindung mit einem thatkräftigen Charakter, der auch wußte, was er wollte, verschafften ihm in Verhältnissen, wie die einer Republik sind, doppelten Einfluß. Wenn er von jeher, bei allen Vorkommnissen, unter allen Umständen, seine Dienste der Geistlichkeit als Gesammtheit widmete, so erfüllte ihn nicht minder gleiche Dienstbereitwilligkeit gegen jeden Einzelnen. In ersterer Beziehung mag es genügen, im Allgemeinen auf Bürgi's bereits angeführte Schrift hinzuweisen; indessen sind über einen Vorwurf, welcher Hurtern von Schenkel, dem Widersacher, in allen Ecken gemacht wird, einige Worte zu sagen. Nachdem nämlich von ihm zugegeben worden, daß Hurter stets auf's Eifrigste bemüht gewesen, die materiellen Interessen der Geistlichkeit zu fördern, daß es diesem namentlich gelungen sey, ihren gegründeten Klagen über schlechte Besoldungen, theilweise wenigstens, abzuhelfen und daß der Antistes sich dadurch und durch sein treueifriges, dabei an den Tag gelegtes Bemühen gegründete Ansprüche auf ihre Dankbarkeit erworben; — nach Anführung dieser und anderer Verdienste Hurters, welche läugnen zu wollen „Aberwitz und Bosheit wäre," kann Schenkel doch den Beisatz nicht unterlassen: „alle diese Verdienste hörten auf, solche zu seyn, sobald Hurter die Absicht hatte, seine Landeskirche zu katholisiren; sie wurden vielmehr, in seiner Hand, zum Nachtheile seiner Kirche geschmiedete Waffen. Denn auch heute noch würde die Zurückgabe der geistlichen Güter in geistliche Hände eines der wirksamsten Mittel seyn, um den Protestantismus rückläufig zu machen, und einer Regierung, der an der Katholisirung ihrer protestantischen Geistlichkeit gelegen wäre, könnte kein scharfsinnigerer Rath ertheilt werden, als daß sie derselben die Kirchengüter ausliefern solle." Ganz abgesehen davon, daß diese Hypothese Schenkels durch die Geschichte Württembergs und anderer Länder seit drei Jahrhunderten geradezu widerlegt wird, dünkt es uns immer eine sehr sonderbare Logik, mit willkührlicher Umänderung eines unerwiesenen „sobald" in ein kategorisches „also," auf das Streben nach Verbesserung des ökonomischen Zustandes der Geistlichkeit (was man sich gerne gefallen ließ) und darauf, daß man der-

selben" selbst Immunitätsrechte zuzusteuern suchte, den Schluß zu bauen: „also hat der, welcher dieses gethan, damit ganz gemäß seinen katholischen Grundsätzen gehandelt." Wahrlich, es ist weit gekommen, wo einem deßwegen, daß man verdienten Männern, die bei nicht selten zahlreicher Familie oft bis zum Mangel herabgedrückt waren, eine Besoldungserhöhung auswirkte, katholische Grundsätze zugeschoben werden.

Von seiner Bereitwilligkeit, jedem Einzelnen sich dienstfertig zu erzeigen, sagt Hurter selbst, daß es für ihn unter den Geistlichen keine Alten und keine Jungen, keine Hervorragenden und keine Zurückstehenden, keine Gelehrten und keine minder Gelehrten, keine dieser und keine jener Meinung Huldigende, keine von dieser und keine von jener Abkunft, sondern nur Glieder des geistlichen Standes gegeben habe, welche an seine Dienstbereitwilligkeit, an sein Entgegenkommen, an seine Freundlichkeit „an seine Geneigtheit, an sein Wohlmeinen, an seinen Rath, an seine Fürsorge, an seine Verwendung bei allen vorkommenden Fällen die gleichen Ansprüche hatten." Er*) betrachtete sich nie als Obern, nie als Aeltern, nie als in einiger Beziehung vielleicht Hervorragendern. Es hat ihn gewiß nie Einer mißgestimmt gesehen; es wird gewiß Keiner sagen können, je einmal kalt abgewiesen worden zu seyn, Keiner sich beklagen können, daß er ihm nicht sogleich, unter allen Umständen, bei jeder Anfrage zu Gebote gestanden wäre; es wird Keiner sich beschweren können, daß Unbedeutenderes weniger gerne gehört worden, Rath oder Hülfe für Solches weniger bereit gestanden hätte. Zu Manchem bot er sich freiwillig an; was er leicht hätte ablehnen können, wies er, darum angegangen, nie von der Hand. Wer hievon keine Erfahrung anführen, keine Zeugnisse beibringen kann, der kann es nur deßwegen nicht, weil er vielleicht nie in den Fall gekommen ist, sich an den Antistes wenden zu wollen, oder wenden zu müssen." Wahrlich, ein schönes und — da selbst Schenkel es, was den Charakter des Mannes anbelangt, bestätigt — wahres Zeugniß, obgleich er, in Beziehung auf das Wissen

*) Hurter spricht hier, wie meistens, von sich selbst in der dritten Person.

des Antistes sagt „er habe die, mit der neuern Theologie Befreundeten unter seinen Amtsbrüdern gefürchtet, weil sie besaßen, was er entbehrte, Kenntnisse in der protestantischen Theologie." Freilich, der Mann, der den zum Examen sich meldenden Candidaten mit der größten Naivetät sagte: „sie möchten sich an den Heidelberger Katechismus und an die helvetische Confession halten und nicht zu weit sich auf ihre Privatansichten verlassen," der verstand allerdings, in gewissem Sinne, nicht viel von der protestantischen Theologie!

Nicht minder deutlich tritt die Tendenz Hurters, die Kirche, dem Staate gegenüber, ihre Selbstständigkeit zu erhalten, auch bei Gelegenheit der Rede hervor, die er vor der Abstimmung über das neue Gesangbuch an die versammelte Geistlichkeit des Cantons hielt*). Diese hatte nämlich vier Jahre zuvor die Revision des damals eingeführten Gesangbuches angeordnet und damit eine Commission beauftragt, an deren Spitze der Antistes Hurter stand. Unter den Schwierigkeiten, die sich einer derartigen Arbeit im Allgemeinen und in Beziehung auf den Stoff entgegen stellen, führt der Redner noch speciell diejenigen auf, die in den veränderten Zeitverhältnissen ihren Grund haben. „Noch vor einem Jahrhunderte seyen dergleichen Unternehmungen als der Beurtheilung, der Befugniß und dem Gutbefinden der Geistlichkeit ausschließlich anheimfallend betrachtet worden, und wo auch die Kirche in Allem der Vogteigewalt ausgeliefert gewesen sey, habe diese dennoch das Wesentliche und Innere ihrer Anordnungen jener überlassen und sich blos die formellen und äußeren Verfügungen vorbehalten. In unsern Tagen seye das anders geworden. Da man die obersten und höchsten Fragen zur Entscheidung an die vermeinte Gesammtintelligenz zu bringen bald geneigt, bald genöthigt sey, seyen Alle zu Allem berufen und Jeder zu Jedem befähigt. Und vornämlich in Beziehung auf Etwas, was Alle berühre und in Jedermanns Hände kommen solle, möchte auch Jedermann abzuurtheilen sich für sattsam ermächtigt halten." Namentlich die Religion ist es, welche dieses

*) Am 6. März 1839.

traurige Schicksal hat. Da will jeder Schuhmacher und Leinweber, wie er geht und steht, über die Theologie und ihre Fragen überhaupt Bescheid wissen und absprechen. Keiner andern Kunst und Wissenschaft — die Philosophie etwa abgerechnet, — werde diese letzte Verachtung bezeugt, zu meinen, daß man sie gerade inne habe. Auch bei Erneuerung des Gesangbuches drang Hurter darauf, daß dieser Zeitrichtung keine Rechnung getragen werde. Der Grundsatz, von welchem aus, nach seiner Anleitung, die Commission ausging, war der, daß objectiv das Kriterium christlicher Lehre: „Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit;“ subjectiv aber das Bekenntniß: „daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen und von Gott uns geschenkt sey zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung“ festgehalten werde. Dem gemäß sagt er denn auch, daß die Commission sich von diesem ihrem Ziele zu einem ganz verwerflichen hätte verleiten lassen, wenn ihr der Gedanke an jene unverkennbar herrschende Neigung auch nur einen Augenblick hätte imponiren können. Das, auf solche Grundlagen erneuerte Gesangbuch wurde von der Geistlichkeit dann auch einstimmig angenommen.

Am öftesten und heftigsten wurde von den Gegnern Hurters die durch ihn eingeführte Ordination für tüchtig erfundene Candidaten des Predigtamts angegriffen. Hurter selbst gibt über diese, von ihm getroffene Maßregel folgende Erläuterung: „den angehenden Geistlichen wurde, nach erstandener Prüfung, von jeher durch den Amtsbürgermeister angekündigt, sie wären jetzt als Geistliche angenommen und könnten nun fortan alle Funktionen des Amtes überall versehen. Hiemit war Alles gethan. Schon bei seiner eigenen Aufnahme in den geistlichen Stand hatte es dem Antistes geschienen, daß diese Weise eine höchst unpassende, frostige, der Bedeutung des Amtes keineswegs entsprechende sey, und im Verfolge der Zeit trat ihm dieses, so oft er bei solcher Gelegenheit dem Kirchenrathe beiwohnte, immer heller vor Augen. Seiner Ansicht zufolge mußten doch diejenigen, deren Leben und Wirken der Kirche gewidmet seyn sollte, auch von dieser als künftige Botschafter der

Versöhnung anerkannt, auf eine feierlichere Weise, als durch bloße Eröffnung in der geschlossenen Rathsstube, ihnen der Ernst und die Bedeutung des Amtes an's Herz gelegt werden. Das aber, meinte der Antistes, könne nicht von weltlicher Gewalt, sondern müsse von geistlicher Autorität ausgehen, er trug daher auf Einführung einer förmlichen Ordination an. Die dafür angeführten Gründe leuchteten ein, er erhielt den Auftrag, ein Rituale dafür zu verfassen, welchem er dasjenige der anglikanischen Kirche zu Grunde legte. Die Geistlichkeit war damals der Sache ebenfalls geneigt, das Rituale gefiel, die Behörden stimmten zu. Seitdem werden die geprüften und aufgenommenen Geistlichen im Canton Schaffhausen ordinirt."

Vergleichen wir die Gründe, welche Hurter für die Einführung der Ordination angibt, vergleichen wir den Act selbst, wie Schenkel ihn uns zeichnet*), mit den Grundsätzen der Reformatoren und mit denjenigen der katholischen Kirche, so können wir nirgends Etwas darin erblicken, was zu dem Schlusse berechtigte „es sey die Einführung dieser Ordination das Kühnste gewesen, wodurch Hurter sein (vermeintliches) Bestreben, die Schaffhauserische Kirche zu katholisiren, zu realisiren versucht hätte." Hat doch Luther selbst ein Formular zu diesem Zwecke entworfen, mit welchem noch viele, jetzt bestehende, protestantische Kirchenordnungen fast wörtlich übereinstimmen. Auch geschieht die Ordination der geprüften Predigtamtscandidaten bei den Protestanten in der Regel vor versammelter Gemeinde, unter Handauflegung und abwechselnden Gebeten unter Assistenz benachbarter Geistlichen und ist da und dort mit Spendung oder Empfang des hl. Abendmahls von Seiten des Ordinirten verbunden. Die Ertheilung der Ordination durch einen Laien ist in protestantischen Ländern überall nur durch einen Nothfall entschuldigt und ist dieselbe in der Regel in der Kirche vorzunehmen. Wie sehr und wesentlich sich die, in allen protestantischen Ländern, sowie die in Schaffhausen durch Hurter eingeführte Ordination von dem Sacramente der katholischen Priesterweihe unterscheide, ist wohl unnöthig hier näher aus-

*) A. a. O. S. 69.

zuführen, da selbst Schenkel, der jene in so starken Ausdrücken verdammt, sich zu dem Geständnisse gezwungen sieht, daß selbst die glänzendste protestantische Ordination der römisch-kaholischen Kirche doch nur als Bastard erscheinen könnte, indem der nöthige Ausfluß geistlicher Gewalt erst von Rom oder Canterbury nach Schaffhausen geholt werden müßte.

Schließlich möchte hier noch der Ort seyn, auf eine Inconsequenz des Protestantismus aufmerksam zu machen, die in der That so auffallend ist, das es jedem Denkenden unbegreiflich erscheinen muß, wie Männer, die auf gründliche wissenschaftliche Bildung Anspruch machen, dieselbe nicht nur nicht einzusehen, sondern sogar noch zu vertheidigen im Stande sind. So führt nämlich Schenkel bei Gelegenheit seines Verdammungsurtheils über die Hurter'sche Ordination für's Erste die bekannten Worte Luthers über die Priesterweihe an: „darum soll Jeder, der ein Christ seyn will, gewiß seyn und bei sich wohl erwägen, daß wir Alle zugleich Priester sind, d. h. daß wir gleiche Gewalt an dem Wort Gottes und jedem Sakramente haben,“ und auch sonst noch kommen an verschiedenen Orten seiner Schrift*) Aeußerungen vor, aus denen erhellt, daß im Protestantismus Alle sich gleich sind, kein Unterschied statuirt wird zwischen Pfarrern, Predigern, Verkündigern des Wortes Gottes und den zugehörigen Gemeindegliedern. Nun besteht aber unverkennbar ein seltsamer Widerspruch zwischen diesem geforderten, grundgesetzmäßig aufgestellten Gleichheitsprincipe und der Wirklichkeit in der protestantischen Kirche. Der Protestantismus, wie er im Staate erscheint, unterwirft einerseits Diejenigen, welche der Verkündigung seiner Religionslehren sich widmen wollen, einer Prüfung und gesteht Keinem, der nicht den, zu diesem Berufe vorgeschriebenen Bildungsweg genau und strenge durchlaufen, sich über seine Befähigung hiezu beglaubigt hat, die Befugniß zu, irgend eine Function in einer Kirche zu verrichten. Jeder Laie,

*) So namentlich S. 60. wo es heißt: „Hurter habe das reformirte Element der Gleichheit mit den Gemeindegliedern verdrängen wollen.“

der eine solche Verrichtung sich anmaßte, würde unnachsichtlich bestraft werden. Und doch gibt es auf der andern Seite wieder eine gewisse Classe von Laien, die solche Verrichtungen vornehmen dürfen, wir meinen die ungeprüften Predigtamtscandidaten. Und was sollen wir zu jener Sitte einer gewissen protestantischen Fraction — der Pietisten — sagen, welche, obgleich das Predigen ihr Centralpunct alles Gottesdienstes ist, jedem ihrer Bekenner das unbedingte Recht zu diesem Geschäfte einräumt?

Hätte der Protestantismus nicht aller und jeder Form abgesagt, wäre hiemit nicht jede Erinnerung an eine höhere Mission, deren sichtbare Beurkundung an einen solennen Ort geknüpft seyn sollte, abhanden gekommen, so würde man sich nicht damit begnügen, daß überhaupt gepredigt und getauft werde; sondern man müßte einsehen, daß, wenn die heiligen Handlungen ihrer innern Bedeutung nach in's Auge gefaßt werden, es ganz ungeziemend ist, dieselben von Leuten vornehmen zu lassen, die weiter keinen Beweis ihrer Würdigkeit abgelegt haben, oder gar von Solchen, die blos eine Inspiration für sich anzuführen vermögen, in der nirgends ein Kriterium, daß sie wirklich eine christliche sey, zu erkennen ist. Es ist dieß ein Widerspruch, der nie beseitigt, höchstens mit sehr unstichhaltigen Scheingründen zu verfechten versucht werden kann.

Wir haben nun die vielseitige Wirksamkeit Hurters als Vorsteher der Geistlichkeit seines Cantons an unserem Blicke vorüberziehen lassen, sie kritisch beleuchtet und die, aus einzelnen Bethätigungen derselben wider ihn vorgebrachten Anschuldigungen — das hoffen wir — gründlich widerlegt, indem wir je mehr und mehr in die innere Werkstätte seines Geistes und Charakters einzudringen bemüht waren. Ehe wir indessen zu den Zerwürfnissen, die sich allbereits zwischen ihm und einem Theile seiner Untergebenen zu entspinnen begannen, übergehen, ist es nöthig, zur völligen Beleuchtung des Wesens und vielseitigen Wirkens dieses nicht gewöhnlichen Mannes, sowie zur Aufhellung so mancher, nach dunkeln Stellen in der Art seiner Bildung, und wie er das wurde, was er ist — uns auch auf dem Gebiete umzusehen, das ihn außerhalb seines

Amtes beschäftigte, seine Lieblingsstudien kennen zu lernen, wie er dabei verfuhr und welche Resultate er durch dieselben erzielte.

Dritter Abschnitt.

Hurter's außeramtliche Thätigkeit. Seine literarische Stellung*).

Um den Charakter eines Mannes sowie den Grad und die Eigenthümlichkeiten seines geistigen Standpunctes richtig würdigen zu können, ist es nöthig, auf jene Jahre zurückzugehen, deren Eindrücke, weil die ersten, immer so frisch, lebendig und festhaftend in dem Gemüthe des Menschen bleiben, daß sie auf den ganzen Verlauf seiner Ausbildung fortwährend den entschiedensten Einfluß ausüben.

Friedrich Emanuel Hurter wurde zu Schaffhausen, den 19. März 1783 geboren und war das älteste unter einer ziemlichen Reihe von Geschwistern, von denen der größere Theil noch gegenwärtig am Leben ist. Die ersten Jahre seiner erwachenden Geisteskräfte fielen somit „in jene gräulichen Zeiten, wo über den entsetzlichen Unthaten der französischen Revolution die Tigernatur des menschlichen Geschlechts sich in ihrer scheußlichsten Verzerrung zu erkennen gab." Sein Vater war — wie er selbst ihn schildert — ein allgemein geachteter, rechtlicher Mann, dem deßhalb die Drangsale, welche damals über alle Bessern in Frankreich, namentlich aber über die unglückliche Königsfamilie hereinbrachen, um so mehr zu Herzen gingen, als er, bei einem frühern Besuche Frankreichs, diese selbst zu sehen und in ihrem Leben zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte. Ueberdieß ist hier auch nicht zu übersehen, daß

*) Erst von hier an wurde es uns möglich, das Werk: „Geburt und Wiedergeburt" von Hurter selbst zu benützen; unsere beiden ersten Abschnitte waren bereits vor dessen Erscheinen abgefaßt, gleichwohl wird Jeder bei aufmerksamer Vergleichung finden, daß wir alle wesentlichen Momente ganz wahr und genau berichtet haben.

jeder Schweizer ohnehin schon wegen so vieler, unmittelbar mit der Bewachung der königlichen Familie betrauten Landsleute in nähere Mitleidenschaft mit dem Geschicke jener gezogen wurde. Demgemäß waren denn auch die Aeußerungen des Vaters Hurter über die Frevelthaten der Jakobiner solche, die einen unauslöschlichen Eindruck in dem Gemüthe des Sohnes hervorriefen.

Vom siebenten Jahre an besuchte unser Hurter das Gymnasium seiner Vaterstadt, welches sich damals in einem sehr schlimmen Zustande befand, so daß er selbst in spätern Jahren sich durch eifrige Theilnahme an dessen Reorganisation wesentliche Verdienste erwarb. Namentlich beruhte die ganze Schulpraxis auf einem todten, darum zu geistiger und moralischer Belebung der Schüler durchaus unfähigen Mechanismus. Dieser fehlerhaften Einrichtung entstammt auch die erste Grundlage der in Hurter vorwaltenden Gesinnung: eines tiefen Gefühles nämlich für Recht und Unrecht. Gewiß erinnert sich Jeder von uns selbst noch aus seinen Schuljahren ein und des andern ihm widerfahrenen Unrechts; aber nur selten mag Einer von einem Lehrer — sey es aus Irrthum oder wirklichem Hasse — consequent ungerecht behandelt worden seyn. Dieses letztere Schicksal widerfuhr unserm Hurter, und ebendamit schlug auch jenes Gerechtigkeitsgefühl um so tiefere Wurzeln in ihm, also, daß es den eigentlichen Grundtypus seines ganzen Charakters bildete.

Hurter, Vater, war im Allgemeinen ein strenger Mann, insbesondere gegen seinen Sohn eher hart, als zärtlich; nichts desto weniger legt dieser selbst das Zeugniß ab, daß er ihm in jeder Beziehung sehr Vieles zu danken habe und erwähnt seiner nie ohne die größte Achtung. Rührend beschreibt*) er den Ehrentag, wo er seinen Vater, der ein bedeutendes Amt in der damaligen Staatsverwaltung begleitete, unter den „Hochgeachtgnädigen Herrn" der Republik paradiren sah. Da kam die Revolution, und mit ihr Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft. Durch Bosheit und Intriguen war es dahin gekom-

*) Geburt und Wiedergeburt. Bd. 1. S. 71.

men, daß kein Mitglied der frühern Regierung innerhalb eines Jahres wieder zu irgend einer öffentlichen Stelle wählbar war. Daß Hurter Vater bei Erscheinungen dieser Art nicht gleichgültig blieb, und namentlich auch die Hoffnungen theilte, welche alle Gutgesinnten damals auf das Erscheinen der österreichischen Heere in der Schweiz setzten, läßt sich bei seiner Stellung leicht denken, und ebenso machte es dem Sohne sein entschiedenes Rechtsgefühl zur Pflicht, in diesem und allen verwandten Punkten den Ansichten des Vaters beizutreten.

Mit der kaiserl. königl. Armee kam auch der damalige Staatsschreiber von Bern, Carl Ludwig von Haller, berühmt durch seine Restauration der Staatswissenschaften, seinen nachmaligen Rücktritt zur katholischen Kirche und die Verfolgungen, welche er deßwegen von seinen protestantischen Mitbürgern zu erdulden hatte, nach Schaffhausen und in das Haus Hurters. Daß dieser geistreiche Mann, welcher die damaligen helvetischen Machthaber mit der Geißel des schärfsten Witzes und der Laune verhöhnte, einen großen Eindruck auf den angehenden Jüngling Hurter — ganz abgesehen von der Auszeichnung, womit er von dessen Eltern empfangen wurde — machen mußte, läßt sich leicht denken, sowie, daß durch diese Ereignisse zusammen, wozu noch die, im 1799 erfolgte, Restauration kam, das erhaltende Princip sich je mehr und mehr in seinem Bewußtseyn festsetzte.

Mit zurückgelegtem dreizehntem Jahre trat Friedrich Hurter in die höhere Lehranstalt seiner Vaterstadt, das sogenannte Collegium humanitatis über, das er, ohne eben vielen Gewinn daraus mitzunehmen, im Jahre 1804, 17½ Jahre alt, mit der Universität Göttingen vertauschte. Ueber seinen dortigen Aufenthalt und die Art, wie er seine Studien betrieb, ist bereits oben das Nöthige mitgetheilt worden*). Die freie Zeit, welche ihm übrig blieb, brachte er zum größten Theile auf der, unter Heyne's und Reuß's Aufsicht stehenden, berühmten Bibliothek zu, deren reiche Hülfsmittel den Gedanken, die Geschichte des ostgothischen Königs Theodorich zu schreiben,

*) Zu Anfang des ersten Abschnittes.

in ihm erweckten. Nachdem er lange mit Sammlung der Materialien zugebracht, schrieb er das Werk (2 Bändchen) fast vollständig im Verlaufe eines halben Jahres nieder; ein Beleg weiter, warum dieser erste Versuch auf dem Felde der Geschichte nicht glänzend ausfallen konnte, auch hat Hurter selbst nie und nirgends desselben mit einiger Befriedigung Erwähnung gethan. Am besten mochte die Veranlassung, aus welcher das Ganze hervorgegangen war, der damalige Cantons-Schulraths-Präsident, Johann Georg Müller, einsehen, der Hurtern, als ihm dieser am Tage nach dem Examen ein Exemplar davon überreichte, unumwunden sagte: „ich glaube beinahe, Sie haben hiemit dem Kirchenrathe eine Verlegenheit bereiten wollen für den Fall, daß sie abgewiesen worden wären.“ Es ist unnöthig, hier näher auf diese Jugendarbeit einzugehen. Die Vorrede, von der Schenkel so viel Aufhebens macht, ist weder ein Beweis von wenig Vorbildung nach geringem Geschicke des Verfassers; sie klingt vielmehr eines Theils bedeutend an die Schelling'sche Philosophie an, welche damals im Schwunge ging und mit der auch Hurter in Göttingen bekannt geworden war; andern Theils mahnt sie an die Schreibart Tieks, den er zu jener Zeit eigentlich verschlang. Das Ganze wurde übrigens nicht einmal vollendet.

Unterdessen hatten die verbündeten Mächte die Gewaltherrschaft Napoleons gestürzt und ihn selbst nach der Insel Elba versetzt. Mit diesem Ereignisse stürzte auch das Werk, das er für die Schweiz angefertigt, die Mediationsacte, zusammen. Auch in Schaffhausen sah man sich wieder nach dem alten Kleide um, und Hurter half getreulich mit Rath und That zu dessen Wiederanlegung mit. In eben dieser Zeit der heftigsten Kämpfe durch ganz Europa und der wichtigsten Fragen für das eigene Vaterland gab Friedrich Hurter, in Verbindung mit seinem Bruder Franz, einem schon von seinem Großvater gegründeten politischen Blatte den Namen „schweizerischer Correspondent“ und nahm zwanzig Jahre lang den thätigsten Antheil an dessen Herausgabe. Dieses Zeitungsblatt blieb von jeher den antirevolutionären Gesinnungen treu und war kein unbedeutender Bundesgenosse für die Sache des Conservatismus.

In den eidgenössischen Angelegenheiten wurde das aristokratische und, wo dieses nie bestanden hatte, das ehevorige Element vertreten. Wo je kirchliche Ereignisse zu berühren waren, geschah dieß, bei protestantischen, im Sinne jener Rechtgläubigkeit in allem Positiven, welche stets Grundlage seiner Ueberzeugung blieb; bei katholischen im Sinne der Freiheit, des Rechts, der herkömmlichen Einrichtungen dieser Kirche und der Erhaltung von diesem Allem.

Längere Zeit verstrich unter Geschäften anderer Art, ehe Hurter wieder als politischer Kämpfer für seine Ansicht aufzutreten Gelegenheit nahm und erhielt. Erst das Jahr 1825, wo, einer Bestimmung der Verfassung gemäß, diese selbst einer Revision unterworfen werden sollte, rief ihn wieder in die Schranken. Er stellte der „guten Sache" des Liberalen und Radicalen die „gerechte Sache" entgegen, entwarf eine Eingabe an den kleinen Rath, die von verschiedenen Zünften gebilligt wurde, nahm überhaupt im öffentlichen und Privatverkehre den lebhaftesten Antheil an dem ganzen Verlaufe der Dinge und — das Resultat davon war, daß die „gerechte Sache" den Sieg davon trug.

Nun ward es wiederum stille bis zum Jahre 1831, wo, an dem Feuerbrande der französischen Julirevolution angefacht, allmählig Empörungen in den einzelnen schweizerischen Cantonen ausbrachen. Auch in Schaffhausen gährte es: lange sogar vergebens, da ein Rest altschweizerischer Sitte gegen das revolutionäre Treiben kräftig Stand hielt. Namentlich war es der Eid, den Obrigkeit und Volk erst wenige Monate zuvor auf die Verfassung geschworen hatten, über den man sich lange Zeit nicht hinweg setzen konnte. Allein, bald tauchten Stimmen auf, wie etwa die: „wenn die Mehrheit sich an denselben zu binden nicht mehr geneigt sey, so könne er auch keine Verbindlichkeit mehr haben" u. dgl. m. — Mit aller Kraft sittlichen Rechtsgefühls und allem moralischen Ansehen, das ihm zu Gebote stand, stemmte Hurter sich gegen sothane Theorien und legte bei jeder Gelegenheit, die sich nur immer hiezu bot, seinen Unmuth dagegen an den Tag. Ja, er trug kein Bedenken, selbst lieber das Land von der Stadt getrennt zu wissen,

als einem Eid- und Verfassungsbruche das Wort zu reden. Allein vergebens! Die Stimme des Rechts, der Moral und der Anständigkeit unterlag, und am 27. Januar 1831 beschloß der große Rath, der Revolution das Feld zu räumen und die Bürger ihres Eides zu entlasten. Hurter erließ dagegen eine Eingabe an den kleinen Rath, des Inhalts, daß er sich hiemit aus allen Behörden, deren Mitglied er bis dahin gewesen, als ausgetreten betrachte.

Es ist mehr als klar, daß er diesen Schritt nicht aus eigener Machtvollkommenheit thun konnte, sondern der Erlaubniß des kleinen Rathes hiezu bedurfte. Er konnte somit auch mit dieser Erklärung nichts Anderes bezwecken wollen, als „seine Ansicht über das losgebrochene Treiben, dessen Erfolg und Aufnahme, am rechten Orte und in officieller Form auszusprechen" und eben damit zu brandmarken; denn, die Gewalt vermag zwar zu herrschen und die Widerstrebenden zu zwingen, nie aber Unrecht zu Recht umzustempeln. Nichts desto weniger gewann der neu fabricirte Verfassungsentwurf den Sieg; allein das Ansehen und der moralische Einfluß Hurters waren durch diese Kämpfe nur noch gestiegen, denn man ging gegnerischer Seits so weit in der Achtung gegen ihn, daß man ihn als den gewichtigsten und entschiedensten Feind der Neuerungen darstellte und fürchtete. In Anerkennung seiner Entschiedenheit, sowie der Rechtlichkeit seines Charakters wurde er sofort auch in die Commission gewählt, welche mit Ausscheidung des — bisher vereinigt gewesenen — Staats- und Stadtgutes beauftragt war. Doch, auch hier vermochte er nicht viel auszurichten, obwohl sein persönlicher Einfluß sich bei diesem Geschäfte so sehr geltend machte, daß die Abfassung des Berichtes ihm überwiesen wurde: aber eben damit war er der Gegenpartei nur noch um so gefährlicher erschienen, und es erfolgte deßhalb die, schon oben erzählte Wahl eines Antistes, ganz dem alten Herkommen entgegen, dießmal mit Uebergehung seiner Person.

So ausgebreitet und umfassend auch — wie wir uns nun schon hinreichend überzeugt haben — die Thätigkeit Hurters nach allen Richtungen war, und so viele Zeit sie in Anspruch nehmen

mußte, so hatte er denn doch noch etwelche gefunden, um ein historisches Lieblingswerk, würdig eines solchen Geistes, zur Vollendung zu bringen, wir meinen die Geschichte Papst Innocenz III. und seiner Zeitgenossen. Bis zum Jahre 1833 war dieses Unternehmen bereits so weit gediehen, daß der erste Band dem Drucke übergeben werden konnte. Dadurch gewann der Name Hurter in weitern Kreisen dieselbe Achtung und Auszeichnung als Schriftsteller, deren er bisher als Mensch und Geistlicher im engern Kreise seiner Heimath genossen hatte, und er trat damit in die ersten Reihen der gegenwärtig lebenden Geschichtschreiber deutscher Zunge. Sowohl deßwegen, als namentlich auch wegen der mannichfachen Angriffe, die ihm aus Veranlassung dieser Arbeit erwuchsen, und weil, wie er selbst sagt, „hieran sich die ersten Anfänge eines immer heller aufgehenden Lichtes und einer immer völliger werdenden Erleuchtung durch den himmlischen Gottesstrahl knüpfen," ist es nöthig, etwas ausführlicher hievon zu handeln.

Der Zufall — wenn man anders das, was dem Menschen gewöhnlich als solcher erscheint, so nennen will — eigentlich aber eine, damals noch nicht klar begriffene, höhere Leitung war es, die Hurters Aufmerksamkeit gerade auf diesen Stoff hingeleitet hatte. Seine Bücherliebhaberei trieb ihn nämlich, während seines Aufenthaltes in Göttingen bei einer Bücherversteigerung die, von Stephan Baluzius herausgegebenen Briefe Innozens III. um wohlfeilen Preis zu erstehen. Lange Zeit blieb das Buch neben andern in seiner Bibliothek stehen; da führte ihm die Muße von Berufsgeschäften dasselbe im Jahre 1814 wieder in die Hand: er blätterte darin, mehr, um zu sehen, was es denn eigentlich auch enthalte, als daß er schon irgend einen bestimmten Vorsatz gehabt hätte. Je mehr er las, um so mehr fühlte er sich angezogen, theils von der Persönlichkeit des Mannes selbst, theils von der Wichtigkeit der Begebnisse, welche in dieses Pontificat sich drängten. „Es stellte sich ihm das Bild einer Weltregierung dar, gestützt, nicht auf Gewalt der Waffen und materielle Kräfte, sondern blos auf ein geistiges Ansehen, als dessen alleinige Quelle die stete Beziehung

auf eine, von Oben eingeführte Weltordnung und die Verpflichtung, über diese zu wachen, erkannt werden mußte."

Damit bot sich seiner Muße ein Stoff zur Bearbeitung dar, den er unverzüglich zur Hand nahm, dem er zwanzig Jahre lang unverdrossen oblag und wobei Nichts ihn leitete, als Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe. Es war das unabhängige Gebiet der Geschichte, auf dem er sich hier bewegte, und so überließ er denn jenen beiden Potenzen, unbekümmert um alles Uebrige, die völlige Leitung in Behandlung des Stoffes. Würden doch alle Schriftsteller so verfahren, wir würden zwar um ein Gutes wenigere, aber dafür ungleich gediegenere Werke erhalten. Leider aber wird dieser Wunsch immer ein frommer bleiben.

Aber eben diese Unparteilichkeit, diese Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit, womit Hurter seinen Stoff behandelte, ist es, die man ihm zum Vorwurfe macht. Abgesehen davon, daß Schenkel von dieser Unparteilichkeit sagt, sie sey mehr nur ein Deckmantel, verlangt er — und er ist hierin nicht einzig — daß das Dagewesene, die wirkliche Geschichte, die Ideen, welche zu einer gewissen Zeit im Umlaufe waren, mit dem Maaßstabe der Jetztzeit hätten gemessen werden sollen, mit einem Maaßstabe, der am Ende natürlich nur der Geist des schreibenden Individuums ist. Von einem objectiven Standpuncte wissen solche Menschen Nichts. „Eine solche, von manchen Objectivitätsfanatikern geforderte Beschaulichkeit" — sagt Schenkel — „die es, gleich dem im glühenden Sonnenbrande stehenden Fakir, auch dann nicht wagen sollte, ein eigenes Urtheil über das Beschriebene und Dargestellte kund zu geben, wenn die Nothseufzer der Menschheit aus der Vergangenheit heute noch zum Himmel steigen, mag, unseres Erachtens, den aus langer Weile schriftstellernden Fabrikanten einer Chronik zieren; ein Mann, ein Forscher, ein Denker, ein Charakter wird so Geschichte nicht schreiben." Das sind die wenigen Worte, mit denen Schenkel, während er einer gewissen Art, Geschichte zu schreiben, seinen hohen Beifall spendet; über Hurter und dessen Meisterwerk dagegen unbarmherzig den Stab bricht.

Gegen jene, von Schenkel empfohlene Art der Geschicht-

schreibung haben sich schon viele und weit gewichtigere Stimmen, als die seinige ist, erhoben. Wir wollen, um bei den Protestanten stehen zu bleiben, nur an Hegel*) erinnern. Auch Hurter selbst sagt hierüber: „Eine schwache Seite, wenn er dieß auch noch so entschieden ablehnt, verräth der Protestantismus immerhin durch das Begehren, daß in den Verlauf der Ereignisse, auch solcher, die sich lange vor der Zeit seines eigenen Entstehens zugetragen, nur von demjenigen Standpuncte aus diese geschaut werden, den er aufgestellt hat. Er hat hierin eine große Aehnlichkeit mit den Anhängern und Herolden der Revolution, die ebenfalls für Beurtheilung der Thätigkeit und der Bestrebungen der Könige nur einen Maaßstab, der jener entnommen ist, wollen gelten lassen. Hinter derartigem Postulate lauert immer, wenn es auch nicht in's Bewußtseyn heraustritt, eine dunkle Ahnung des Unrechts, und es verräth jedenfalls eine mißliche Sache, wenn man es nicht über sich gewinnen kann, rechtmäßigen Zuständen der Vergangenheit parteilose Anerkennung widerfahren zu lassen, und dieß blos deßwegen nicht, weil dieselben einerseits noch fortdauern, indessen man sich andererseits davon losgesagt hat." Indessen gehen uns die, gegen die objective Geschichtschreibung von diesem subjectiven Standpuncte aus gemachten Einwürfe hier nur in sofern an, als sie zugleich auch das Hurter'sche Werk treffen. Wir können daher ihre allgemeine Beantwortung füglich etwas zurückdrängen und zunächst blos bei dem Speciellen stehen bleiben.

Vor Allem scheint man bei Beurtheilung der Geschichte von Innocenz III übersehen zu haben, daß dieselbe weniger eine Abhandlung über ein geschichtliches Thema, als vielmehr eine biographische Schilderung dieses großen Papstes ist. Hätte man dieß von Anfang an festgehalten, wahrlich, man hätte sich vielen Lärmen um Nichts ersparen können, und es hätte des Ritters Schenkel und Anderer nicht bedurft, um die Lanze gegen die Windmühlenflügel des Wahnes einzulegen. Daß man diese Einsicht nicht gewonnen, ist um so unbegreiflicher,

*) Siehe dessen Philosophie der Geschichte.

als jede Seite des Buches, namentlich aber die Vorrede zum ersten Bande den deutlichsten Beweis hiefür liefert, und sogar alle, von Schenkel selbst ausgehobene Stellen augenfällig keinen andern Sinn haben. Daß aber jeder Tadel, der einem Werke über Geschichte — angenommen, aber nicht zugegeben, mit Recht — gemacht werden kann, auf eine Biographie angewandt, in das Gegentheil umschlägt und zu eben solchem Lobe wird: das wird Jeder zugeben, der überhaupt ein Wort auf diesem Gebiete mitzureden befugt ist. Denn bei Abfassung einer Biographie habe ich mit dem geschichtlichen Stoffe, seiner Anordnung und Sichtung nur in so weit zu thun, als derselbe mit der Hauptperson in Berührung kommt. Diese ist mit ihrem Streben, ihren Ein- und Ansichten, ihren Ideen, Tugenden und Fehlern der eigentliche und Hauptgegenstand der Darstellung. Sie muß also erfaßt und dann aus ihr heraus auch der Stoff, der von Außen her als gegebener oder werdender an sie kommt, behandelt werden, und je mehr eine Biographie dieser mit Recht an sie zu machenden Anforderung entspricht, um so gelungener darf sie genannt werden. Eine solche, im höchsten Grade gelungene, biographische Darstellung aber ist das Hurter'sche Werk über Innocenz III. Schenkel beurtheilt dasselbe, wie schon bemerkt, theils aus dem Standpunkte protestantischer, theils aus dem nationaldeutscher Auffassung; daß nun aber diese beiden Wege zu einem völlig andern Resultate führen müssen, als die Beurtheilung der Wirksamkeit eines Papstes von seinem eigenen Standpuncte, dem des Pontificats, leuchtet wohl Jedem ein und somit fallen alle jene Vorwürfe, welche dem genannten Werke von Schenkel gemacht wurden, in sich selbst zusammen. Wir können die wenigen Aeußerungen von ihm, welche für eine nationaldeutsche Auffassung der Geschichte Innocenzens zeugen, füglich mit Stillschweigen übergehen; nicht so die häufigen Schmähungen, die sich der protestantische Pfarrer vom protestantischen Gesichtspuncte gegen diesen großen und ausgezeichneten Papst erlaubt. Abgesehen davon, daß es doch gar zu viel gefordert hieße — und dieß fordern solche Leute wirklich — die Geschichte eines Papstes aus dem dreizehnten Jahr-

hunderte bereits im Hinblicke auf Dr. Martin Luther und Ulrich Zwingli zu schreiben, geht diese Classe von Historikern meist ohne alle Kenntniß der Quellen, also noch viel mehr ohne alle Prüfung und Erforschung derselben an die Abfassung ihrer Werke. Sie construiren sich aus den Ideen, welche bei ihnen gang und gebe sind, und die ein raisonnirender Verstand — unbekümmert um den wirklichen Causalzusammenhang der Begebenheiten — durch willkührliche Verknüpfung, Auslassung des Mißliebigen und schiefe Zusammenstellung erschaffen hat, eine Geschichte zusammen, wie sie ihnen paßt und genehm ist. Zu dieser gehört auch Schenkel; denn, anstatt durch Anführung von neuen oder bessern Quellen die, auf Quellenstudium gegründeten Resultate Hurters zu widerlegen, wärmt er den alten Kohl auf und will das Gemach wieder verschließen, das Hurter geöffnet hat und wovon sie — die Protestanten — einander längst in das Ohr geraunt hatten: „es sey nicht geheuer darin.“

Somit bleibt in dieser Beziehung nur noch der einzige Vorwurf bestehen, daß Hurter gezeigt, wie Innocenz III. nach richtig erfaßtem Begriffe des Pontificats, nicht anders habe handeln können. Die Gegner geben zu, daß dieser Papst mit hohem Verstande über die Ereignisse seiner Zeit gewaltet, mit entschiedenem Willen in dieselben eingegriffen habe; allein das weckt ihren Grimm, daß Hurter diesem Wirken eine sittliche Grundlage gegeben hat. Den großen Mann ließ man gerne gelten; nicht so den großen Papst. Mit Recht bemerkt hiegegen Hurter, er habe auf andere Weise die Aufgabe nicht für lösbar gehalten und stellte daher als Gegensatz den auf, daß er, wenn er die Geschichte eines Papstes zu schreiben gehabt hätte, der in weltlicher Politik unter seinen Zeitgenossen hervorragend, als Herrscher ausgezeichnet, als Beschirmer der Künste und Wissenschaften noch so leuchtend, dabei aber von der Idee des Pontificats nicht durchdrungen gewesen wäre, dieser nicht jenes Alles untergeordnet hätte, so würde er wohl dessen hohe Eigenschaften haben anerkennen, nie aber seinen gewiß gerechten Tadel über letzten Mangel unterdrücken können.

Wir können jedoch Schenkel nicht verlassen, ohne zuvor noch auf ein Verfahren desselben aufmerksam zu machen, das, und wäre es auch das einzige dieser Art in seinem ganzen Buche, hinlänglich Zeugniß von den Talenten und dem Charakter des Verfassers geben müßte. Er sagt nämlich*): „Aus dem Bilde, das wir bisher von Hurter gewonnen haben, geht mit Evidenz hervor, daß er durch keinen Einzelzweig der Geschichte sich so sehr angesprochen fühlen mußte, als durch die Papstgeschichte. Wie das tiefinnerste Streben seines Geistes von jeher ein hierarchisches war, auf Erhöhung, selbst Verherrlichung des geistlichen Standes sich richtete: so mußten auch diejenigen, welche diesem Streben einst unwidersprechliche, Alles darniederbeugende Geltung verschafft, das innerste Ideal seiner Seele in das lebendige Reich der Wirklichkeit eingeführt hatten, ihm am Höchsten stehen, ihm vor allen Andern als der geschichtlichen Darstellung würdige Erscheinungen sich darbieten und — das waren die Päpste.“ Das heißt also ungefähr so viel, als: Hurter ging an die Bearbeitung dieses Stoffes in der klarbewußten Absicht, die Institution des Papstthums habe einzig — was man sagen möge — dem Menschengeschlechte das höchste Gut, das ihm von Oben gekommen, gesichert, in der Ueberzeugung, die Reformation sey die unseligste Zertrennung; mit dem bestimmten Zwecke, die päpstliche Institution müsse verherrlicht werden. Und woraus schließt er auf diese Absicht, diese Ueberzeugung, diesen Zweck Hurters, von dem er sagt, er habe sie alle schon damals gehabt, als er an die Ausarbeitung dieses Werkes gegangen? Aus dem Charakter Hurters, wie dieser sich etwa damals entwickelt hatte, als der erste Band zum ersten Male erschien? nein, aus Aeußerungen, die er in der Vorrede zur dritten Auflage that, also zu einer Zeit, wo Hurter längst anderer Ueberzeugung geworden war. Herr Schenkel war gleich fertig. Nach dem bekannten Spruche: „was ich selber thu', trau ich auch andern zu,“ schließt er von sich auf Hurter. Er weiß recht gut, daß er selbst sich seit seinen Kinderjahren her innerlich nicht entwickelt hat, sondern

*) A. a. O. S. 78.

den einmal betretenen Weg, ohne sich um seine Nebenwandler umzusehen, weiter ging und nur etwas in die Breite trat; folglich war dieß bei Hurtern derselbe Fall und wenn dieser nicht schon in der Vorrede zum ersten Bande der ersten Auflage dieselbe Sprache redete, so ist dieß eitel Heuchelei. Dort habe er noch den Mantel umgehängt, den er dann freilich in der dritten Auflage ziemlich abgeworfen, als ob es sich bei ihm um rein objective Darstellung handle, um ein, bis auf's Aeußerste getriebenes „nil admirari"*). Dieses Verfahren und eine solche Anschuldigung, als sey Hurter mit der bezeichneten Absicht an die Geschichte Innocenzens III gegangen, ist um so unverzeihlicher, erscheint um so gehässiger, da Schenkel wohl wußte**), daß jener zwanzig Jahre lang an diesem Werke gearbeitet, um so schändlicher, da er gegen Hurters eigene, klare Aussagen nirgends einen Beweis beibringt, somit alle seine unerwiesenen Behauptungen reine Verdächtigungen sind. Aber auch von Schenkels Talenten gibt dieses sein Beweisverfahren Zeugniß, indem er das eine Mal aus dem „Charakterbilde Hurters" die Absicht des Werkes, das andere Mal aus dem „Werke" den Charakter des Verfassers zu erweisen sucht. Es ist dieß ein ewiger Zirkel, in welchem Schenkel, — wie Jener, dem's zu Herzen ging, daß ihm der Zopf so hinten hing — sich herumdreht; ein Kreis, über den sein Verstand nicht hinauskommt; ein Beweis von seiner Unfähigkeit, in Dingen, die ein verständiges, selbstdenkendes Thun erfordern, die über den Kreis hinausliegen, in welchem man sich mit eingelernten Phrasen vor dem Pöbel etwa bewegen kann, — in solchen Dingen ein vernünftiges Wort mitzusprechen.

Es wird somit jedem Unparteiischen klar seyn, daß Hurter bei seiner Geschichte Innocenzens vor Allem das im Auge hatte, die Zeugnisse der Quellen anzuhören, sich als Richter über dieselben zu stellen und erst nach Erfund der Sache ein Urtheil darüber zu fällen. Eine solche Art des Verfahrens ist doch gewiß eben so sehr in der Natur der Sache begründet, eben

---

*) A. a. O. S. 78.
**) S. 77.

so sehr im höchsten Grade achtungswerth, als sie von Hurter in jeder Beziehung festgehalten wurde. Kein Satz ist von ihm behauptet, keine Thatsache erzählt, die er nicht mit den unverdächtigsten Zeugnissen belegt hätte. Daß er lediglich auf diesem rein historischen Boden zu der Zeit, als er noch ein protestantisches Kirchenamt begleitet, gestanden habe, beweisen auch viele Stellen aus der Vorrede zur ersten Auflage und unter diesen besonders folgende: „Ob Innocenzens Erkenntniß eine richtige oder eine irrige, ob sie dem wohlverstandenen Christenthume gemäß oder zuwider; ob sie aus der Lehre seines Stifters zu begründen sey, oder nicht: hiernach hat der Geschichtschreiber nicht zu fragen; diese Erörterung fällt dem Dogmatiker anheim.“ Von diesem objectiven, rein geschichtlichen Standpuncte gibt auch fast jede Seite des Buches selbst offenes, unumwundenes Zeugniß, und selbst solche Stellen, welche den Grundsätzen des Protestantismus entgegengesetzte Lehrmeinungen berichten, machen keine Ausnahme hievon. So namentlich die von Schenkel angefochtene Stelle, worin Hurter sagt, daß das Bibellesen an den Empörungen der Albigenser Schuld gewesen sey, indem die Bibel den Menschen eben so leicht auf Abwege, als auf die Wege des Heils führen könne. Wir wollen mit Schenkel nicht darüber rechten, daß er diese Stelle total aus dem Zusammenhange gerissen, daß er nicht auf die Ursachen der Empörung der Albigenser, wie dieselben historisch erwiesen sind, eingeht, da er vermuthlich Einer jener Gebildeten ist, von denen er selbst sagt „daß sie nicht Lust, Zeit und Muth haben, ein so bändereiches, mit allem Ballaste der Gelehrsamkeit befrachtetes (!) Werk wirklich zu lesen, und selbst Freunde historischer Lectüre sich lieber an universalgeschichtliche Werke halten“ — sondern wir wollen nur auf die Menge von Stimmen aufmerksam machen, die sich schon protestantischer Seits gegen das unbedingte Bibellesen, ohne Erklärung von Solchen, welche mit deren Inhalt wissenschaftlich vertraut sind, erhoben haben; wollen nur an die Menge von Schwärmern erinnern, die ihre Phrasen und fixen Ideen aus deren Inhalt entlehnt haben. — So weiter die Stelle, in welcher Hurter bei Anlaß der Albigenser sagt: „So-

bald das Gottesreich nicht nur als ein gegebenes, sondern auch als ein, in bestimmter Form gegebenes, betrachtet ward, mußte jede Trennung von demselben und noch vielmehr jeder Versuch, es umzugestalten, als Empörung erscheinen." „Die Albigenser" — ruft auf dieses hin Schenkel aus, „waren also Empörer, die Reformation eine Empörung*)!" Allerdings, Nichts mehr, und Nichts weniger. So gut die französische Revolution eine Empörung war gegen die Grundlagen der Monarchie: so gewiß war die Reformation eine Empörung gegen die christliche Kirche, wie sich dieselbe im Papstthume zu einer bestimmten Form ausgebildet hatte. Dieß ist nicht etwa blos von katholischer Seite behauptet, sondern auch von andern Seiten so allgemein schon zugegeben worden, daß man wirklich überrascht ist, auf einen solchen protestantischen Ultra zu stoßen, der dieses zu läugnen unternimmt. Denn, welcher Grund wäre wohl vorhanden, dieß zu läugnen? Ist es je einem Verehrer, ja selbst einem Anbeter der französischen Revolution und ihrer Resultate in den Sinn gekommen zu sagen: diese Resultate seyen auf gesetzmäßigem Wege herbeigeführt worden? Wie sollte also ein ehrlicher Protestant läugnen wollen, daß er auf revolutionärem Wege zu seinen „geläuterten" Ansichten gekommen? Oder leiden etwa diese Ansichten selbst unter einem solchen Geständnisse Noth? Oder freut man sich ihrer darum weniger? — Vor Allem aber vergißt Herr Schenkel immer, daß es sich in dem ganzen Hurter'schen Werke um den Zustand der Kirche, wie er zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts war, handelt; daß nicht von den katholischen Dogmen im Gegensatze zu den protestantischen die Rede ist, daß einzig aus historischem Gesichtspunkte nachgewiesen wird, wie Innocenz III. als Oberhaupt der Kirche, die Reformationsversuche der Albigenser ansehen und beurtheilen zu müssen glaubte. In diesem Gefühle und Bewußtseyn seines Rechtes, der Reinheit seiner Absichten und der Empörung über das hinterlistige Treiben seiner Gegner rief daher auch Hurter aus**): „Um das Dogma

*) A. a. S. 88.

**) Der Antistes Hurter und sogenannte Amtsbruder. S. 45.

der katholischen Kirche habe ich mich bis anhin wenig bekümmert; dasjenige meiner Kirche kenne ich; diesem gemäß lehre ich; an diesem halte ich, ohne es mir durch Exegeten verkümmern, durch Dogmatiker gefährden, durch Philosophen verfälschen zu lassen. Von der katholischen Kirche kenne ich, was geschichtlich, oder was sichtbar ist: ihre Reichsverfassung, ihr Recht, ihren Besitz, wohl auch ihre Uebung in Cultus und Disciplin. Ich mag an ihrer Reichsverfassung Manches zweckmäßig finden; deßwegen aber würde ich es nie versuchen, Etwas aus derselben auf das andere Gebiet zu verpflanzen; ich mag die Beeinträchtigung ihres Rechtes als Revolutionsstreben bezeichnen: das andere Reich wird, wenn es gelingt, keinen Zuwachs an Macht bekommen, und — bin ich der einzige protestantische Geistliche, der dafür hält, es möchte, wie in Cultus, so in Disciplin im ersten Eifer durch die Reformatoren fast zu viel gesäubert worden seyn? Gewiß nicht; jeder Protestant wird das Recht für sich in Anspruch nehmen, dieses oder jenes für mehr oder minder zweckmäßig zu halten, ohne hiebei weder das Leben Zwingli's, noch die helvetische Confession zu Rathe zu ziehen." Auch der protestantische Geistliche — setzen wir bei — hat dieses Recht, und so lange er, wie Hurter that — und daß dieser es that, ist oben schon bewiesen worden — dem Dogma seiner Kirche gemäß lehrt, also sein Amt treu verwaltet, so lange sollte er auch unangefeindet bleiben. Warum die Geistlichkeit des Cantons Schaffhausen sich so schwer gegen ihren Vorstand verging, werden wir weiter unten sehen, wo auch gezeigt werden soll, daß es ganz andere Gründe waren, die sie zu solchem Betragen veranlaßten, als die gehabt zu haben sie so gerne vor der Welt den Schein verbreiten möchte.

Zu demselben Zwecke — um nämlich Hurters Ehrenhaftigkeit anzugreifen und den Beweis zu liefern, als sey er schon damals, da er noch die Antisteswürde begleitete, der katholischen Kirche zugethan gewesen — benützten sie auch zwei Reisen, welche er um diese Zeit machte: die eine nach Mailand im Jahre 1838, die andere im Jahre darauf nach Wien und Preßburg. Jene hatte den Zweck, das großartige Schauspiel der lombardischen Königskrönung Kaisers Ferdinand I mit anzusehen;

diese, einen lieben Sohn persönlich in die K. K. Ingenieur-akademie nach Wien einzuliefern. Nun war es aber vorzüglich der Neid und die Scheelsucht, über die zuvorkommende Aufnahme, welche der Verfasser der, indessen in die französische und italienische Sprache übersetzten Geschichte Innocenzens III überall, selbst in den höhern und höchsten Kreisen jener Städte gefunden hatte, was seine biedern Collegen zu Hause trieb, und diese faßten denn auch die Beschreibung, welche Hurter von letzter Reise unter dem Titel: „Ausflug nach Wien und Preßburg“ veröffentlichte, um so gieriger auf, zumal da das Werk „weder bändereich, noch mit allem Ballaste der Gelehrsamkeit befrachtet war, und auch dem Freunde der Lectüre Unterhaltung verschaffte.“ Sie fanden darin verschiedene Ansichten und Urtheile über Oesterreich und dessen Einrichtungen; fanden, daß viele derselben mit schaffhauserischen Zuständen — ihrem Urtypus aller politischen Vollkommenheit — nicht im Einklange standen: Grund genug für sie, Buch und Verfasser bei der erleuchteten Menge zu verketzern.

Es wurde Hurtern von vielen Seiten her schon das übel genommen, daß er diese beiden Reisen überhaupt nur gemacht hatte. Er selbst sagt uns hierüber folgendes: „Ich habe mir in neuester Zeit ein paar Male Ausflüge in katholische Länder erlaubt, und werde mir ganz gewiß deren noch mehrere erlauben; dieß schon deßwegen, weil ich mich eben einmal im Süden behaglicher fühle, als im Norden; weil mich Natur, Klima, Lebensweise dort mehr ansprechen. Das ist Neigung, Liebhaberei, Geschmacksache. Wäre es aber denkbar, daß absolute Bornirtheit von obligater Bornirtheit zurückhalten könnte, so hätte sie davor bewahren sollen, Solches auch nur von ferne zu etwas Beschwerendem zu machen, zumal jeder Zeit Veranlassungen oder Zwecke mit solchen Reisen in Verbindung standen, von denen männiglich wissen konnte, daß die Veranlassung weder in Calw zu suchen, noch der Zweck in Treuenbriezen zu erreichen gewesen wäre. „Aber sehen wir die Reisebeschreibung selbst ohne Vorurtheil durch, so finden wir auch hier wieder, daß Hurter, als Reisender mit offenen Augen, Alles betrachtet, was sich ihm darbietet, das, was

er selbst als gut und passend findet, mit seinem Beifalle begleitet, Anderes, was ihm Andere als solches anpreisen und begründen, als von Andern stammend wieder gibt. Auch auf diese Reise findet Anwendung, was er an einem andern Orte gesagt*): „durchzöge ich ein muselmännisches Land, so würde mich gewiß die Einrichtung, an den Moscheen Brunnen anzubringen, die vorgeschriebenen Abwaschungen und wahrscheinlich das Gebetausrufen von den Spitzen der Minerats ansprechen, und würde ich Beides als passend und schön preisen, deßwegen aber mich schwerlich Jemand für einen heimlichen Muselmann halten." So hat er auch in der katholischen Kirche manches Schöne gesehen, manches Zweckmäßige gefunden; und daß er dieses bekennt, laut und öffentlich sagt, sollte eben ein Beweis für seine Unbefangenheit und die Arglosigkeit eines guten Gewissens seyn. Was er an der katholischen Kirche schön und zweckmäßig findet, können wir hier nicht näher ausführen; wir verweisen deshalb unsern Leser theils auf das Buch selbst, theils auf einen spätern Abschnitt in dieser Schrift und beschränken uns vor der Hand auf eine kurze Widerlegung derjenigen Puncte, aus denen man vorzüglich auf die Katholizität des Verfassers hat schließen wollen. Vor allem ist dieß die empfehlende Art, womit Hurter von den Jesuiten — dem Gespenste unserer Zeit — sprach." Sehen wir die hieher bezüglichen Stellen in dem betreffenden Buche nach, so enthalten sie Nichts mehr und Nichts weniger, als ein Zeugniß dafür, daß man Hurtern selbst die Jesuiten als durchaus nicht so tükisch, schlimm und gefährlich darstellte, als wofür die Protestanten sie gewöhnlich anzusehen pflegen. Diese Urtheile mehrerer seiner nähern Bekannten gibt nun Hurter als solche wieder, mit der Bemerkung, daß die Jesuiten allerdings ein unbestrittenes Verdienst hätten, nämlich das eines vorzüglichen Erziehungstalentes, weil sie die natürlichen Anlagen des Knaben und Jünglings zu entwickeln, zu leiten, zu ordnen und zu bilden verständen, ohne irgend eine derselben zu unterdrücken, oder ihr eine schiefe Richtung zu geben; dabei aber bemerkt er noch weiter ausdrück-

*) Der Antistes Hurter S. 47.

lich, daß er sich nicht zum Panegyriker dieses Ordens berufen fühle, weil er weder dessen Statuten und innern Einrichtungen noch seine einzelnen Glieder genau kenne und nie der Mann sey, ein Urtheil zu fällen, ohne zuvor die Acten gelesen zu haben. Aber freilich Hurter hatte, sobald er nur von den Jesuiten sprechen hört, als „guter Protestant“ das Kreuz vor diesen „entschiedensten Gegnern des Protestantismus“ diesen „Säulen des Papstthums“ diesen „stehenden Söldnen der römischen Gewaltherrschaft“ und wie die saubern Titel alle noch heißen mögen, womit blinder Haß die Mitglieder dieses Ordens zu überschütten gewohnt ist, schlagen und schon die Regionen meiden sollen, in welchen er eine und dieselbe Luft mit ihnen einathmen mußte. Und das ist denn freilich ein unverzeihlicher Fehler, eine Todsünde, daß er dieß nicht gethan! Deshalb ist ihm denn auch Recht geschehen, daß auch er, Hurter, am Ende von diesen Jesuiten bekehrt wurde, von ihnen, „welche die Urquelle aller katholischen Proselytenmacherei auf dem Gebiete des Protestantismus sind.“

Im Verlaufe seiner Reise besuchte Hurter auch Tyrol und da fiel ihm, dem reformirten Geistlichen, dem Diener eines Cultus, dessen Einfachheit fast an Armseligkeit gränzt, dieses Land als ein solches auf, dem die katholische Kirche vor andern so sichtbar und auf so mannigfache Weise ihr Gepräge aufgedrückt hat. Er, der innigste Verehrer Christi, findet sich angesprochen durch die, an Strassen und Wegen angebrachten Bildstöcke und Kreuze; er erblickt in diesen sichtbaren Symbolen für den sündigen Menschen eine stete Gemahnung an die Person des Erlösers, sich in tiefer Demuth vor ihm zu beugen, seiner Liebe und unserer Schuld stets eingedenk zu seyn. Welchem, in katholischen Ländern Reisenden haben sich diese und ähnliche Gedanken nicht auch schon aufgedrungen? Aber nein, das ist Bilderdienst, Götzendienerei; „nicht das Innere muß durch das Aeußere bestimmt, sondern dieses durch jenes gestaltet werden.“ Es ist wohl überflüssig, vor dem Richterstuhle Gebildeter und Vernünftiger ein Wort gegen solche, bei den Haaren herbeigezogene Anschuldigungen, gegen solche moderne Bilderstürmerei zu verlieren; nur das sey zu bemerken erlaubt, daß, wenn

Schenkel Jeden, der sich durch die Betrachtung solcher sichtbaren Symbole zur Andacht gestimmt fühlt, für einen heimlichen oder offenen Katholiken halten will, er damit in Gedanken mehr Proselyten macht, als vielleicht der ganze Jesuitenorden seit seinem Bestehen deren gemacht hat. Sollte man nicht meinen, der ächte Protestant müsse, um sich gewissen Leuten gegenüber als solchen zu erweisen, dem Bilde des gekreuzigten Heilandes oder der unbefleckten Jungfrau, wenn ihm diese irgendwo zu Gesichte kommen, eine Art Hohn erweisen, jedenfalls aber dieselben strenge ignoriren? Gottlob, daß es soweit doch noch nicht gekommen, und voraussichtlich auch nicht kommen wird!

Daß Hurter auch den josephinischen Verordnungen im Allgemeinen — auch abgesehen von denjenigen, die in die Verfassung der Kirche eingriffen — nicht besonders hold seyn konnte, ist aus seinem, uns bereits bekannten, politischen Glaubensbekenntnisse — einleuchtend genug, sowie auch, daß er bei den Ansprüchen und Anforderungen, welche er an die Geistlichen jeder Confession machte, — nämlich ein Damm zu seyn gegen alles revolutionäre, auflösende Streben — nur bedauern konnte, wie namentlich die höhere Geistlichkeit ihren Arm zu jenen Aufklärungsversuchen bereitwillig lieh. Aus eben diesem politisch-conservativen Standpuncte erklärt sich auch sein Bedauern darüber, daß es bei seiner Anwesenheit in Kirchberg nicht gelang, dem dort residirenden Hofe Carls X aufwarten zu können, weil es ihm an einer entsprechenden Ursache dazu fehlte; denn seit der Julirevolution hatte er immer offen und entschieden die Rechte des ältern Zweiges der Bourbonen vertheidigt. So war auch sein Glaube an Christum, als den Erlöser des Menschengeschlechtes, als den für unsere Sünden dahin gegebenen Sohn Gottes, die einzige und nothwendige Ursache seines Aufrufes an Katholiken, wie an Protestanten, den gegenseitigen Streit ruhen zu lassen, als unbedeutend gegenüber den Angriffen des gemeinsamen Feindes, des Atheismus und Pantheismus. „Gegen diese Feinde, die im Grunde gar Nichts wollen, denen Christus eine Person ist, wie jede andere; deren wirkliches Dagewesenseyn oder Nichtdagewesenseyn auf

Erden ganz gleichgültig ist: gegen diese Feinde solle man sich beiderseitig waffnen; gegen sie, die Alles wegzudeuteln, wegzuvernünfteln, wegzutoleranzen, auszuklären, abzuprüfen, zu verflachen sich bestreben." Wer erkennt in diesen Worten nicht den ächten Christen, dem es vor Allem um das Eine, was Noth, zu thun ist, unbekümmert jeden zum Mitstreite einladend, der immer dafür zu kämpfen sich berufen fühlt? Wer erkennt nicht den wahren Botschafter an Christi Statt, der schon seinen Jüngern und ersten Bekennern zugerufen hatte: „Habt Frieden unter einander" und „daran werde ich ersehen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Frieden unter einander habt, daß ihr meine Worte nicht nur hört, sondern auch darnach thut?"

Und so, wie sein ganzes Leben und sonstiges Wirken, war auch Hurters schriftstellerische Muse. Offen, ehrlich und redlich bekannte er sich zu den einmal gewonnenen Ansichten; ohne Rückhalt und Menschenfurcht sprach er seine Ueberzeugung aus. Deßhalb achtete ihn auch Jeder, den Wahl oder Schicksal je in nähere Berührung mit ihm brachten; vertraute Jeder sich ihm gerne an, der Etwas auf dem Herzen trug; liebte ihn, wer seiner Freundschaft und seines Umganges sich erfreute. Fest und unerschütterlich, wie ein Fels, stand er da im stürmischen Zeitalter; ein Anker für die Gleichgesinnten, eine Klippe für die Gegner. Durch unermüdete Thätigkeit und überlegene Geisteskraft war es ihm allmählig gelungen, auch die ihm untergebene Geistlichkeit mit denselben Grundsätzen, derselben Festigkeit zu erfüllen. Das war es daher auch, warum die Radicalen, die Veränderungssüchtigen, ihn haßten und am Ende all ihre Thätigkeit vereinten, ihn zu verdrängen. Denn nur zu gut sahen sie ein, daß, so lange er in unverkümmertem Ansehen stand, seine moralische Kraft immer und ewig der Stein seyn würde, über den all ihr Streben zu Fall kommen müßte. Wir werden im folgenden Abschnitte die Anfänge dieser Tendenz schildern und die Mittel, deren man sich zu Erreichung dieses Zieles bediente, kennen lernen.

Vierter Abschnitt.

Ursprung und allmähliger Verlauf der Uneinigkeiten zwischen dem Antistes Hurter und einem Theile der Schaffhauser Geistlichkeit.

Lange fehlte es den Feinden Hurters, denen seine Unabhängigkeit, die Stetigkeit seines Charakters und seiner Ansichten kein geringer Dorn im Auge war, an einer passenden Gelegenheit, ihm auf den Leib zu rücken und den sonst so unbefleckten und unbescholtenen Mann zu verdächtigen. Endlich sollte die lange ersehnte Stunde kommen; und die Hast, der Eifer, womit eine Veranlassung gleichsam bei den Haaren herbeigezogen und zu dem beabsichtigten Zwecke benützt wurde, beweist deutlich genug die Wichtigkeit, welche man Hurtern zuschrieb, und die, für manche seiner Untergebenen dadurch begründete Nothwendigkeit sich seiner Aufsicht zu entledigen.

Die Stadt Schaffhausen hatte sich, wie bekannt, der von Ulrich Zwingli ausgegangenen sogenannten Kirchenreformation angeschlossen. Folge davon war, daß Alles, dieser kirchlichen Richtung Fremdartige, aus der freien Stadt entfernt wurde: Jahrhunderte lang nahm man nicht einmal katholische Dienstboten an; geschweige denn, daß man einem Katholiken erlaubt hätte, sich anzusiedeln; ja, es wurde sogar der Bürger, der sich mit einem katholischen Mädchen verehelichte, seiner politischen und Heimathrechte verlustig. In neuerer Zeit wurde dieß jedoch allmählich anders. „Die Gesinnungen, der Weltlauf, die großen Umgestaltungen, welche Europa in allen Lebensbeziehungen erlitten hatte, haben manchen Zaun niedergetreten, manchen Graben ausgefüllt, in Berührung gebracht, was sonst strenge geschieden war.“ So wurden zunächst Dienstboten, welche der katholischen Kirche angehörten, in Schaffhausen zugelassen; ihre Zahl wuchs mit der Zeit; man gestattete allmählig Niederlassungen von katholischen Gewerbsleuten, dann Verehlichungen zwischen Bürgern und Katholiken, und so kam es, daß je mehr und mehr katholische Elemente in die Bevölkerung

des Cantons eindrangen. Mit der Erwerbung des Dorfes Ramsen erhielt der kleine Staat überdieß eine paritätische Gemeinde. Der Gottesdienst für die ganze katholische Bevölkerung des Cantons fand in dem, 3/4 Stunden von der Hauptstadt entlegenen, dem Canton Thurgau gehörigen, ehemaligen Nonnenkloster Paradies Statt. Daß diese Entfernung für Alle, namentlich aber für die dienende Classe und deren Herrschaften, sehr beschwerlich war, läßt sich leicht denken, und es erfolgte daher schon im Jahre 1830 von Seiten mehrerer katholischer Bürger Schaffhausens ein Gesuch an die Regierung um Bewilligung eines katholischen Gottesdienstes in der Stadt. Diesem Gesuche wurde damals — wie selbst Schenkel sagt — nur wegen bald darauf erfolgter, das gemeinsame Vaterland erschütternder, politischer Ereignisse, welche auch die damalige Regierung von Schaffhausen zum Rücktritte nöthigten, nicht entsprochen. Im Jahre 1836, als es ohnedieß den Anschein hatte, es werde der Gottesdienst im Kloster Paradies demnächst aufhören, tauchte der frühere Gedanke von Neuem wieder auf, wurde dießmal fester gehalten und gelangte als bestimmte Bitte an die Behörden. Die Regierung zeigte sich bereit: der Kirchenrath wurde zum Berichte aufgefordert, ob, wie und unter welchen Bedingungen die Bitte zu gewähren seyn dürfte. Letzterer ernannte zu diesem Behufe eine Commission von drei Mitgliedern, an deren Spitze der Antistes Hurter stand. Der, von dieser Commission verfaßte Entwurf, wurde vom kleinen Rathe gebilligt, und unterm 22. December 1836 vom großen Rathe — mit Ausnahme eines Einzigen — einstimmig zum Gesetze erhoben.

Bevor wir auf eine Beleuchtung und theilweise Widerlegung der, diesem Gesetze selbst später zum Vorwurfe gemachten Mängel eingehen, soll uns die, auch anderwärts schon aufgeworfene Frage beschäftigen: „ob die Einführung eines katholischen Gottesdienstes in der Stadt Schaffhausen überhaupt nothwendig war?" Wir werden uns hiebei zunächst darüber zu verständigen haben, was überhaupt unter gewissen Verhältnissen nothwendig ist, und was nicht. Gesteht man nämlich, — wie das pietistischer Seits ge-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

schehen ist — daß die Katholiken von Schaffhausen kein unabweisbares Bedürfniß für Errichtung eines eigenen Gottesdienstes in der Stadt nachweisen konnten, indem sie dasselbe ja mit einer Entfernung von nur 3/4 Stunden befriedigen konnten: so wird man freilich zugeben müssen, daß die fragliche Nothwendigkeit nicht bestand. Allein wir fragen dagegen: wie weit entfernt muß denn überhaupt ein vorhandenes Gotteshaus seyn, damit eine Anzahl Religionsgenossen die Errichtung eines neuen verlangen könne? Diese Frage erscheint um so wichtiger, da Schenkel selbst an einer andern Stelle bedauert, „daß manche unserer reformirten Mitchristen im Canton Graubündten Stunden Weges über Berg und Thal zurücklegen müssen, um den Genuß eines Gottesdienstes zu haben, Manche, ohne eigene geistliche Besorgung, nur von Zeit zu Zeit von einem Seelenhirten besucht werden" — und diese Zustände werden von ihm mit dem Namen „schreiende Uebelstände" bezeichnet, denen von der dortigen Regierung je eher je lieber abgeholfen werden sollte. Oder wäre hier Schenkel etwa der Meinung, nur die „reformirten Mitchristen" seyen zu bedauern, wenn sie nicht an Ort und Stelle geistlichen Zuspruch und Trost finden? Zu seiner eigenen Ehre wollen wir dießmal lieber an eine Verkehrtheit des Verstandes, als an sonst etwas Gewisses bei ihm glauben.

Versteht man aber unter einem nothwendigen Bedürfnisse ein solches, dessen Befriedigung nicht nur nach allgemeinen Rücksichten der Billigkeit, sondern selbst nach besondern Forderungen des Rechtes angesehen werden kann, so wird man keinen Augenblick Anstand nehmen, der katholischen Einwohnerschaft von Schaffhausen ein solches Bedürfniß nach einem eigenen Gottesdienste zuzugestehen; wie denn auch eben diese Betrachtung der Sache Hauptgrund ist, daß nicht nur in Schaffhausen dem genannten Gesuche, sondern ähnlichen auch in andern schweizerischen Hauptstädten willfahren wurde. So haben z. B. Zürich und Basel einen katholischen Gottesdienst zugelassen, und wieder andere, wie Luzern und Solothurn, dem protestantischen Aufnahme ertheilt. — Ob es aber ein „unentschuldbarer Mißgriff" war, daß man in dieser Unterhandlung und end-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

lichen Beschlußnahme nicht bei der Stadgemeinde angefragt habe (wie Schenkel behauptet), sind wir zu entscheiden außer Stande, da uns das Staatsrecht des Cantons Schaffhausen näher nicht bekannt ist. Indessen sind wir doch von der Gesammtheit der Staatsbehörden, den großen Rath vorne an, zu glauben geneigt, daß sie wohl wußten, was sie thun durften und konnten, weßwegen auch dieser Vorwurf von keinem sonderlichen Gewichte für uns ist.

Wie nun im Allgemeinen dem Namen und Einflusse Hurters die so geneigte Aufnahme des fraglichen Gesuches zugeschrieben wurde, ebenso hat man ihn, als den Präsidenten der, mit Abfassung der Bedingungen der Aufnahme beauftragten Comission, noch besonders dahin verdächtigt, als hätte er diese in der Voraussicht entworfen, er wirke dadurch zum Baue eines Hauses mit, in welchem er selbst nach Jahren Zuflucht finden würde. Wir wollen deßhalb jene einzelnen Bedingungen in Kürze beleuchten und daraus ersehen, ob solche Verdächtigung gegründet, oder nicht vielmehr das Wort Hurters richtig ist, daß er, hätte er damals schon seinen dereinstigen Rücktritt in den Schoos der katholischen Kirche geahnet, gewiß versucht haben würde, die Bedingnisse in diesem oder jenem Puncte günstiger zu gestalten*).

Die erste Begingung, an deren Erfüllung die Erlaubniß zur Einführung eines katholischen Gottesdienstes in Schaffhausen geknüpft war, setzte die Nachweisung eines Capitelfonds von 20,000 fl. fest. Schenkel sebst gibt zu, daß dieser Punct allerdings etwas Belästigendes zu enthalten scheine; allein er verschweigt sorgfältig, daß es zur Zeit der Veröffentlichung jener Bedingungen allgemeine Ansicht war, man habe durch diese Verklausulirung die ganze Wohlthat der Bewilligung unmöglich gemacht. Vielmehr sieht er gerade darin, daß die Herstellung eines solchen Besitzstandes den Katholiken zur zwingenden Pflicht gemacht wurde, das zweckmäßigste Sicherungsmittel für den Fortbestand des katholischen Cultus in Schaffhausen. Letzteres mag zugegeben

*) Vergl. Geburt und Wiedergeburt S. 341.

werden; nicht so aber die Verdächtigung Hurters, als habe er, im vollen Bewußtseyn, daß zur Begründung jeder Unabhängigkeit der Titel eines festen Besitzes erforderlich ist, und in der Absicht gehandelt, durch die Aufnahme gerade dieser Bedingung am angelegentlichsten für das wahre Interesse der katholischen Kirche zu sorgen. Denn, abgesehen davon, daß Hurtern in diesem Falle ein Blick in die Zukunft zugeschrieben wird, dessen Besitz der spätere Erfolg bei ihm so wenig gerechtfertigt hat: erschiene er durch dieses Schenkel'sche Attribut so erhaben an Talent und diplomatischer Fertigkeit über sämmtliche Collegien des Staates und über alle seine Mitbürger, und diese hinwiederum so in den Hintergrund gedrängt, so sehr in der armseligsten Rolle, daß wir selbst über die Höhe, die ihm von seinen Gegnern dadurch vindicirt wird, mit Recht staunen müssen Herrn Schenkel geht es eben dießmal auch wieder, wie immer: er sieht den Eintritt eines fast für unmöglich gehaltenen Ereignisses: anstatt aber auf die objectiven Gründe dieses Eintrittes einzugehen, — in diesem Falle also auf den „lebendigen Born der Liebe, der in Theilnahme, Fürbitte, Verwendung und Mithülfe in und durch die katholische Kirche quillt" — anstatt den Finger der Vorsehung hierin zu erblicken, ist er so vermessen, Alles dem eiteln Verstande eines Menschen zuzuschreiben, dessen Leben und Wirken in der Hand Gottes steht, von dem man nie sagen kann, ob er den nächsten Augenblick noch erschauen wird.

Hat sonach Schenkel bei Beurtheilung des ersten Punctes wenig Verstand an den Tag gelegt, so verräth er bei dem zweiten und dritten noch weit weniger Kenntnisse. Der zweite besagt nämlich, daß die katholischen Eingesessenen der Stadt Schaffhausen sich nur zu Zwecken, die ihren Cultus betreffen, versammeln, und blos den Namen einer Genossenschaft, nie aber den einer katholischen Gemeinde führen dürfen. Wie? Kennt Herr Schenkel wirklich den Unterschied zwischen kirchlicher Genossenschaft und staatsrechtlicher Gemeinde nicht, daß er sagt, das seyen nur leere Worte und „Genossenschaft" bedeute so viel, als „Corporation"; eine „Gemeinde" aber sey eben auch weiter Nichts, als eine Corporation? Wahrlich, man

sieht auch an diesem Müsterlein wieder, wie weit ein Raisonnement ohne positive Kenntnisse führen kann! Noch mehr aber leuchtet dieß aus seinem Urtheile über den dritten Punct ein, wo als Hauptgrundsatz bei Bewilligung dieses Gottesdienstes ausgesprochen ist, daß die Stadt Schaffhausen durchaus, weder in ihren Rechten irgend eine Beschränkung erhalten, noch je aufhören könne, blos eine protestantische Gemeinde zu seyn, daher aus dieser Bewilligung niemals irgendwelche Paritäts-Verhältnisse gefolgert werden dürfen. Diese Bestimmung nennt Schenkel lächerlich, und warum dieß? „weil die Bürgerschaft Schaffhausens erst dann paritätisch werden könne, wenn ein Theil derselben dem Beispiele des Dr. Hurter folgen und zur römischen Kirche übertreten würde, denn in diesem Falle wäre die Parität eine Thatsache*)!?“ Parität und Thatsache! Wahrlich, man traut seinen Augen kaum, so Etwas gedruckt zu lesen, und dazu noch von einem Manne, der, zur Unterstützung seiner Behauptungen, unter andern Werken sich auch auf kirchenrechtliche beruft! Und dieser Mann weiß nicht, oder will nicht wissen, daß durch diese Bestimmung der reformirten Gemeinde — und bestünde sie nur noch aus drei Gliedern — das Recht auf das ganze reformirte Kirchengut gewahrt ist, ein Recht, dessen Ausübung man ihr allerdings durch Gewalt factisch unmöglich machen könnte, das aber dessen ungeachtet nie aufhören würde, ein Recht zu seyn. Wer aber Hurters Grundsätze kennt, der weiß auch, daß ihm immer und überall jedes wohlerworbene Recht heilig, es ihm somit auch mit dieser Bestimmung voller Ernst war.

Hatte man einmal den katholischen Eingesessenen Schaffhausens einen eigenen Gottesdienst gestattet, so war Nichts natürlicher — denn, wer die Sache will, der muß auch die Mittel dazu wollen — als daß man ihnen ein Local zu dessen Ausübung anwies oder überließ. Die unentgeldliche Ueberlassung eines solchen war ohnedieß auch durch Rücksichten der Billigkeit gegründet, und so übergibt ihnen denn der Artikel 4 die, zu der Münsterkirche gehörige, St. Annenkapelle in der

*) A. a. O. S. 108.

Art, daß sie ihnen zugehören und die Protestanten dieselbe nur zu bestimmten Zeiten zu kirchlichen Zwecken benützen sollen. Dieß wird natürlich von Schenkel getadelt und im Gegentheile verlangt, man hätte die Bestimmung umkehren und festsetzen sollen, daß die Katholiken diese Kapelle nur ausnahmsweise und zu bestimmten Zeiten benützen dürften. Wir wollen über diesen Punct nicht mit ihm rechten, obgleich es uns bedünken will, es sey das, von den protestantischen weltlichen Behörden in dieser Sache eingehaltene Verfahren weit edler und achtungswerther, als das von dem protestantischen Geistlichen vorgeschlagene. — Nach Art. 5 soll der katholische Gottesdienst lediglich auf den Raum des angewiesenen Locals beschränkt und bei Leichenbegängnissen nur das Kreuz vorgetragen werden. Von letzterem Zugeständnisse eifert nun Schenkel, daß damit bereits ein Anfang zur Verpflanzung des katholischen Gottesdienstes außerhalb des ihm angewiesenen Locals gemacht worden sey!? Wie kleinlich, wie armselig, wie seiner Sache so selbst gar Nichts zutrauend, erscheint doch solch ein protestantischer Geistlicher, wie unser Daniel Schenkel! Hoffentlich wird es in der Schweiz nicht viele seines Gleichen geben! — Auch die Art. 6 — 8 kommen nicht ungeschoren davon, da es Herrn Schenkel, in Uebereinstimmung mit seinem ganzen bisherigen kritischen Verfahren, natürlich höchst unangenehm seyn muß, daß dieselben Bestimmungen enthalten, wonach es mit der Wahl eines katholischen Geistlichen gerade so, wie mit der aller reformirten gehalten, überhaupt die Verhältnisse jener Kirche denen der reformirten analog festgestellt werden sollen. Dem zufolge hatte der Kirchenrath lediglich über äußere Disciplinarsachen das Aufsichtsrecht zu führen, wogegen der katholische Pfarrer in Allem, was Dogma, Cultus und innere Kirchenzucht betrifft, dem Diöcesanbischofe untergeordnet, somit in den wichtigsten Puncten von der Staatsregierung keinerlei Einmischung zu besorgen war. Dieß kann Schenkel selbst nicht umhin, anders, als „in der Ordnung" zu finden*): welch naiver Widerspruch

*) A. a. O. S. 110.

also mit der ewigen Anschuldigung, Hurter habe in seinem Entwurfe der Bedingungen für die Zulassung eines katholischen Gottesdienstes der katholischen Kirche eine, für den Staat und die Landeskirche gefahrdrohende Stellung sichern wollen! Ein neunter Artikel endlich, wodurch in Beziehung auf alle künftig möglichen Verhältnisse dem kleinen Rathe, kraft der ihm obliegenden Pflichten und Rechte, jede weitere Anordnung vorbehalten bleibt, „sey durch die Vorsicht eines weltlichen Mitgliedes beigefügt worden, somit nicht Hurters Verdienst.“ Und diese „mangelhafte“ Stipulation, „welche nur die, durch Klugheit und die Umstände dringend gebotenen Beschränkungen enthält,“ wurde durch eine Commission von drei Mitgliedern berathen, durch den Kirchenrath geprüft, dann vom kleinen Rathe abermals durchgesehen und endlich vom großen Rathe, mit Ausnahme einer einzigen Stimme, angenommen, ohne daß auch nur eine dieser Behorden — wozu ihr doch die vollste Befugniß zugestanden wäre, ein Wort beigesetzt, oder hinweggenommen, oder abgeändert hätte! Ja, der Beschluß des großen Rathes, wodurch die ganze Sache Gesetzeskraft erhielt, gelangte augenblicklich zur allgemeinen Kenntniß des Publicums, und dennoch verfloßen fünfzehn Monate, ehe Jemand Besorgniß äußerte, Furcht laut werden ließ, oder gar Verdächtigung versuchte. Nicht einmal erhob Herr Schenkel damals seine gewaltige Stimme gegen diesen Vertrag, gegen den er nun nicht genug Einwendungen machen, dessen Verfasser er nicht genug mit Verdächtigungen überhäufen kann. Man wird also mit Recht sagen dürfen, daß sowohl der Antistes Hurter, als die Männer, aus denen die übrigen Collegien zusammengesetzt waren, den Katholiken nicht mehr Rechte einräumten, als ihre Stellung, ihre Pflichten ihnen erlaubten. Allein, anstatt dieß anzuerkennen, sucht Schenkel vielmehr Institutionen zu verdächtigen, deren Grundursache — die Revolution — er doch sonst so sehr in Schutz nimmt. „Wie es in Republiken oft geht“ — sagt er — „daß wichtige Angelegenheiten mit vorschneller Eilfertigkeit abgemacht werden, und man sich oft erst Monate, selbst Jahre lang nach Fassung eines Beschlusses darüber besinnt, ob denn auch das Beschlossene zweck-

dienlich und dem allgemeinen Besten zuträglich sey: so war es mit dem Beschlusse bezüglich der Einrichtung einer katholischen Kirche gegangen." Wir wollen zur Ehre aller, namentlich der schweizerischen und unter diesen insbesondere hier der Republik Schaffhausen annehmen, daß diese Anklage, so allgemein gehalten, wie die vorliegende es wenigstens ist, nicht wahr sey, so sehr wir auch, im conservativen Interesse, Gründe hätten, uns derselben zu freuen und, demgemäß, auszurufen: Da kann man ja deutlich sehen, wohin der ewige Fortschritt, das Hereinziehen des Volkes zur Theilnahme an den wichtigsten Handlungen der Regierung führe, daß dabei Nichts Gutes herauskommen kann, daß Hurter mit seinem Eifern gegen solche Prinzipien das vollkommenste Recht hatte.

Die Einführung des katholischen Gottesdienstes war, wie schon gesagt, an die Nachweisung eines Dotationscapitals von 20,000 fl. geknüpft. Es mußten daher milde Beiträge gesammelt, mußte an allen Thüren angeklopft werden. Dazu bedurfte es einer öffentlichen Aufforderung. Die Katholiken, welche an der Spitze des Unternehmens standen, ließen sich zu dem Ende durch einen Protestanten, den Expeditor einer der ersten Behörden des Cantons, den sie der Sache günstig glaubten, eine solche Aufforderung abfassen. Dieselbe wurde lithographirt und durch Unterschriften beglaubigt. Hurter, welchem ein Exemplar davon mitgetheilt wurde, machte alsbald darauf aufmerksam, daß dieses Circular, so abgefaßt, wie es wirklich war, das sicherste Mittel seyn würde, das Vorhaben gleich im Beginne scheitern zu machen. Auf dieß hin wurden dann die bereits unterschriebenen Exemplare augenblicklich zurückgezogen, jedoch nicht so verwahrt, daß nicht auf geheimem Wege wenigstens eines derselben in unrechte Hände kam, die es, von bittern und aufreizenden Bemerkungen begleitet, nach Verlauf von fünfzehn Monaten veröffentlichten.

Nun ist allerdings richtig, daß dieses Circular, in der Art, wie es anfänglich abgefaßt war, großes Aufsehen und Mißbehagen im Falle seiner wirklichen Veröffentlichung hätte hervorrufen müssen. Stellen, wie etwa folgende; „daß die Stadt Schaffhausen vom Schwindelgeiste der Reformation

ergriffen und durch die Hoffnung auf irdischen Gewinn irre geleitet, sich der neuen Lehre zugewandt habe; daß es den treu gebliebenen Katholiken lange versagt gewesen, sich dort anzusiedeln; daß noch jetzt denen, die sich um das Bürgerrecht bewerben, zur Pflicht gemacht werde, ihre Kinder in der protestantischen Religion erziehen zu lassen; daß jedoch dieser Eifer, wie Alles, was nicht göttlichen Ursprunges sey, allmählig in sich selbst seinen Untergang finde" — solche und ähnliche Stellen wären etwa dann am Platze gewesen, wenn die römische Curie sich gegen den Protestantismus hätte erklären wollen; sie waren es aber durchaus nicht in einer Bittschrift, die nothwendig auch Protestanten zu Gesichte kommen mußte. Zudem mußte Hurter sich in seiner persönlichen und amtlichen Stellung schwer compromittirt fühlen, wenn es an einem andern Orte hieß: „es habe sich unter dem Schutze einer vorurtheilsfreien Obrigkeit und zu Folge der Bemühungen einiger ausgezeichneten protestantischen Geistlichen, deren jetziges Haupt auch bei den Gliedern der katholichen Kirche rühmlichst bekannt sey, ein System größerer Duldsamkeit in Absicht auf die Bekenner des katholischen Glaubens entwickelt" Allein mit demselben Rechte muß auf der andern Seite gerügt werden, daß man dieses sogenannte „Aktenstück" — das nie als ein solches, sondern höchstens als der Ausdruck der Privatgesinnung seines Verfassers gelten konnte, da die Vorsteher der katholischen Genossenschaft sich desselben, überzeugt von seiner Unangemessenheit niemals bedienten — benützte, um auf die Gemüther der Menge beängstigend einzuwirken, was namentlich bei den Pietisten von gutem Erfolge war. Dazu kam noch, daß die freiwilligen Gaben sehr zahlreich eingingen, so daß man gegründete Aussicht auf baldiges Gelingen hatte, was namentlich nicht wenig zur vermehrten Mißstimmung beitrug, da Manche in jenen geforderten 20,000 fl. ein untrügliches Schutzmittel gegen die Realisirung des katholischen Gottesdienstes erblickt hatten. So konnte es nicht fehlen, daß manches furchtsame Gemüth den aufgestöberten Hasen für ein wildes Thier hielt, eine Angst die noch vermehrt wurde durch die unselige Preßlicenz, so daß

auch manche, sonst ruhigere Köpfe je mehr und mehr sich erhitzten und in Harnisch geriethen.

Auch die Geistlichkeit blieb von diesem Sturme der Leidenschaften, der sich gegen die katholische Kirche erhob, nicht unberührt. Namentlich war es der Professor der Theologie, J. Kirchhofer, der nun, obgleich er anderthalb Jahre zuvor im Kirchenrathe keinen Versuch gemacht hatte, bindendere Clauseln für die Katholiken in Vorschlag zu bringen, den Antistes auf die vermeinte Pflicht der Geistlichkeit aufmerksam machte, in dieser Angelegenheit Schritte zu thun und sich zu wehren und ihn bestürmte, einen Convent zusammenzuberufen. Der Antistes fand keinen Grund, ein solches in der verlangten Hast zu versammeln; doch versprach er, dieß gelegenheitlich zu thun. Da traf es sich, daß Ende Aprils aus Veranlassung des Todes eines Geistlichen die Conventsmitglieder der Stadt zusammenkamen, wobei der Antistes zufällig abwesend war. Hier wurde nun der Beschluß gefaßt, eine allgemeine Versammlung zu veranstalten. Da aber Hurter bereits eine Reise nach Frankfurt auf diese Zeit festgesetzt hatte, so konnte er nicht persönlich bei dem Convente erscheinen, hinterließ jedoch seine Gedanken über den fraglichen Punct in einem Schreiben an die Geistlichkeit, welche sich am 9. Mai versammelte.

Allein dieses Schreiben verfehlte seinen Zweck, zu beruhigen und von übereilten Schritten zurückzuhalten, durchaus. Zum Beweise, wie sehr die Mehrheit der Geistlichen bereits von der Zeitungspolemik in's Schlepptau genommen war einerseits, und anderseits von der ruhigen Erhabenheit des Antistes über dieses ganze Parteigetriebe, mögen die wichtigsten Stellen dieses Schreibens hier einen Platz finden. Nachdem Hurter im Eingange die Gründe seines Nichterscheinens angegeben und sich als den Entwerfer der beanstandeten Bedingungen bekannt; nachdem er gesagt, daß er auch jetzt noch der festen Ueberzeugung sey, wie durch dieselben weder die politischen, noch kirchlichen Verhältnisse des Staates gefährdet werden könnten, weist er darauf hin, warum die Geistlichkeit jetzt in dieser Sache keine weitere Schritte mehr thun könne. „Hätten Sie" — heißt es dort — „zur Zeit der

Publication des Beschlusses geglaubt, Einwendungen machen zu sollen; hätten sie damals die Einberufung sämmtlicher Geistlichen verlangt: ich würde nicht allein diesem Verlangen augenblicklich Genüge geleistet, sondern selbst jede Eingabe an die Regierung — wenn sich auch meine persönliche Ueberzeugung nicht damit einverstanden hätte erklären können — unterschrieben haben; denn ich hätte darin eine wachsame Fürsorge für unsere Kirche erblickt, hätte sie als einen, wenn auch vielleicht zu weit gehenden, doch pflichtgemäßen Eifer für diese geehrt; ich hätte einem Acte der Spontaneität von Ihrer Seite mich nicht entzogen." Jetzt aber, fährt er fort, haben die Sachen eine andere Gestalt gewonnen, und er müsse dem Ermessen, dem Gefühle, dem richtigen Takte der HH. Geistlichen die Beurtheilung anheimgeben, ob die Geistlichkeit, fortgerissen durch die Zeitungspolemik (die denn freilich auch Andere beherrscht), eine richtige, eine ihrer würdige Stellung einnehme. Sodann erklärt er mit gewohnter Aufrichtigkeit, daß er jetzt, was die Geistlichkeit auch beschließen möge, Nichts unterzeichnet hätte, wenn er auch anwesend gewesen wäre und gibt hiefür als Gründe an:

1) seine Stellung; denn mit der Unterzeichnung würde er zugleich zugegeben haben, daß er, nach 1½ Jahren und von Außen her durch Namenlose zur Erkenntniß gekommen, wie er erstmals unrichtig, übereilt, ja, wohl gar gewissenlos votirt habe;

2) seine persönliche Würde. In dieser Beziehung erinnert er an sein Auftreten seit der Julirevolution und fährt dann fort: „Nun müßte ich mir ganz fremd geworden seyn, wenn Schuster, Gerber und Leineweber, Bürstenbinder und Todtengräber mit Einem Male eine Macht über mich üben könnten, welche in eben so wichtigen Beziehungen weder die ganze Masse, noch die obersten Capacitäten über mich üben konnten. Wer wohl möchte billiger Weise erwarten, daß sich Friedrich Hurter als Lanzenträger in den Schweif einreihe, den ein Verkappter anführt und den er durch einen Zeitungsartikel zusammentrompetet*)?" Dann warnt er die Geistlichen noch,

*) Siehe Beilage C. zu der Schrift: „der Antistes Hurter ꝛc."

die Stimme einer Zeitung nicht zur Hahnenstimme für sie werden zu lassen, die nach 1½ jährigem Schlummer den Petrus zur Buße wecke und schließt mit der Aufforderung, wohl zu überlegen, ob sie ihre Stellung, ihr Ansehen, ob sie den Frieden gut berathen, wenn sie sich durch das, seit einiger Zeit losgebrochene Getriebe gegen eine, zuvor mehrfach und reiflich erwogene Schlußnahme des großen Raths hinreißen lassen.

Allein diese, aus der Ferne herübertönende Stimme des Steuermanns verhallte in dem Lermen und der Unordnung, welche auf dem, seines Führers beraubten, Fahrzeuge des Convents herrschten; oder — wie Schenkel sich ausdrückt — die (langersehnte) Stunde hatte geschlagen, wo Hurters, bis dahin fast ausschließlicher, Einfluß auf die Geistlichkeit zu wanken anfangen sollte. Hätte Hurter anwesend seyn können, so ist wohl kaum zu zweifeln, daß die Stimme des ruhigen, besonnenen Mannes den Sturm am Ende doch beschworen hätte; allein so ward seine Abwesenheit das Signal zum Ausbruche für jede Leidenschaft und „manche Mitglieder athmeten seit langer Zeit zum ersten Male wieder auf, die es unter dem allgewaltigen Bischofsstabe (soll wohl heißen persönliche Ueberlegenheit) Hurters kaum gewagt hätten, ihm zu widersprechen*).“ — Die Katze war draußen, somit die Mäuse Herr! Sehen wir nun, wie es in diesem Convente selbst zuging.

Zuerst erhob sich der achtzigjährige Professor Freuler, behauptete, die Geistlichkeit handle nicht voreilig**) in dieser Sache, indem sie geschwiegen, während die Bürgerschaft bereits gesprochen; erließ darauf eine Philippica gegen das beliebte „Toleranzgeschrei;“ lobte sich einen Staat, wo diejenigen, die gleichsam den Bischof spielen wollen, auch die anderen Geistlichen mitsprechen***) lassen, und trug endlich,

---

*) Schenkel a. a. O. S. 118.

**) Das hat auch Hurter nicht und überhaupt Niemand je behauptet; im Gegentheile, Hurter warf den Geistlichen vor, daß sie sehr nachtheilig handeln! Der gute Freuler!

***) Man sieht, daß Freuler zu den oben geschilderten „Manchen“ gehörte und daß er, der wahrscheinlich am längsten geschwiegen hatte, am meisten nun auch von der ungewohnten Freiheit betäubt war. Dieses „Mitsprechenwollen“ spielt überhaupt eine große Rolle in der Geschichte des Zerwürfnisses Hurters mit der Schaffhauser Geistlichkeit.

er, der Professor am Collegio humanitatis, darauf an, in einer Petition an den großen Rath folgende Begehren zu stellen:

1) Es möchte den Katholiken ein schicklicher Platz außerhalb der Stadt zur Abhaltung ihres Gottesdienstes angewiesen;

2) Vorsorge getroffen werden, daß die Bürgerschaft von allzunaher Berührung mit der katholischen möglichst frei bleibe;

3) katholische Bürgerrechtsgesuche mögen verweigert;

4) Diese Artikel in die Archive der Zünfte und Geistlichkeit niedergelegt werden.

Schenkel will aus dem Umstande, daß gerade der Veteran der Synode Anträge stellte, welche wegen ihrer Ueberspanntheit nicht angenommen werden konnten, die Behauptung Hurters entkräften, es seyen besonders die jüngern Mitglieder der Geistlichkeit die Seele der Bewegung und der gegen ihn angelegten Intrigue gewesen. Allein hiemit wird zu viel, folglich Nichts bewiesen; denn, daß der Aelteste auch mit unter den Hauptschreiern gewesen, beweist noch lange nicht, daß die Jüngern überhaupt die Mäßigeren waren, sondern nur, daß Alter vor Thorheit nicht schütze. — Da nun der Antrag auf Aufhebung des, bereits durch den großen Rath sanctionirten Vertrages offenbar, auch wenn er im Convente durchgegangen wäre, keine Berücksichtigung gefunden hätte, so stellte Professor Kirchhofer das doppelte Amendement:

1) Es möchte die Geistlichkeit eine ehrerbietige Vorstellung an den großen Rath, mit dem Gesuche um schützende Garantieen für die Landeskirche ergehen,

2) zur Beruhigung und Beschwichtigung der Gemüther den Gemeinden des Cantons einen sogenannten Hirtenbrief zukommen lassen.

Was nun letztern Punct, nämlich die Proclamation der Geistlichkeit „an ihre geliebten Mitbürger zu Stadt und Land" betrifft, so ist dieselbe, gegenüber der Eingabe an den großen Rath, allerdings gemäßigt zu nennen und wir können deßhalb kurz über dieselbe weggehen. Sie erklärt: „die römisch-katholische Kirche erkenne über der heiligen Schrift noch eine andere

Auctorität an, nämlich den Papst." „Es wären in dieselbe Lehren, Satzungen und Gebräuche gekommen, die mit dem Worte Gottes im Widerstreite stehen." Aber auch das ist darin gesagt: „diese Kirche halte sich für die rechtmäßige Herrin aller Länder; sie sey, vermöge ihrer Grundsätze, proselitenmacherisch, um sich greifend, verdrängend;" sodann werden die Segnungen hervorgehoben, welche die Reformation über den Canton, die Familien, die Einzelnen verbreitet habe und am Schlusse die Aufforderung angeknüpft, diese Gabe wohl zu benützen. Gegen diesen Hirtenbrief, nach der Quelle, von der er ausging, beurtheilt, läßt sich in der Hauptsache Nichts sagen: doch sind alle die Ausstellungen zuläßig, welche von protestantischer Seite gegen jenes oben erwähnte, wieder zurückgezogene, katholische Cirkular um milde Beiträge vorgebracht worden sind.

Das wichtigste Actenstück der erwähnten Conventssitzung ist indessen die Vorstellung an den großen Rath, und es ist daher unbegreiflich, wie leicht Schenkel über dasselbe hinweg geht. Sollte er vielleicht eingesehen haben, daß ihm dessen Vertheidigung zu schwer werden dürfte? Doch, sehen wir uns nach der Sache selbst um. Der Convent sucht zuerst seine, erst jetzt erfolgte Eingabe dadurch zu rechtfertigen, daß ihm jenes Actenstück bis jetzt officiell nicht zugestellt, daß in neuester Zeit in Schaffhausen und anderwärts Principien aufgestellt worden und Ereignisse vorgefallen seyen, die eine nochmalige reifliche Ueberlegung der eingegangenen Bedingnisse veranlassen dürften; daß selbst ein Hauptbeweggrund der Errichtung einer katholischen Pfarrei in der Stadt, nämlich die befürchtete Aufhebung des Gottesdienstes im Paradies, weggefallen sey, indem derselbe, laut Beschluß des thurgauischen großen Rathes, fortbestehen werde. Ferner heißt es in dieser Vorstellung: „es ist etwas Anderes, ob in einer protestantischen Stadt ein katholischer Cultus, oder in einer katholischen ein protestantischer gestattet ist; denn mit dem katholischen Cultus und dessen Bekennern zieht eine fremde Macht ein." Sodann wird aus der Ernennung von Bischöfen in partibus bewiesen, daß die päpstliche Kirche sich auf alle Weise auszubreiten und ihre Herrschaft in den verschiedenen Ländern zu begründen suche;

es sey Grundsatz dieser Kirche, die Kinder aus gemischten Ehen für uneheliche anzusehen; es gebe Bullen gegen die protestantischen Bibelgesellschaften; der päpstliche Nuntius in Wien habe erst vor Kurzem noch erklärt: Rom könne ketzerische Fürsten absetzen. Die am 22. Dezember 1836 aufgestellten Bedingungen enthielten keine Verwahrung gegen das Predigen von Jesuiten, Propagandisten u. dgl. m. — Weiter werden Rheinpreußen und Polen citirt und die veränderte Stellung des französischen Hofes zur römischen Curie angeführt. Das Begehren der Geistlichkeit geht nun, auf diese Prämissen sich stützend, näher dahin:

1) der große Rath wolle genaue Bestimmungen treffen, daß die ausgesprochene Garantie, Schaffhausen solle nie eine paritätische Gemeinde werden, geführt und bekräftigt werde;

2) dem Artikel 9 der Bedingnisse gesetzliche Bestimmungen zu Verhütung von Proselytenmacherei-Versuchen beifügen und die früheren Gesetze im Falle von Uebertritten wieder in Kraft setzen;

3) für Bekanntmachungen von päpstlichen Bullen und Erlassen den Grundsatz des Placeti regii aufzustellen;

4) verhüten, daß keine Jesuiten und Propagandisten in der katholischen Kirche predigen dürfen; endlich

5) die getroffenen Bestimmungen der Geistlichkeit officiel mittheilen.

Faßt man diese Anträge — welche Hurter auf seiner Rückreise in Stuttgart zu Gesichte bekam, — ins Auge, so begreift man, daß und warum er dieselben nicht würde unterzeichnet haben. Wir können hier von der Frage: ob der Präsident einer Versammlung gehalten sey, einen Beschluß dieser selbst dann zu unterzeichnen, wenn er mit demselben nicht einverstanden, ganz abstrahiren, da es ja im vorliegenden Falle so weit nicht kam, übrigens wird gewiß Jeder die Gründe, welche eine solche Weigerung von Seiten Hurters rechtfertigten und die von uns bereits angegeben worden, nur billigen können. Auch fand sich der große Rath nicht gemüßigt, denselben seine Zustimmung zu ertheilen, obgleich er einige unbedeutende Zusätze zu den 9 Artikeln machte. Ad 1) wurde bemerkt: es solle über die Verwaltung des katho-

lischen Kirchenfonds dem kl. Rathe alljährlich Rechnung erstattet werden; ad 3) die kirchliche Genossenschaft der Katholiken solle zu keinen Zeiten Ansprüche an die bestehenden, der reformirten Kirche gehörigen Stiftungen zu machen haben. Dieser Zusatz ist nach dem oben Ausgeführten ganz unnöthig, selbst in dem Falle, daß mehr als die Hälfte der Einwohner Schaffhausens katholisch würde; denn, wenn auch die Mehrzahl einer Bürgerschaft das Recht der Gesetzgebung hat, so hat sie doch damit noch lange kein Recht, der Minderzahl wohl erworbene Rechte zu entreißen. Ad 7). Alle Versuche zur Proselytenmacherei unterliegen einer ernsten Ahndung und Strafe; zu diesem Behufe ist der bestellte katholische Geistliche auf getreue Beobachtung des Großrathsbeschlußes vom 22. Dec. 1836 zu beeidigen. Man sieht also deutlich, daß das Hauptgesuch der Geistlichkeit, nur Wiedereinführung der ältern, auf Conversionen gesetzten Strafen: Verlust des Bürgerrechts, Einsperrung, ja sogar Landesverweisung, nicht genehmigt wurde, und zwar aus zweierlei Gründen, einmal, weil dieser Wiedereinführung das, unterm 8. Juli 1829 mit einer Anzahl schweizerischer Mitstände abgeschlossene Concordat im Wege stand, und dann war denn doch die Zeit im Allgemeinen zu erleuchtet, als daß sie, einem solchen fanatischen Stockprotestantismus, wie die Geistlichkeit ihn haben wollte, huldigend, die katholischen Mitchristen ähnlich den Juden und Heiden behandelt hätte. Zwar ist hiemit der sonst so zeiteifrige Daniel Schenkel nicht einverstanden und meint, blos dann, wenn man von dem Standpunkte einer freien, d. h. vom Staate unabhängigen Kirche ausgehe, sey ein solches Begehren, wie das von der Geistlichkeit gestellte, unzuläßig; gehe man aber vom Standpuncte einer Staatskirche aus, so sey ein solches ganz gerechtfertigt. Da nun der Canton Schaffhausen keine freie, sondern eine Staatskirche habe, da die ganze sociale Stellung desselben durch Grundsätze, wie sie aus der Lehre von der freien Kirche herfließen, in ihren innersten Fugen erschüttert werden würde, so könne man nicht genug vor einem derartigen, human scheinenden, dem Wesen nach aber höchst inhumanen Unterfangen, wie das ist, daß die bürgerliche Straf-

gesetzgebung die Gewissensfreiheit nicht beengen solle, warnen. Und solche Begriffsverwirrung nennt Herr Schenkel „richtige Scheidung und Ausmittelung der überall noch so verworrenen Verhältnisse zwischen Staat und Kirche!“ Wie sehr zu bedauern ist doch der große Rath von Schaffhausen, daß er bei seiner Beschlußnahme nicht das Glück hatte, von Herrn Schenkel nicht zu guter Zeit über diese wesentlichen Puncte aufgeklärt werden zu können!

Daß durch diese Schritte der Geistlichkeit, mehr aber noch durch die Art uud Weise, wie dieselben geschehen, die Besorgnisse der Bürgerschaft nicht gedämpft, sondern erst recht geweckt worden, ist leicht erklärlich; um so unbegreiflicher dagegen, wie Schenkel dieß läugnen mag*), da er doch selbst sagt, daß die Geistlichkeit mit diesen Anträgen „der Volksstimme wieder Gehör geschenkt habe.“ — Eben so sehr aber leuchtet — und dieß schon aus philosophischen Gründen — die Wahrheit der Hurter'schen Behauptung ein: daß Spaltungen unter der Einwohnerschaft eingetreten seyen und der Argwohn sich auf die socialen Verhältnisse ausgedehnt habe, indem die Einen, die Geängsteten, mehr unter der Classe der Handwerker, die Andern dagegen, welche die immer gesteigerten Befürchtungen in das Gebiet der Träume verwiesen, unter den höhern Ständen zu suchen waren. Den thatsächlichsten Beweis aber von der allgemein vorhandenen, und zugleich unbegründetsten Aufregung liefert der kleine Rath, indem er in einer Proclamation, mittelst der er alle Jahre den eidgenössischen Bettag anzukündigen pflegt, seine Verfügungen gewissermaßen rechtfertigen zu müssen glaubte. Es heißt dort: „unter angemessenen, selbst das beängstigtste Gemüth beruhigenden Bedingungen ist diese Bewilligung an ein harmloses Häuflein ruhiger und friedlicher Einwohner ertheilt worden und wir versehen uns zu dem verständigen Sinne unserer Mitbürger (also noch mehr zu dem der Geistlichkeit), daß sie in dieser Bewilligung

*) Als Beweis von Schenkels Wahrhaftigkeit mag die Bemerkung gelten, daß Hurters Worte: „erst recht geweckt“ von ihm in „hervorgerufen“ verdreht wurden.

lediglich einen Beweis christlicher Toleranz und keineswegs unsere Absicht erblicken wollen, dem Glauben irgend Eines unter ihnen zu nahe zu treten."

Mit der Annahme jener oben angeführten Zusatzpuncte hatte aber die Geistlichkeit, nach der Ansicht der Gegner Hurters, einen wichtigen Schritt gethan; sie hatte zum ersten Male ihrem Antistes mit Entschiedenheit entgegengehandelt, seine Stimme nicht beachtet, der Volksstimme wieder Gehör geschenkt*). Wahrlich, herrliche Triumphe, die sie damit errungen! Ja, der 9. Mai hatte, — wie Schenkel selbst ohne Umschweife sagt**) — das Band der Eintracht und wohlwollenden Zusammenwirkens zwischen der Geistlichkeit und ihrem Vorsteher zerrissen! Warum also — so wird gewiß jeder unbefangene, aufrichtige Leser fragen — warum sagte man dieß dem Antistes nicht schon damals offen und ohne Umschweife? warum im Gegentheile wählte man ihn abermal zum Decan der Synode? Und dieses hinter — dem — Berge — halten mit den innersten Gesinnungen erscheint um so erbärmlicher, als die Aeußerungen Hurters bei Vorlesung des Protocolls über die in seiner Abwesenheit gehaltene Sitzung am leichtesten hätten Veranlassung dazu bieten können. Was aber sagt Schenkel über das Resultat dieser Sitzung? „Obgleich sie mit freudigen Empfindungen von Seiten des Vorstehers schloß, so hatte sich doch den Meisten damals schon ein trübes Vorgefühl einer immer größer, immer unheilbarer werdenden Zertrennung vor die Seele gelegt." Zwar läugnet er, daß ein förmlicher Plan zu dessen Entfernung verabredet gewesen sey, aber doch muß er gestehen, daß es ihm unbegreiflich sey, „wie Hurtern das stets gegen ihn wachsende Mißtrauen entgehen konnte." Er gesteht, „daß man ihm (Hurtern), jetzt überhaupt Manches nicht mehr verzieh, was man früher übersehen hatte." Noch deutlicher aber läßt Schenkel dieses allgemeine Unbehagen, welches die Ueberlegenheit Hurters den kleinen Menschen einflößte, hervortreten, indem er anführt, daß man in einer

---

*) Schenkel a. a. O. S. 120 und ffg.

**) A. a. O. S. 131.

von mehreren abgehaltenen Conventssitzungen, da jener ebenfalls abwesend war, den Unmuth um so weniger zurückhielt. Ist es da zu verwundern, wenn der, seines Rechtes sich bewußte, Antistes in der nächsten Versammlung, statt aller Antwort, erzählte: Der Convent scheine es ihm, wenn er abwesend sey, zu machen, wie das Publicum im Theater von St. Carlo zu Neapel. Der König sey nämlich hinausgegangen mit der Bemerkung: „Ich will jetzt gehen, damit die Leute ungenirt pfeiffen können." „So" — ruft auf dieses hin Schenkel aus — „so hätte es unmöglich fortgehen können!" Was heißt denn das anders, als: Der Antistes Hurter ist mir unbequem; ich mag mich nicht unter ihn fügen? Gegen seinen Geist, seinen Verstand, seinen Character, seine Kenntnisse aber kann ich nicht aufkommen; er läßt die Geistlichen nicht mitsprechen (d. h. nicht beschließen, was dem Ersten, Besten einfällt), also muß ich ja mich selbst geltend machen — und dieß ist mir die Hauptsache — muß ihn zu entfernen suchen. Und so dachten noch viele Mitglieder des Convents, dachten namentlich die Jüngern, und dem gemäß handelten sie auch, wenn auch jetzt noch nicht nach einem laut verabredeten, so doch nach einem, den Einzelnen mehr oder minder bewußten Plane. „Man lauerte dem Antistes auf den Dienst;" man wartete auf Gelegenheit, mit den wahren Gesinnungen hervorzurücken.

Fünfter Abschnitt.

Ausbruch der wahren Gesinnungen und Kampf eines Theiles der Schaffhauser Geistlichkeit gegen den Antistes.

Es ist hier vor Allem — gelinde gesagt — auf einen Fehler aufmerksam zu machen, der sich durch den ganzen Streit eines Theiles der Schaffhauser Geistlichkeit mit ihrem Vorsteher von Anfang bis zu Ende hindurchzieht. In allen Tagesblättern, Monatschriften, und wo immer sonst dieser Sache Er-

wähnung geschah, las und sprach man nämlich immer nur von dem Antistes und der ihm gegenüberstehenden Geistlichkeit. Dadurch wurde vom Beginne an jener in tiefern Schatten, diese — die feindseligen Geistlichen — in helleres Licht gestellt, hiemit aber nicht allein der wahre Gesichtspunct verrückt, sondern zugleich jedes richtige Urtheil fast unmöglich gemacht. Ob gleich Hurter sich oft und klar genug gegen ein solches Verfahren verwahrte*), hat sich dennoch neuerdings auch Schenkel wieder dergleichen Fälschung schuldig gemacht, indem er überall in seiner Schrift die Geistlichkeit dem Antistes gegenüber stellte. Wir bemerken dieß hier ein für alle Male und halten es zugleich mit Hurter für unsere Pflicht, demjenigen Theile der Geistlichen, welcher von Anfang an die Hitze des Andern zu dämpfen gesucht, nach Verständigung und Herstellung des Friedens gerungen, seine Ehre zu wahren. Die Richtigkeit und Nothwendigkeit dieser Trennung wird der Verlauf der Darstellung selbst zeigen.

„Geraume Zeit vor Ende des Jahres 1839“ — so erzählt Hurter selbst**) — „hatte die Priorin des Klosters der Dominikanerinnen zu St. Katharinenthal 1½ Stunden von Schaffhausen, den Antistes Hurter durch einen Bekannten wiederholt zu einem Besuche einladen lassen. Dieser wurde auf den Fall, daß Muße und günstige Jahreszeit es gestatteten, zugesagt, und im März 1840 auf eine neuerdings erhaltene Einladung hin beschlossen, daß der Herr Graf von Enzenberg, welcher damals in Schaffhausen wohnte, nebst seiner Tochter, sowie Hurter und dessen Gattin am Donnerstage der dritten Märzwoche eine gemeinschaftliche Fahrt dahin machen wollten. Einige Tage nach dieser Verabredung machte der Herr Graf Hurtern darauf aufmerksam, daß sie etwas früher wegfahren müßten, indem St. Josephstag sey und er — Enzenberg — den Gottesdienst nicht versäumen möchte. „Dann begleite ich Sie in die Kirche“ erwiderte der Antistes.

An Ort und Stelle angekommen, führte der Beichtvater die Gesellschaft in die vorderste Bank, welche mit Teppichen

*) Der Antistes Hurter und sogenannte Amtsbruder. S. 182.
**) Ebendaselbst S. 1 und ffg.

belegt und überhaupt so ausgestattet war, wie dieß gewöhnlich ist, wenn ein Gast von hohem Range — und dieß war doch wohl der Graf von Enzenberg — in einer Kirche erwartet wird. Die Predigt wurde sitzend angehört. Dieser folgte das Hochamt. Wie Alles sich erhob, wollte der Antistes nicht einzig sitzen bleiben, nicht hiedurch Mißachtung der Form eines Gottesdienstes, die zwar nicht die seinige, aber doch immer Gottesdienst von Christen war, zur Schau stellen, sondern erhob sich gleichfalls; weil aber längeres unbewegliches Stehen ihm beschwerlich fiel, lehnte er sich, in einen Mantel ohne Aermel gehüllt, auf die Vorderwand der angewiesenen Bank und beugte sich über dieselbe, gerade so, wie man ihn bei den Kirchengebeten in der Kirche zu Schaffhausen wohl hundertmal zu sehen Gelegenheit hatte; zwischen hinein erhob er sich etwa einmal, um eine Prise anzubieten oder zu nehmen, und kehrte dann in die vorige Stellung zurück."

„Ein Quidam (Namens Buchter) aus einem benachbarten Dorfe des Cantons Schaffhausen befand sich zufällig in der Kirche. Dieser soll durch einen Andern auf den Antistes aufmerksam gemacht worden seyn, wie er während des Gottesdienstes sich ganz ehrerbietig erweise. Das nun, daß der reformirte Antistes in eine katholische Kirche hineintrete, daß er sogar noch in dieser, als wäre er in einem Hause des Herrn, sich betrage, schien Jenem von seinem Standpuncte aus etwas Entsetzliches. Wollten wir den einfachen Landmann hierum tadeln? Das Befremden desselben war so natürlich, als das Eintreten des Antistes in die fragliche Kirche unter den bezeichneten Umständen." Soweit Hurter.

Es ist nun vor Allem zu untersuchen, was denn eigentlich der Augenzeuge in St. Katharinenthal ausgesagt habe? Schenkel sagt, derselbe habe behauptet, Hurter sey während der Adoration bei der Messe auf den Knieen gelegen. In großer Bewegung habe er diese Nachricht seinem Ortspfarrer ertheilt, und dieser die Aussage des Bauern dem Professor Kirchhofer nach Schaffhausen gemeldet.

Hurter selbst dagegen berichtet uns, man habe ihn ver-

sichert*), daß jener Bauer, amtlich vernommen, zu Protocoll gegeben habe: „Er habe den Antistes in gebeugter Stellung gesehen, woraus man hätte schließen mögen, daß derselbe gekniet wäre, was er jedoch nicht behaupten könne, da er solches nicht gesehen; eine Bewegung mit den Armen habe er auch nicht wahrgenommen, denn der Mantel habe die ganze Gestalt verhüllt; nach beendigtem Gottesdienste dagegen hätten sich einige Geistliche dem Antistes genähert, über Alles sey ihm jedoch aufgefallen, diesen in einer katholischen Kirche zu finden. Dieses Gesagte könne er mit einem Eide bekräftigen."

Warum übergeht nun Schenkel diese, als amtlich gegebene Aussage des Bauern ganz? Lag ihm doch Hurters Schrift, worin dieselbe enthalten ist, vor Augen. Wie kommt es, daß er nicht einmal einen Zweifel gegen die Art, wie Hurter die Sache berichtet, vorbringt, obgleich er doch selbst fühlen, ja wissen mußte, daß es bei jedem Streite zuerst um Feststellung des streitigen Punctes zu thun ist? Doch, gehen wir weiter, vielleicht beantworten sich uns diese Fragen von selbst.

„Mit unbegreiflicher Geschwindigkeit" — fährt nun Schenkel in seinem Berichte fort — „verbreitete sich das Gerücht, und da Hurters Hinneigung zum römischen Katholicismus allgemein bekannt war, fand es auch allgemeinen Glauben."

Welches Gerücht? Das, daß Hurter bei der Adoration gekniet habe**). Allein, das stellt ja dieser eben in Abrede***). „Das ist auch ganz gleichgültig;" — sagt darauf Schenkel — „man hat auf diesen Vorgang selbst allzuviel Gewicht gelegt und mit allzugroßer Aengstlichkeit gestritten, ob der Antistes wirklich oder nur scheinweise gekniet, ob er, in moderner Weise, nur um einige Zolle das Knie dem Kniebrette genähert, oder es sogar berührt habe."

Nun, da haben wir ja die Antwort! Was bedürfen wir

*) Ein Protocollauszug, den Hurter nachsuchte, wurde ihm nämlich von der Behörde verweigert.

**) Warum verschweigt Schenkel den ganzen Inhalt des Gerüchts, daß Hurter gekniet, das Kreuz gemacht, Weihwasser genommen habe?

***) Schenkel S. 140.

weiter Zeugniß? Hurter ist von der Fama angeklagt, bei der Adoration gekniet zu haben. Da ein Beweis hierüber nicht hergestellt werden kann, man auch Hurters Inabredestellen des, nützlich so angenommenen Sachverhaltes nicht gelten lassen will: so kommt nun, anstatt daß man, wie jedes ordentliche Gericht gethan haben würde, den Angeklagten freigesprochen hätte, die sogenannte öffentliche Meinung, oder das Gerücht, — das bekanntlich nach ganz andern Maximen verfährt, als ein Gericht — und sagt: Hurters Hinneigung zum Katholicismus ist allgemein bekannt, folglich ist jenes Knieen wahr. „Aber" — entgegnet man — „das ist ja nicht blos ein total falscher Schluß, sondern die Thatsache ist auch überdieß gar nicht zu beweisen." — „Thut Nichts zur Sache: Die öffentliche Ueberzeugung beruht auf andern Gründen; denn in Freistaaten hat jeder Bürger das Gefühl einer gewissen politischen Selbstständigkeit und traut sich zu, am Rade der Zeitgeschichte auch ein wenig zu treiben*)." Gott bewahre uns vor solcher moralischen Ueberzeugung und vor solchen Freistaaten!

Kann man wohl nach solcher Sachlage sich des Verdachtes noch erwehren, daß die Aussage jenes Mannes nur das zufällige Mittel gewesen sey, demjenigen vollends zum Ausbruche zu helfen, was seit lange schon vorbedacht und vorbereitet war? Doch, verfolgen wir den Lauf der Sache weiter.

Es wurde oben schon berührt, daß der Ortsgeistliche des betreffenden Bauern die Aussage desselben an Professor Kirchhofer schrieb**). Dieser ließ den Antistes durch dessen Bruder fragen, was an der Sache sey und erhielt auf diesem Wege die, ebenfalls schon mitgetheilte Antwort. Das konnte nun allerdings Herrn Kirchhofer genügen; allein die übrigen Geistlichen hatten entweder von dieser Antwort noch Nichts vernommen, oder wollten dieselbe, um ganz überzeugt zu seyn, aus dessen eigenem Munde hören. Sofort ersuchten mehrere den Professor Spleiß, bei einem, am 30. Nov. aus anderweitiger Veranlassung Statt findenden Stadtconvente den Antistes wegen

*) Schenkel S. 140.

**) Warum nicht an Hurter selbst? Einen genügenden Grund, warum dieß nicht geschah, vermögen wir wenigstens nicht einzusehen.

dieses, über ihn umlaufenden Gerüchtes zu befragen. Spleiß, ein Jugendfreund Hurters, erwähnte nun des, „bereits weit verbreiteten, daher unter den, mit Achtung und Liebe ihrem Vorsteher zugethanen Amtsbrüdern Besorgnisse erweckenden Gerüchtes, ja, schon bestimmt ausgesprochenen Behauptung, und äußerte den Wunsch, es möchte durch den Antistes selbst Beruhigendes mitgetheilt werden.“ Dieser mochte sich — und das wohl nicht mit Unrecht — darüber wundern, daß keiner seiner vielen Amtsbrüder über ein so weit verbreitetes Gerücht ihm seither Nachricht gegeben habe; nichts desto weniger erfolgte seine Antwort: „Erstaunt, daß eine derartige Lüge sich habe so weit verbreiten, so Manche allarmiren können; dankend, daß er nunmehr Kenntniß davon erhalten, sich freuend, daß ihm wenigstens Gelegenheit gegeben sey, seinen verehrten Amtsbrüdern wahrheitsgemäße Auskunft zu ertheilen.“

Bis hieher ist, unsers Bedenkens, die Sache ganz in Ordnung. Nun aber werden die Laufgräben erst eröffnet, nun springen die Minen und platzen die Bomben; — lange jedoch bedrohen sie das feste Lager Hurters vergebens. Anstatt daß nämlich die Geistlichen mit dieser Antwort ihres Antistes zufrieden gewesen wären, ergriff Kirchhofer das Wort, und meinte: „Nicht mindern Glauben, als der Antistes, verdiene derjenige, welcher das, was in der erwähnten Kirche vorgegangen, mit Augen gesehen und berichtet habe; darüber hin sey derselbe ein frommer Mann, selbst bereit, seine Aussage mit einem Eide zu erhärten.“

Das war nun, gelinde ausgedrückt, eine gröbliche Beleidigung Hurters. Denn, wozu hatte man ihn zu einer Erklärung aufgefordert, wenn man im Sinne hatte, seiner Aussage keinen Glauben zu schenken? Mußte er da nicht auf den Gedanken kommen, man habe sich des Professors Spleiß bedient, um das bekannte Sprichwort: „jetter quelque chose à terre, pour voir, qui courre après“ zur Ausführung zu bringen? Ja, ist dieser Gedanke nicht durch das nachfolgende Benehmen Spleißers gerechtfertigt, der immer und gleichmäßig, während des ganzen Kampfes, bereit war, beide Theile zu einer Verständigung zu bringen, eine solche also für möglich hielt und

folglich auch von der Wahrhaftigkeit Hurters, und der Lügenhaftigkeit des Gerüchtes überzeugt seyn mußte? Denn, wie wäre ohne solche Ueberzeugung eine Verständigung möglich gewesen?

Jenes beleidigende Auftreten Kirchhofers kann nicht anders, denn als eine Kriegserklärung angesehen werden. Schenkel sucht zwar die Sache in ein anderes Licht zu stellen, indem er sagt: Dadurch, daß sie gerade Herrn Spleiß mit diesem „etwas unangenehmen" Auftrage beehrt, hätten die „mehreren" Geistlichen kein so schlimmes Licht auf ihre Absichten geworfen. Und ferner: „War denn Hurter verblendet genug, zu wähnen, ein Mann, wie Spleiß, hätte sich zu dem blinden Handlanger einer Partei stempeln lassen*)?" Wir haben schon gesehen, daß und warum Hurter dieß nicht glauben konnte. Allein, ist den damit erwiesen, daß die Partei nicht noch verschiedene Absichten hinter dem Berge hielt, wann sie auch zunächst durch Spleiß ihre Anfrage stellen ließ? Ist nicht vielmehr durch das ganze nachherige Benehmen des Letztern deutlich, daß er wirklich die Sache als erledigt annahm, sobald eine genügende Antwort auf seine Anfrage erfolge? Ihm genügte auch die gegebene Antwort; nicht so den „mehreren Geistlichen." Und, konnte Spleiß dieß voraussehen, konnte er die Ausfälle, welche diese bereits gegen Hurter in Bereitschaft hielten, auch nur entfernt ahnen? Wir glauben nicht, daß Herr Schenkel so keck seyn wird, diese Fragen zu bejahen.

Trotz des angeführten, beleidigenden Ausfalles, antwortete Hurter doch; denselben als eine Interpellation betrachtend, wie sie zuweilen aus dem Hause der Gemeinen an irgend einen Minister ergeht. „Ist dieß nicht der entsprechendste Beweis für seine Arglosigkeit und Aufrichtigkeit gegen die Geistlichen? Man erklärte aber seine Aussage für nicht Glauben verdienend und gab weitere Verdachtsgründe an; freilich Verdachtsgründe, die längst vorhanden waren, wie z. B. die Geschichte Innocenzens III, seine Reise nach Wien, seine anderweitigen Verbindungen. Und hierauf antwortete er, ruhig, leidenschaftlos, aber abweisend." In Bezug auf Besuche, die er gebe und

*) A. a. O. S. 143.

empfange, auf Reisen und allfälligen Umgang, könne er sich unmöglich unter die Controle des Convents stellen lassen. Damit waren aber die „mehreren Geistlichen“ noch nicht zufrieden gestellt. Es trat sofort ein Zweiter auf und erklärte: Seit der Conventssitzung vom 9. Mai 1838*) sei der Antistes der Achtung und des Vertrauens der Geistlichkeit verlustig geworden. Abermals erwiderte Hurter, daß er jetzt noch derselben Ansicht sey, wie damals, und vertheidigte dieselbe von Neuem. Als hierauf die „mehreren Geistlichen“ nicht mehr mit Gründen auftreten konnten, rückte endlich ein Dritter mit neuen Vorwürfen an und stellte am Ende seiner Rede die Alternation an den Antistes: entweder müsse er (Hurter) jenen Mann, der die Vorgänge in der Kirche zu St. Katharinenthal in das Publikum ausgestreut, vor Gericht belangen, oder aber die ganze Geistlichkeit versammeln und derselben über seine Ueberzeugungen eine genügende Erklärung geben. Auf dieses hob der Antistes die Sitzung mit den Worten auf: „Meinetwegen kann einmal eine solche Sitzung gehalten werden.“

Weiter verdreht Schenkel die oben mitgetheilte Erklärung Hurters „Er lasse sich in Beziehung auf sein Privatleben nicht unter die Controle des Convents stellen,“ dahin, derselbe habe diese Unterscheidung zwischen Privatperson und öffentlicher Stellung nur als Ausflucht gebraucht; man habe ja durchaus nicht wissen wollen, wie der Privatmann Hurter, sondern wie der Antistes und Decanus zu seiner Kirche stehe; nur diese öffentliche Stellung sey Ursache gewesen, warum seine Amtsbrüder Aufschlüsse verlangen zu dürfen glaubten. Dann fährt er weiter fort: Läßt sich überhaupt der Privatmann und der Beamte in ein und derselben Person von einander abschälen, wie das Ei von der Schaale? Oder, dürfte etwa der Privatmann Hurter vor der Hostie knieen, der Antistes und Decanus aber das h. Abendmahl nach reformirtem Ritus austheilen? Der Privatmann das Papst-

*) Bekanntlich die Sitzung, in welcher über die, gegen Einführung eines katholischen Gottesdienstes zu fassenden Beschlüsse berathen wurde, und wogegen Hurter sich offen erklärt hatte.

thum als höchstes Ideal der Kirchlichkeit erklären, der Antistes für die Reinerhaltung des reformirten Dogma*), welches den Papst zum Antichrist macht, kämpfen? Und, wenn der Privatmann sich solche Handlungen zu Schulden kommen ließ, wenigstens dem Verdachte solcher Handlungsweise sich ausgesetzt hatte, die mit seiner Amtsstellung im grellsten Widerspruche stand: sollte denn die Bitte um Lösung des Räthsels für Beunruhigte nicht am Platze seyn? Wir führen diese Stelle als einen Beweis für die Schenkel'sche Rhetorik an, welche unendlich viel schwatzt, ohne jedoch irgend Etwas zu sagen. Sie soll offenbar darthun, daß man ein Recht hatte, Auskunft zu erlangen. Allein, welcherlei Auskunft zu verlangen man das Recht in Anspruch nahm, das ist nirgends erwiesen. Hurter hatte sie gegeben; diese aber hatte nicht befriedigt. „Von einer Inquisition“ — sagt Schenkel**) — „von Herauslockung eines Glaubensbekenntnisses war nicht die Rede.“ — Was wolltet ihr also? — „Er hätte aufrichtig seine Grundansicht über beide Kirchen, das Abweichende und Uebereinstimmende in seiner Ueberzeugung uns darthun sollen.“ — Wie? ist eine solche verlangte Darstellung etwa ein Anderes, als ein Glaubensbekenntniß? Ihr antwortet sogar, Hurter habe mit einem „gewaltigen Angriffe,“ mit einem „schneidenden Ausfalle“ auf die Unbestimmtheit des reformirten Begriffs geantwortet. Wenn das ist, warum klagt ihr dann euern Antistes nicht einfach des Katholizismus an und übergebt die Sache den weltlichen Gerichten?

So stößt man überall und allenthalben bei Schenkel auf die schreiendsten Widersprüche, die zu keiner andern Ueberzeugung führen können, als der, daß man Hurtern um jeden Preis entfernt haben wollte, daß man aber, weil man wohl einsah, die Sache auf geradem Wege nicht zum Ziele bringen zu können, dieselbe auf ein Forum hinüberzog, wo jede Kaffeeschwester als Geschworene auch ihre Stimme abzugeben das Recht anspricht und ausübt. Oder, geben für dieses unser

---

*) Wo ist dieses „Dogma“ zu finden?

**) A. a. O. S. 144.

Urtheil nicht auch die vielen Zeitungsartikel Zeugniß, die von da ab aller Orten erschienen und von denen hier nur nachfolgender nahmhaft gemacht werden soll?

„Wird das evangelische Christenvolk Schaffhausens die Schmach tragen, daß der oberste Geistliche seiner Confession die katholischen Feste dergestalten mitfeiere, daß im Tempel Jedermann vor dessen persönlicher Huldigung gegen diesen Cultus sich überzeugen konnte, wie dieß am Josephstage in der Kirche des Klosters St. Katharinenthal geschah*)?“

Auf das erwähnte „Meinetwegen rc.“ Hurters kam Herr Kirchhofer bereits Tags darauf zu Triumvir Maurer und drang in diesen, er möchte den Antistes an sein „Versprechen“ erinnern und verlangen, daß im Laufe der nächsten Woche diese Versammlung abgehalten werde. Warum — könnte man fragen — wandte sich dieser Herr nicht direct an den Mann, dem es galt? Warum nimmt Schenkel von dieser abgeneigten Gesinnung in dieser Schrift gar keine Notiz? Ist dieß Alles so ganz in der Ordnung? — Der Tag der Versammlung wurde indessen auf den 9. April festgesetzt.

Mittlerweile hatte die Sache durch den Lärmen, welchen die „mehreren Geistlichen“ darüber aufschlugen, vollends das allgemeinste Aufsehen hervorgerufen und auch die Behörden des Cantons nahmen von derselben Notitz. Am 3. April wurde im Kirchenrathe, dessen Mitglied Hurter und wo er eben anwesend war, eine dießfällige Frage an ihn gestellt. Hurter erklärte auch hier die angemuthete Thatsache einfach für eine Lüge, beschwerte sich aber zugleich bitter über das Treiben der „Mehreren,“ worauf der Kirchenrath beschloß, den Umstand näher untersuchen zu lassen. Hierüber sagt nun Schenkel: „Wenn eine Behörde, die zum größern Theile aus weltlichen

*) Mit Recht bemerkt Hurter über das ganze Gerücht: „Dergestalt aller menschlichen Klugheit baar, blos, blank und quitt habe er sich bisanhin doch nicht bewiesen, um es glaublich zu machen, daß er in einer, nur 1½ Stunden von Schaffhausen entfernten, von Menschen angefüllten Kirche, in welcher gewiß manchem Anwesenden seine Person bekannt seyn mußte, wenn er selbst gleich Niemanden kannte, durch förmliches Mitmachen der Gebräuche der katholischen Kirche sich werde blosgestellt haben.“ Vergl. „der Antistes Hurter und sogenannte Amtsbruder.“ S. 94.

Mitgliedern bestand, mehrere entschiedene Freunde Hurters in ihrer Mitte zählte und in der Berathung sich auch sehr günstig über ihn ausgesprochen hatte, es dennoch für Pflicht hielt, die Sache genauer zu untersuchen: will man es denn der Geistlichkeit verargen, wenn sie zur Klarheit über dieselbe zu gelangen, wenn sie beruhigende Erklärungen von ihrem Haupte zu erhalten suchte?" Diese Stelle lohnt sich wohl der Mühe, etwas näher beleuchtet zu werden. Vor Allem gibt der ganze Zusammenhang, namentlich aber der Passus, wo von den Freunden Hurters im Kirchenrathe die Rede ist, keine andere Möglichkeit, als anzunehmen, Schenkel sey der Ansicht, die decretirte Untersuchung habe zum Nachtheile Hurters, auf den Grund einer schon feststehenden Ueberzeugung von dessen Schuld, geführt werden sollen. Wir und alle Welt dagegen meinen, jede Untersuchung in einer noch unerwiesenen Sache geschehe immer zum Vortheile des Angeschuldigten, und der Glaube an dessen Nichtschuld müsse so lange festgehalten werden, bis das Resultat gefunden und das Urtheil gesprochen sey. Nun lautete aber letzteres — wie Schenkel selbst in einer Note anführt — dahin: "Als ergebe sich aus der angestellten Untersuchung lediglich die Thatsache, daß der Antistes an gedachtem Tage dem katholischen Gottesdienste in der Klosterkirche zu St Katharinenthal beigewohnt habe; unter solchen Umständen sey für den kleinen Rath keine Veranlassung vorhanden, weitere Schritte zu thun;" d. h. Hurter ist der gemachten Anschuldigung nicht schuldig.

Weiter sagt Schenkel: "Hurter fühlte sich unschuldig, wurde aber von der öffentlichen Meinung*) für schuldig erklärt. Wem konnte und mußte es nun erwünschter seyn, daß die Anschuldigung auf dem förmlichen Wege Rechtens genauer untersucht wurde, als eben dem unschuldigen Hurter? Mußte jene dadurch nicht am prägnantesten widerlegt und auf's Haupt geschlagen werden? Ferner legt Schenkel ein besonderes Gewicht darauf, daß die Anstellung einer Untersuchung von entschiedenen Freunden Hurters ausging und behauptet, diese

*) Ein bekanntes Stichwort des Radicalismus.

hätten, trotz ihrer Freundschaft für Hurter, dieselbe eingeleitet. Damit ist zweierlei gesagt: Einmal enthalten diese Worte eine Verdächtigung der Freunde Hurters, und dann die entschiedenste Ueberzeugung der Wahrheit des, über und gegen Hurter ausgestreuten Gerüchtes. Nun wird aber kein Ehrenmann ein Urtheil fällen, bis die Untersuchung zu Ende ist, noch weniger aber in Amt und Würden stehende Männer so verdächtigen, wie dieß von Schenkel geschehen ist. Als Sachverhalt stellt sich aber dar, daß die Freunde Hurters im Interesse der verleumdeten Unschuld die Untersuchung anstellen ließen.

Endlich will Schenkel aus der Thatsache, daß die weltliche Behörde eine solche Untersuchung einleitete, für die Geistlichkeit das Recht deduciren, sich Klarheit über den Vorfall zu verschaffen. Wer hat dieses Recht streitig gemacht? Hat Hurter nicht auf die, an ihn ergangene, Interpellation Antwort gegeben? Allein die Art und Weise, wie die Geistlichen Antwort verlangten, und die Antwort selbst, die sie vorgeschrieben, — diese Puncte sind es, worin sie alles Maaß überschritten haben. Die Geistlichkeit mußte mit der Erklärung Hurters, daß das, über ihn umgehende, Gerücht falsch sei, zufrieden seyn; wollte sie dieß aber nicht, so hatte sie die, von den weltlichen Behörden eingeleitete, Untersuchung jedenfalls abzuwarten. Oder, war die Geistlichkeit etwa selbst die Untersuchungsbehörde? Daß sie es nicht war, und die hierzu nöthigen Eigenschaften auch nicht besaß, geht wohl schon daraus hervor, daß sie sogar versäumte, die Aussage des Bauern — worauf das ganze Gerücht, die ganze sogenannte öffentliche Meinung sich stützte — in klare und deutliche Worte zu fassen; ja, sie ging selbst so weit, zu erklären: Es sey überhaupt gleichgültig, ob das Gerücht wahr sey oder falsch; immerhin sey der Antistes die verlangte Auskunft zu geben schuldig. Ein solches Versehen ist doch wohl für jeder Mann, selbst wenn er im Puncte der Ehre weit weniger delicat ist, als Hurter mit Recht es war, im höchsten Grade kränkend und beleidigend.

Nehmen wir nach dieser kurzen, aber nothwendigen Ab-

schweifung den Faden der Begebenheiten wieder auf. Der Antistes hatte das Convent auf den 9. April festgesetzt. Tags zuvor hatte man — wer, ist nirgends gesagt — alle jüngern Geistlichen zu einer Zusammenkunft eingeladen, um die wichtige Angelegenheit vorher zu besprechen; vor den ältern hatte man dieselbe geheim gehalten. Ueber das, was nun hier verhandelt wurde, berichtet Kirchhofer: „Alle Anwesende waren es sich bewußt, daß eine ernste Zeit für die Geistlichen angebrochen sey; daß weder muthwillige noch feindselige Plane sie erfüllten. In dem Herzen mehr als Eines waltete Wahrheit und Liebe. Daher wurde am Ende der Besprechung von Allen gegenseitig erklärt: Daß sich Niemand durch eine ausgesprochene Meinung für gebunden halten, sondern jeder im Convente frei und nach Gewissen stimmen sollte.“ Hurter nennt diese Zusammenkunft eine geheime, was Schenkel nicht gelten lassen will. Allein wenn sie eine öffentliche war: warum lud man überhaupt dazu ein, warum nur eine gewisse Anzahl gleich gesinnter Geistlicher, warum erfuhr man Nichts von dem, was da besprochen, berathen, verhandelt wurde? Allerdings ist ein solches, wie jedes Besprechen gemeinsamer Angelegenheiten keine unerlaubte Sache; wenn aber die Gleichgesinnten, oder doch in einer bestimmten Sache Einverstandenen dann erklären: „Es könne Jeder stimmen, wie er wolle,“ so ist dieß — wie Hurter richtig bemerkt — bon pour les novices, oder auch pour les nigauds.

Hurter war bei dem, am 9. versammelten Convente nicht in Person erschienen. Längst schon stand sein Entschluß fest sich der Conventpräsidentschaft zu begeben und die Gründe deßhalb schriftlich an die Versammlung zu bringen. Deßhalb stellte er dem Actuar der Geistlichkeit ein Billet zu, wodurch er denselben ermächtigte, „das Convent in seinem Namen zu eröffnen, den Herrn Pfarrer Hurter, — Bruder des Antistes — zu ermächtigen, daß er ein Schreiben, das er beibringen würde, vorlese; sodann, da der gesetzliche Stellvertreter des Antistes, Herr Triumvir Maurer, Krankheits halber ebenfalls zu erscheinen verhindert sey, das Präsidium, übungsgemäß, dem Aeltesten der anwesenden Geistlichen zu übertragen.

Wir gestehen hier offen, daß uns die Art Hurters, womit er sein Schreiben an den Convent zu bringen beabsichtigte, verfehlt, jedenfalls nicht passend erscheint. Unsers Bedünkens nämlich mußte der Convent zuvor förmlich eröffnet seyn, ehe das Hurter'sche Schreiben vorgelesen werden konnte. Da nun diese Eröffnung, bei Abwesenheit des Antistes und dessen gesetzlichen Stellvertreters, ordnungsmäßig nur durch den Alterspräsidenten geschehen konnte, so war auch an ihn das fragliche Schreiben zu adressiren. Hurter entschuldigt sich zwar damit, daß er nicht gewußt habe, wer unter den Anwesenden dieß seyn würde; allein diese Entschuldigung ist um so weniger stichhaltend, als ob es eines Namens überhaupt nicht bedurfte, sondern die Amtsbezeichnung vollkommen genügte. Hätte Hurter diesen Weg eingeschlagen, man hätte einen Streit ersparen können, der gleich zu Anfang der Sitzung böses Blut gemacht zu haben scheint, indem die beiden Herren Pfarrer, Biedermann und Burgi, das Convent verließen, weil sie in der dann beliebten — auch von uns als richtig bezeichneten Art, die Sitzung zu eröffnen, „eine Nichtachtung der Person des Herrn Antistes" erblicken wollten*).

Ehe wir an die Sitzung selbst gehen, wollen wir das Schreiben Hurters — da zu dessen vollständigem Abdrucke der Raum mangelt — wenigstens im Auszuge mittheilen **). Zuerst heißt es, der Antistes habe auf den Wunsch eines Mitgliedes hin das Convent versammeln lassen, indessen verbiete ihm die Rücksicht auf seine Person, demselben selbst beizuwohnen. Nachdem er sodann die Gründe angegeben, worauf jene Rücksicht sich stütze; nachdem er die Art und Weise bezeichnet, wie man im letzten Stadtconvente auf ihn eingedrungen, „so daß es der besonnensten Ruhe bedurfte, um nicht in einer Weise zu erwidern, welche in derartigen Ver-

*) Die Ausfälle, welche Schenkel bei dieser Gelegenheit auf den, seine Ansicht vertheidigenden, Hurter und dessen „Freunde" macht, halten wir einer Entgegnung für unwürdig. Sie sind in einem wahrhaft pöbel- und jodelartigen Tone abgefaßt.

**) Vollständig ist dasselbe abgedruckt bei Schenkel a. a. O. Seite 149 bis 159, sowie in der Schrift: „Der Antistes Hurter und sogenannte Amtsbruder." Beilage D. S. 12 und ffg.

sammlungen nie Platz finden sollte," so wie auch deßwegen, weil er in dem Convente kein heiliges Officium, noch weniger einen Richter über seine Person erkennen könne, fährt er also fort: "Allervörderst finde ich mich zu der Bemerkung veranlaßt, daß es Jedem, der auf einer gewissen intellectuellen und sittlichen Höhe steht, sehr seltsam vorkommen muß, wie Zustände, Thatsachen, Meinungen, die zu je Zeiten die gleichen und zu je Zeiten bekannt waren, also lange unangefochten bleiben konnten, bis ein Gerede, über dessen Grund oder Ungrund man sich bei einigem guten Willen leicht hätte ins Klare setzen können, eine mir verborgen gebliebene Verbreitung und willfährigen Glauben gefunden hatten, Veranlassung geworden war, gegen mich sich zusammenzuthun. Allein, auch damals war ich über Alles noch so sehr im Dunkeln, daß das, in der erwähnten Sitzung Vorgebrachte, nur den Eindruck des Befremdens in mir zurückließ, und ich erst allmählig in's Klare gekommen bin, wie jede Offenheit beseitigt, jedes wohlgemeinte und unbefangene Entgegenkommen vermieden, und hinter meinem Rücken Manches getrieben wurde, was für mich um so kränkender ist, da ich mir nicht bewußt bin, daß Offenheit, Vertrauen und Wohlmeinen je Ursache gehabt hätten, sich über mich zu beschweren, oder Nichtanerkennung derselben von meiner Seite mir zum Vorwurfe zu machen." "Ließen sich" — fährt er dann weiter fort — "die geistigen Potenzen in dem Menschen auf ihre letzten Bestandtheile zurückführen, so würde sich mein geistiges Daseyn auf ein eminent positives, conservatives und bauendes Princip reduciren lassen; gelänge es, dieses zu zerstören, so würde zugleich das Individuum, das meinen Namen trägt, unfehlbar zerstört seyn. Aus diesem Elemente läßt sich all mein Thun und Streben seit dreißig Jahren deduciren; diesem Elemente verdanke ich den unbesiegbaren Glauben an einen persönlichen, menschgewordenen Heiland; das Eingehen, nicht in einen quietistischen, bloß objectiv gehaltenen, sondern in einen, zur anregenden, wirkenden, fruchttreibenden Kraft gewordenen Glauben, dem ich von jeher auch bei Andern zum Bewußtseyn zu verhelfen mich bestrebte. Dieses Element ist ferner die Wurzel meiner Ueberzeugungen

auf dem Gebiete der Politik und des Staatsrechts, es dringt mir endlich auch über Manches, in der katholischen Kirche Vorfindliche, eine andere Ansicht auf, als es von dem beengten Standpuncte eines Compendiums der Polemik geschehen mag. In diesem Elemente haben sie zugleich den Schlüssel zu manchem meiner Urtheile über die Thatsachen der Vergangenheit, über die Begebnisse der Gegenwart." Er müße es nur, nach allem diesem, als unabweisbare Wahrheit annehmen, daß vornehmlich jene Thatsachen und diese Begebnisse von keinem Menschen in ihrer eigentlichsten Färbung, sondern von allen durch irgend eine Brille, von welcher Strahlenbrechung unzertrennlich ist, angeschaut werden können; aber jeden Versuch, einer, durch irgend Jemand ausgewählten, Normalbrille alleinige Geltung zu verschaffen, müsse er entschieden von der Hand weißen. "Nur die obersten Principien des Rechts, gleichwie die höchsten Lehren der geoffenbarten Wahrheit, sind absolut; diese können nur heilig gehalten, oder gebrochen werden." Nachdem nun Hurter daran erinnert hat, wie er in dem, vor neun Jahren hereingebrochenen, politischen Gewirre der Meinungen, Begriffe und Bestrebungen sich nicht von dem eingenommenen Standpuncte habe verdrängen lassen, frägt er die "wohlehrwürdigen Herrn," ob sie denn meinen, daß dieses jetzt der Fall seyn werde, nachdem ein grundloses Gerede, das weder durch seine größere Verbreitung, noch durch allerlei Zuthaten, noch durch den Ingrimm, den es bei Einzelnen geweckt haben mag, an Glaubwürdigkeit, oder an intensiver Bedeutung auch nur den geringsten Zuwachs erhalten kann, eine so erstaunliche Wirksamkeit auf sie hervorgebracht habe. Er müßte herzlich bedauern, wenn er zu solcher Vermuthung je Anlaß gegeben. Sein gesammtes Wirken lasse sich nach drei Standpuncten beurtheilen.

1. Nach der öffentlichen Thätigkeit für sein Amt. In dieser Hinsicht fordert er jeden Geistlichen auf, jeden Lehrsatz, den er (Hurter) je im Widerspruch mit der heiligen Schrift aufgestellt hätte, anzuzeigen, und ihn hierüber zur Verantwortung zu ziehen.

2. Nach seinem Leben. Auch dieses stehe jeder Prüfung, Erörterung, Nachforschung und selbst Anklage frei.

3. In Bezug auf Dasjenige, was er zuweilen schriftlich zu behandeln sich erlaubt habe. Daß er seine Themata selbst gewählt, verstehe sich von selbst. Sollte aber Ein und der Andere mit den, von ihm entwickelten, Ansichten oder Begriffen nicht einverstanden seyn, so stünden ihm die Wege offen: a) der der Wiederlegung; b) der der loyalen und ehrlichen Kritik, und c) der des Preßgesetzes. In Weiteres hierüber sich noch einlassen, hieße sich der Lächerlichkeit preis geben, die einzige denkbare Potenz in der Welt, die ihm Furcht einzujagen vermöge. Und nun kommt Hurter auf das zu sprechen, was er von jeher für die Geistlichkeit gethan habe. „Nur sträubend" sagt er in dieser Beziehung — „kann ich mich entschließen, von meiner Person, von einem vieljährigen Verhältnisse derselben zu Ihnen zu sprechen. Die Sachen sind dahin gediehen, daß ich es thun muß, wiewohl ich darüber lieber schwiege. Betrachte ich die E. Geistlichkeit als Corporation, so waren es zwei Gesichtspuncte, die ich seit zwanzig Jahren unablässig im Auge behielt; zwei Zwecke, denen ich Zeit, Thätigkeit, guten Willen, nicht immer ohne allen Erfolg widmete: würdigere Stellung, besseres ökonomisches Bestehen." Da wir diese Verdienste oben schon gewürdigt haben, dieselben auch von den Gegnern nie in Abrede gezogen worden sind, so können wir diesen Passus hier füglich übergehen: „Und welche Erfahrungen" — schließt Huter unmittelbar an — „habe ich dagegen gemacht? Im Jahre 1834 wurde hinter meinem Rücken ein Convent gehalten, und eine Zuschrift an den kleinen Rath erlassen, die dort eine Wirkung mit einem sehr empfindlichen Erfolge für mich hätte haben können. Im Jahre 1838 wurde in einem Convente meine abwesende Person nicht geschont und die, vor Jedermanns Augen offen liegenden Gründe der Abwesenheit bei Seite geschoben, um verdächtigende für solche aufzufinden, die auch jetzt noch, nachdem ich sie in das Gebiet des Lächerlichen verwiesen habe, festgehalten werden zu wollen scheinen. Was im Bartholomäi-Convente des vorigen Jahres, abermals

in meiner Abwesenheit vorgefallen ist, dürfte Ihnen noch in lebhaftem Andenken stehen. Das damals Vorgefallene mußte mich aber um so mehr kränken, da ich schon vier Tage vor der Conventssitzung in Wien wußte, daß Etwas gegen mich im Anzuge sey, und ich nachher vernahm, daß das Protokoll noch glimpflicher laute, als die Verhandlung selbst gewesen sey. — Wohlehrwürdige Herrn! es scheint, als ob seit längerer Zeit schon eine dämonische Gewalt bei verschiedenen Veranlassungen, unter widersprechenden Prätexten, unter wechselnden Begegnissen immer von Neuem sich herbeidränge, um ein Verhältniß nicht zu gedeihlicher Gestaltung kommen zu lassen, welches ich mit aller Fülle der mir inwohnenden Liebe, der mich beseligenden Bereitwilligkeit zu rathen, zu dienen, beizustehen, zu pflegen, zu fördern, zu schirmen, mir angelegen seyn ließ; ja, daß jene Gewalt darin sich gefalle, dieses Verhältniß gewaltsam auseinander zu reißen. Wohlan, es sey! Aber auch dann, von meiner Seite wenigstens, in der möglichsten Milde, mit jener Urbanität der Form, ohne welche weder moralischer Werth, noch höhere sociale Stellung jene Geltung verdienen, worauf sie in der echt gebildeten Welt Anspruch machen müssen, also: Fortiter in re, suaviter in modo. Und hierzu bietet sich uns ein Vorbild an, dem Sie Anerkennung um so weniger versagen können, als es sich in der heil. Schrift selbst findet. Da lesen Sie Genes. 13, 8, 9, von Abraham und Lot: „Lieber, laß nicht Zank seyn zwischen mir und dir, zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Gebrüder . . . Lieber, scheide dich von mir. Also schied sich ein Bruder von dem andern.“ Darum will auch ich aus Ihren Versammlungen scheiden, anbei fernerhin meiner Obliegenheiten in gleicher Weise, wie bisher, wahrnehmen, hiermit aber jener dämonischen Gewalt einstweilen fernere Anknüpfungspuncte entziehen, neuem Zanke vorbeugen und gegen die Schmach von Protokollen, wie deren schon einige mußten gefertigt werden, Sie ins Künftige vor der Nachwelt bewahren.“ Nachdem er nun noch angeführt, daß die Geistlichkeit selbst Nichts verlieren werde, indem er ihr weder Etwas nachtragen noch die ihm innewohnende Fülle von Dienst-

bereitwilligkeit und Wohlwollen für Irgendwen je versiegen lassen werde, rechtfertigt er sich gegen den allfälligen Vorwurf, als sey der Entschluß zu diesem Scheiden das Ergebniß plötzlicher Aufwallung; vielmehr sey es eine durch die Macht der Umstände auferlegte Verpflichtung, der er sich, ohne in seinem eigenen Bewußtseyn an Werth einzubüßen, nicht habe entziehen können. „Im Hinblicke auf die Einen von Ihnen“ — so schließt das Hurter'sche Schreiben — „ist mein Austritt mir schmerzlich, weil er den Anschein eines Undankes gegen manche Beweise des reinen Wohlwollens, der unverkennbaren Achtung auferlegt. Doch, wenn dieselben die Verumständungen ruhig würdigen, und mit diesen meine Person in Verbindung bringen, so werden Sie sich überzeugen, daß ich nun nicht mehr anders konnte. Im Hinblicke auf Andere mag der Entschluß wohl kühn genannt werden, indem Sie mich nicht für so kurzsichtig halten dürften, daß ich die Ungleichheit der ferneren Stellung und alle hieraus hervorgehenden Folgen nicht wohl einsehen sollte. Der Stellung des Einzelnen gegen Viele; des Isolirten gegen Solche, die in mancherlei Verbindungen mit der Außenwelt stehen; des auf seine Zimmer Beschränkten gegen diejenigen, denen es an mannigfaltigen Berührungen mit Andern nicht fehlt; das mit seiner Meinung über andere Erscheinungen des menschlichen Daseyns im Widerspruche Stehende gegen Solche, welche in diesen Erscheinungen mehr oder minder wurzeln. Wie Vieles aber bei zerrissenen Verhältnissen hier durch ein bloßes zeitweises Schweigen, dort einzig durch überlegt angebrachte Wenn und Doch sich wirken lasse: das weiß Jeder, der auch nur von Ferne in das Ding hineingeblickt hat, das sich Publikum nennt. Der Entschluß mag darum kühn genannt werden; sind aber die Sachen auf denjenigen Punct gekommen, so kann der Mann, welcher den Werth seiner Schritte nicht nach deren Erfolg bemißt, über seinen Entschluß auch nicht einen Augenblick im Zweifel stehen.

Das Wesentliche in diesem Schreiben ist unbestritten die Erklärung Hurters, daß er die Stelle eines Decans der Synode niederlegen wolle. Dieß war ein Donner-

schlag für die Conventspartei, der sie ganz außer Fassung brachte. Auch Schenkel meint, ohne diese Rücktrittserklärung hätte das Schreiben einen nicht ganz ungünstigen Eindruck gemacht; aber, — dieser Rücktritt in einem Augenblicke, wo man gerade wieder enger vereinigt zu werden hoffte! Und dieser Schritt sey voreilig, sey verletzend gewesen, selbst dann, wenn er auf erlittene Kränkungen im Stadtconvente gestützt werden wollte*), da ja der Generalconvent jenem eine Zurechtweisung ertheilen konnte. Wie schlau, und wie wahrscheinlich! Waren doch die Stimmgeber der „Gegner" in jenem Convente anwesend gewesen; Wie richtig Hurter seine Stellung beurtheilt, wie Recht er gethan hatte, der Sitzung des Conventes nicht beizuwohnen, beweist das Protocoll eben dieser Sitzung. Auf einen Ausdruck in dem Schreiben Hurters hin hatte der Präsident den Actuar aufgefordert, künftig nur das Wesentliche, die Aussage selbst in das Protocoll aufzunehmen, die Namen der Meinung Gebenden hingegen wegzulassen. Der Actuar, Herr Professor Maurer — Constant, war jedoch dieser Aufforderung nicht nachgekommen, und der Antistes hatte somit das ganze Protokoll zur Einsicht erhalten**). Liest man die, von Hurter aus demselben angeführten Stellen, so sieht man, wie die einzelnen friedlicheren Stimmen stets isolirt blieben, sieht, wie die Opposition, da sie nicht mehr anders konnte, selbst zugab, daß es am Ende gleichgültig sey, ob die Kniebeugungsgeschichte wahr, oder falsch; daß sie aber in com-

*) Man bemerke dieses „wollte" wohl, da nämlich bei jenem Stadtconvente kein Protocoll geführt wurde, so war es natürlich, daß die Gegenpartei die dort zugefügten Beleidigungen auf einige „kränkende Aeußerungen" reduzirte.

**) Wie sehr diese Nichtachtung der Aufforderung des Herrn Präsidenten Mißvergnügen bei den Gegnern erweckte, mag auch der von Schenkel aufgenommene Vorwurf beweisen, wonach der Actuar, ein leidenschaftlicher Nachbeter Hurters, „ein so entstelltes Protocoll verfaßt haben soll, daß man mehrere Stunden zu dessen Berichtigung brauchte." Wir glauben gerne, daß Mancher nachher das nicht mehr wird gesagt haben wollen, was er dennoch, und im Vertrauen auf die — vielleicht verabredete — Aufforderung des Präsidenten zu erklären gewagt hatte. Wir bedauern indessen sehr, daß Herr Schenkel die bei Hurter angeführten Stellen nicht berichtigt, überhaupt, daß er sie von nun an so kurz faßte. Warum das?!

pacter Anzahl auf Ein Ziel losstürme, das nämlich, wie sie „als Repräsentanten der Kirche und der Gemeinden,“ gezwungen seyen, von dem Antistes, „der in die Hände Roms gefallen,“ eine Erklärung zu verlangen, ob er auch von Herzen der reformirten Kirche zugethan wäre. Oder, was hätte der Antistes auf Aeußerungen entgegnen sollen, wie die: „Nur, wer sich schlechter Tendenzen bewußt sey, könne sich durch eine solche Anfrage verletzt fühlen;“ und wieder: „Schon die feierliche Einführung in der Kirche zu St. Katharinenthal sey ein Aergerniß;“ „ein Mitglied könne nicht so willkührlich von der Synode wegbleiben, könne nicht die Decansstelle niederlegen und seine Pfarr- und Antistesstelle beibehalten.“ Hätte Hurter gegen derartige Declamationen nicht in Ausdrücken repliciren müssen, deren er vielleicht nicht immer Meister geblieben wäre, oder die Sitzung aufheben, oder sich wenigstens aus derselben entfernen müssen? Was aber wäre in allen diesen Fällen das Re ultat gewesen? Und in welcher Gestalt und Eigenschaft sollte er persönlich in einer solchen Versammlung erscheinen? Sollte er sie als Vorstand eröffnen, er, der Angeklagte; sollte er, der Schuldlose, als Verbrecher, oder wenigstens des Verbrechens Verdächtiger, sich vertheidigen? Oder sollte er als gekränkter Oberer vor Denjenigen Klage führen, von denen die Kränkung ausgegangen? Gewiß, bei ruhiger, unparteiischer Prüfung wird Jeder finden, daß Hurter nur so handeln konnte, wie er wirklich gehandelt hat.

Und was that der Convent? Mit Stimmenmehrheit beschloß er, ein Schreiben an den Antistes zu erlassen, worin dieser um unumwundene, brüderliche Erklärung gebeten wurde, daß er der evangelisch-reformirten Kirche von Herzen zugethan sey, mit dessen Abfassung, da der Actuar sich weigerte, drei, und zwar die drei hitzigsten Gegner beauftragt wurden. Sehen wir uns dieses Machwerk etwas genauer an*).

Vor Allem können wir nicht umhin, auf einen Widerspruch, der sich in Beziehung auf das Datum in demselben findet, aufmerksam zu machen. Das Schreiben selbst ist vom 9. April

*) Dasselbe ist im Anhange des Nro. 1. abgedruckt.

datirt und doch heißt es zu Anfang desselben: „Als am 9 April das E. Generalconvent sich versammelt . . . ꝛc. — Schwerlich wurde das Schreiben noch an demselben Tage abgefaßt (was um so unwahrscheinlicher, da es erst am 23. in die Hände des Antistes kam); wozu aber diese Zurückdatirung desselben? Auf diese Frage wird sich wohl nur dann eine genügende Antwort geben lassen, wenn man aufmerksam den Gang verfolgt, welchen die Presse vom 9. April an in der Hurter'schen Angelegenheit eingeschlagen hat. Von diesem Tage an nämlich wurde dieselbe ein Futter für die Zeitungen, zuerst der Schweiz, dann bald darauf Deutschlands. „Das Merkwürdigste“ — sagt Hurter — „an denjenigen Zeitungsartikeln, welche am schnellsten erschienen, war, daß Ausdrücke, welche in dem Convente gebraucht worden waren, wörtlich darin wiederholt wurden und Reminiscenzen aus Stellen seines Schreibens an dasselbe sich ohne Mühe hätten nachweisen lassen.“

„Da kroch es“ — sagt Hurter über dieses Treiben der Presse — „aus seinen Schlüften, Winkeln, Höhlen, Löchern, Pfützen, Lachen, Sümpfen in der mannigfaltigsten Gestalt hervor, von der plumpsten, handgreiflichsten, gallsüchtigsten Lüge bis zu dem sorgfältigsten, feinsten, geschmeidigsten, aber auch perfidesten Gebräue von Lob und Tadel, von Anerkennung und Verwerfung, von Schmeichelei und barschem Anfahren; von der einfachen, zuletzt gleichgültigen Relation bis zu dem satanischen Pasquill. Man wußte nicht allein, wo der Antistes Hurter alles gewesen, (aber auch vielfältig nicht gewesen) sondern auch, was er beabsichtigt, ja, selbst was er gedacht und was er empfunden und kannte die geheimsten Triebfedern seiner Handlungen. Man sah sich in den Stand gesetzt dem Publicum zu enthüllen, was er des einen Orts erwartet (d. h. in Wahrheit — nie erwartet), was des andern ihm zu Theil (d. h. in der Weise, wie man sich's imaginirte, nie zu Theil) geworden. Einer geheimen Absicht wurde beigemessen, worin die Beweggründe offen, jede Deutung abweisend, vor Jedermanns Augen lagen, und mit Verdacht umsponnen, was sonst in nackter Wahrheit vorlag. Nachdem man das große Wort, das im Convente beschlossen worden, gegen den Antistes gesprochen,

wähnte man den erwarteten Eindruck durch den Widerhall der Zeitungen verstärken zu können und meinte hiemit, denjenigen, auf welchen man Effect machen wollte, nach dem Maßstabe der Effectmacher bemessen zu dürfen. Ein Scharfsichtiger hatte sogar ausgewittert, daß er in seinem Gewissen beunruhigt sey und meinte, ihm durch die Baslerzeitung wieder zu der erforderlichen Gewissensruhe verhelfen zu können; aber cessante causa, cessat effectus. Uebrigens mußte man nicht weit über das Buchstabiren hinausgekommen seyn, um nicht unterscheiden zu können, welche Inserate ganz, welche theilweise, welche nicht von hier ausgegangen waren; um nicht im Stande zu seyn, nachzuweisen, bei welchen von hier der Stoff geliefert, den Zurechtmachern aber die Form überlassen worden; um nicht bei einzelnen den Autor mit annähernder Wahrscheinlichkeit herauszufinden*).

Endlich, am 23. April, nachdem bereits alle Zeitungen von der abverlangten Erklärung gesprochen, als wenig fehlte, daß man die Sache zu einer, die ganze Eidgenossenschaft berührenden, gesteigert hätte, kam dieses Schreiben in die Hände Hurters**). Den Eindruck, welchen dasselbe auf ihn machte, schildert er in Folgendem***): „Wer sich durch den klebrigten, syrupreichen, breiweichen, mit zierlichen Ausdrücken durchwürzten Styl des Schreibens nicht täuschen läßt; nicht blenden durch die geschmeidige Höflichkeit, unter der es zu Leibe rücken will; nicht einlullen durch die captationes benevolentiae, mit denen es gespickt ist; wem geschniegelte Phrasen das: „facta loquuntur“ in subjectiver und objectiver Beziehung nicht unter der Hand wegstipizen können: der wird es begreiflich finden, daß ich es nach der Durchlesung mit Indignation auf die Seite legen mußte.“

Dieses Urtheil ist nun zwar allerdings etwas hart, ent-

*) Der Antistes Hurter. S. 110.

**) Bei der politischen Zerrissenheit der Schweiz war die, gegen Hurter auf dem religiösen Gebiete losgebrochene Hatze alsbald von Solchen benützt worden, die ihm in politischer Beziehung abgeneigt waren und die Radicalen sämmtlicher Cantone nahmen alsbald an derselben Theil.

***) Der Antistes Hurter. S. 125.

hält aber doch sehr viel Wahres; denn, wenn einmal zugegeben werden muß, daß aus der gesammten amtlichen Thätigkeit Hurters nichts zu entnehmen war, was einer gegründeten Rüge unterliegen konnte, so hatte man auch kein Recht mehr, eine Frage, wie die genannte, an den Antistes zu stellen. Eine lange Reihe von Jahren hindurch hatte derselbe in den verschiedenartigsten Verhältnissen sein Amt geführt, zu jeder Zeit für Jedermann befriedigend; Vieles hatte er begonnen und ausgeführt zum Besten der Kirche; mancherlei Anerkennung war ihm zu Theil geworden, von den Geistlichen zuerst; nie hatte auch nur der leiseste Verdacht sich gegen ihn geäußert, und — nun mit Einem Male kommt ein simples Bäuerlein und setzt mit seinem einfältigen Geschwätze nicht nur die Geistlichkeit, sondern das ganze Volk, ja, die ganze evangelische Christenheit deutscher Zunge in Bewegung! Hatte die Geistlichkeit bedacht, daß sie mit jener Frage Hurtern, wenn er sie so, wie es verlangt worden, beantwortete, zugleich stillschweigend das Bekenntniß abgenöthigt hätte, er habe die oberste, geistliche Stelle des Cantons seitdem auf eine pflichtvergessene Weise begleitet? Wenn kein gegründeter Verdacht vorhanden war, wozu denn die Frage? Lag aber gegründeter Verdacht gegen den Antistes vor, wie hätte dann je eine Antwort, welche jener selbst gab, denselben entfernen können? Und, hätte nachher nicht die unbedeutendste Veranlassung hingereicht, ihn wieder von neuem zu erwecken? Hätte die Abgabe der geforderten Erklärung nicht nothwendig ewige Spionirerei in's Leben gerufen? Man hat gesagt: Hätte Hurter die Erklärung abgegeben, so hätte er mit Rom brechen müssen; das aber habe er nicht gewollt, folglich dieselbe lieber verweigert*). Allein, die Leute legen damit einer solchen Erklärung ein Gewicht bei, das sie nun und nimmermehr hatte, noch haben konnte. War Hurter Katholik, verwaltete er sein Amt in katholischem Interesse, wollte er den Canton, oder doch einen Theil desselben, katholisch machen, so hätte er diese Erklärung geben müssen und sicherlich auch gegeben; denn die Katholiken hätten dann

*) Schenkel S. 174.

wohl gewußt, wie sie dieselbe zu deuten hätten, und den Protestanten gegenüber wäre Hurter in keine schärfere Stellung mehr gerathen, als in welcher er sich bereits befand; oder mit andern Worten: wenn man ihn nicht a priori für einen Heuchler genommen hätte, würde man die Erklärung gar nicht verlangt haben. Jene Wichtigkeit war aber eine rein imaginäre, die blos für die Geistlichkeit Werth hatte, weil diese nicht zugeben wollte, daß sie eigentlich die einzige Ursächerin der, zwischen ihrem Vorsteher und ihr obschwebenden Uneinigkeit sey.

Ein weiterer Anstoß für den Antistes war der Beisatz: „unumwunden“ welchen das Erklärungsverlangen enthielt. Das hieß nicht nur so viel, als: wir lassen uns mit dir in keine nähere Erörterung, noch in irgend eine Motivirung ein, sondern du beantwortest uns die Frage einfach so, wie wir sie stellen; es hieß nebenbei auch noch: wir versehen uns zu dir, daß du Ausflüchte gebrauchen könntest, daß Verheimlichungen und Täuschungen sich in deine Antwort einschleichen könnten, daß du uns vielleicht ein Schnippchen schlügest, — kurz, es war ein Beweis, daß man den Antistes der schlauesten Hinterlist für fähig hielt. Und ein solcher Verdacht der Zweizüngigkeit hätte einen Mann, wie Hurter, der immer und bei jeder Veranlassung so offen, so rückhaltlos, so aufrichtig, so klar und wahr sich erwies, nicht tief verwunden sollen? Seine Antwort an die Geistlichkeit war darum auch eben so bündig, als kurz abgefaßt*).

Es ist jetzt nöthig, in der Kürze eine andere Erscheinung zu berühren, welche mit dem vorliegenden Streite in der nächsten Beziehung steht. Bekanntlich war das, von der Geistlichkeit im Jahre 1838 an den großen Rath gestellte Gesuch um Erneuerung der früheren Gesetze gegen den Rücktritt zur katholischen Kirche ohne Erfolg geblieben. Nun, nachdem man Alles gethan hatte, das Volk aufzureizen und thätig in den Kampf hinein zu ziehen, hielt man den Zeitpunct zu Erneuerung dieses Gesuches für geeigneter. Der Haupthebel, das Volk zu Unterzeichnung einer, dahin abzielenden Petition zu bringen,

---

*) Abgedruckt ist dieselbe im Anhange. Nro. 2.

war das ausgebreitete Gerücht, Hurter wolle, was immer in seinen Kräften stehe, anwenden, um den Canton der katholischen Kirche wieder zu unterwerfen. Dieß sey deutlich in den über Innocenz III erschienenen Recensionen zu lesen. „Im Convente hieß es: die Recensionen! Im Kirchenrathe tönte es: die Recensionen! und in der Schenke klang's wieder: die Recensionen! Der Färber fand keinen triftigeren Beweis wider den Antistes, als die Recensionen; der Gerber träumte einzig von Recensionen, und der Dorfwirth sprach zu den Staatsbeamten mit bedenklicher Miene von den Recensionen. Man hätte glauben sollen, unter ein Volk gerathen zu seyn, das von eitel Literaturblättern sein leibliches Daseyn friste*). Was aus solchem Treiben und solchen Vorspiegelungen entsprossen konnte, ist leicht denkbar. Wirklich wurde auch im Monat Mai eine Petition an den großen Rath in Anregung gebracht: daß hinfort Jeder, der in Zukunft zur katholischen Kirche überträte, von dem Bürgerrechte auf das bloße Heimathrecht solle beschränkt werden; daß in keiner Cantonsgemeinde ein Katholik künftig Aufnahme als Bürger finden und die Zulassung von Katholiken zu politischen Stellen nur auf geborene Ramsener, — die einzig bestehende katholische Gemeinde des Cantons — und die bereits aufgenommenen, katholischen Cantonsbürger Anwendung finden solle. In der Stadt selbst fand die Petition wenig Anklang, eben so wenig in den größern Gemeinden; die kleineren dagegen verschrieben sich mit Leib und Seele für die vermeintlich bedrohte evangelische Kirche. Ja, aus der Gemeinde Stein erschien sogar eine Petition, welche mehr nur auf die Entfernung des Antistes, als auf den oben genannten Zweck drang.

Es ist nicht unnöthig, zu bemerken, daß eine solche fanatische Petition, für welche doch „einzelne Geistliche sich thätig zeigten," wenn auch der „Convent (!) ihr keinen Vorschub that," durchfallen mußte. Begreiflich ist indessen, wenn Herr Schenkel

*) Professor Kirchhofer schrieb sogar eine eigene Brochüre: „Ueber die Nothwendigkeit, bessern gesetzlichen Schutz für die evangelisch-reformirte Kirche unsers Cantons zu erhalten."

sagt, daß es wünschenswerth wäre, wenn die Bürgerrechtsannahmen der Katholiken durch das Gesetz unmöglich gemacht, der Einfluß der Convertiten auf die Staatsverwaltung entfernt werden könnte. Aber unbegreiflich bleibt es, wenn er weiter behauptet, dadurch, daß der große Rath die Bestimmung traf, ein Convertit, der eine öffentliche Stelle begleite, müsse sich einer neuen Wahl unterwerfen, habe derselbe zugegeben, die damals herrschende Besorgniß sey gewissermaßen gerechtfertigt. Wahrlich wäre es möglich, mit einigen Federstrichen eine Niederlage in einen Sieg zu verwandeln, Herr Schenkel wäre der ausgezeichneteste Feldherr! So aber beweist er mit all diesen Declamationen weiter Nichts, als seine eigene Unwissenheit.

Sechster Abschnitt.

Fortsetzung. Zweites Stadium des Kampfes.

Am 7. Mai wurde abermals eine Conventssitzung gehalten und hier, nachdem zuerst das schon erwähnte Protokoll der berüchtigten Sitzung vom 9. April berichtigt worden, Hurters Schreiben verlesen und, nach darüber gepflogener Berathung, wieder die „brüderliche" Gesinnung zu Protokoll gegeben, welche dasselbe durch und durch athme! Sodann berieth sich die Geistlichkeit noch einmal, ob sie zu einer solchen Frage berechtigt sey, oder nicht. Schenkel beweist nun zwar, daß man, sowohl vom streng juridischen, als namentlich vom evangelisch-amtsbrüderlichen Standpuncte die vollkommenste Befugniß dazu gehabt, und führt, wie im Convente selbst auch geschah, Beispiele von andern Geistlichen an, die auf ähnliche Fragen alsbaldige Antwort ertheilt hatten, so namentlich Lavater und einen Decan Oschwald. Allein wohlweislich sagt er Nichts von der Art und Weise, wie man diese Frage an Hurter gerichtet hatte, gleich als ob dieß von gar keinem Belange wäre. Auch fühlt er, der unparteiische Geschichtschreiber, sich nicht berufen, die Antworten Bürgi's und Spleißens mitzu-

theilen. Jener nämlich bemerkte in der Sitzung: Auf die bekannte Frage der Johannisjünger habe unser Herr nicht mit Worten, sondern durch Hinweisung auf seine Thaten geantwortet, und ebenso frage der Apostel Jacobus nicht nach Worten, sondern nach Werken des Glaubens. Auf solche könne auch der Antistes mit vollem Rechte hinweisen. Die Frage aber, wie sie an Hurter gestellt worden, laufe so ziemlich auf die hinaus: Bist du ein Heuchler? Wäre in dem Sinne gefragt worden, wie Professor Spleiß (30. März) es gethan; sicherlich wäre eine befriedigende Antwort erfolgt. Spleiß meinte: beide Theile hätten sich Vorwürfe zu machen und müßten nachgeben, wenn es je zu einer Aussöhnung kommen sollte. Man solle daher eine Deputation wählen und an den Antistes absenden.

Solche und ähnliche Gründe und Entgegnungen waren denn doch allzuwahr und treffend, als daß sie von der Partei der Gegner, die ohnedieß durch das erst abgelesene Protocoll der Sitzung vom 9. April und ihre dort gebrauchten Ausdrücke deprimirt seyn mochte, ganz hätten ignorirt werden können. Man wollte scheinen, was man nicht war: brüderlich, zum Frieden geneigt, versöhnlich, nachgiebig; oder — wie Schenkel sagt — man wollte zeigen, daß man weit entfernt sey, die Hand zu irgend einem entscheidenden Schritte gegen den Antistes zu bieten, viel eher geneigt sey, selbst Nothbrücken zu bauen, um zu ihm hinüberzukommen*). Allein die Art, wie die Herrn Amtsbrüder beim Bau dieser Nothbrücke zu Werke gingen, zeigt deutlich, daß ihnen damit Nichts weniger, als Ernst war. Zwar wurde die Absendung einer Deputation an den Antistes beschlossen und hiezu die HH. Spleiß und Vetter erwählt — Männer, denen es ohne Zweifel mit der zu bewerkstelligenden Aussöhnung Ernst war. Allein, anstatt diesen freie Hand zu lassen, oder wenigstens bestimmte Vollmacht zu geben, wurde ihnen vielmehr blos der Auftrag ertheilt, auf der früher schriftlich festgestellten Frage nunmehr auch mündlich zu bestehen. Nun war bei solcher Lage der Dinge leicht

*) Schenkel S. 175.

vorauszusehen, daß auch dießmal der Antistes so wenig, als auf die schriftliche Anfrage, die beliebte Antwort ertheilen würde; allein die beiden, vom Convente beauftragten Männer kannten eben diese Lage der Dinge nicht, da sie größtentheils ruhig und theilnahmlos auf ihren Pfarreien lebten, und namentlich mit dem Treiben in den Zeitungsblättern ziemlich unbekannt waren. Was diesen letztern Punct anbelangt, so sucht Schenkel alle Schuld auf Hurter und dessen Bruder zu wälzen. Diese hätten mit den verwerflichsten Waffen gegen den Convent gekämpft, während dieser mit einer fast an Schwäche gränzenden Gutmüthigkeit sich nachgiebig und versöhnlich gezeigt habe*). Welches sind denn nun aber diese verwerflichen Waffen? Daß die beiden Brüder Hurters durch zwei, ihnen eigenthümlich zugehörige Organe der Presse die Sache ihres Bruders — nachdem sie einmal auf das Feld der Oeffentlichkeit gebracht war — nun auch auf diesem vertheidigten? Nein; — sondern das „daß auswärtige katholische Blätter, welche den in Schaffhausen fabrizirten Schmähartikeln ihre schmutzigen Spalten geöffnet hatten, in die Häuser der Conventsmitglieder oder Vertheidiger des Convents gesandt wurden, daß katholische Schweizerblätter die Persönlichkeiten mehrerer allgeschätzten Männer auf die liebloseste, injuriöseste Weise angriffen.“ Dieses Alles zugegeben, so bleibt Schenkel jedenfalls den Beweis schuldig, daß Hurter und seine Brüder die Urheber oder Beförderer von diesem Allem waren. Warum verschweigt er so ganz und gar, wer die ganze Sache auf das Gebiet der Zeitungspolemik hinüberspielte? Und wie schlau sucht er die Geistlichkeit von dem Vorwurfe zu retten, sie habe dieß gethan! „daß Hurter in Zeitungsblättern Kränkendes hören, Schmerzliches erfahren mußte, ist wahr, — aber solche Artikel gingen nie und zu keiner Zeit vom Convente aus.“ Freilich, Herr Schenkel, unterzeichnete der Convent nie einen solchen Zeitungsartikel; allein, daß „mehrere Geistliche,“ daß gerade die Hauptgegner Hurters solche Zeitungsnachrichten verfaßten, worin Gegenstände zur Sprache gebracht wurden, die im Con-

*) Schenkel a. a. O. S. 129.

vente verhandelt worden waren, — das verschweigen sie wohlweislich. Oder, war es etwa der Antistes selbst, der die an ihn ihn gerichtete Frage zuerst zum Gegenstande der Zeitungspolemik machte? Hatte etwa er das Volk bearbeitet, um gegen seine Person gerichtete Petitionen an den großen Rath zu bringen? Und, wenn alles dieses von der Conventspartei ausging: hatten dann die Freunde Hurters, hatten seine eigenen Brüder nicht das Recht, nicht die Pflicht der Vertheidigung? Sollten sie ruhig und gleichgültig Alles über den Freund und Bruder ergehen lassen? Alle diese Fragen sehen Sie, Herr Schenkel, als ganz natürlich gewiß von selbst ein, und da Sie dieselben blos zu Ihrem Nachtheile hätten beantworten können und müssen, so schweigen Sie klugerweise lieber ganz darüber. Hätten Sie doch, anstatt diesen Grundsatz blos in dem einzelnen Puncte fest zu halten, denselben lieber gleich von vorn herein beherzigt, so würden wir Ihnen nicht bei jeder Gelegenheit zurufen müssen: Si tacuisses, philosophus mansisses.

Die Conventspartei hatte nun allerdings den Gründen der Freunde Hurters in so weit nachgeben müssen, daß man eine Deputation aus zwei alten Freunden des letztern auswählte und an ihn absandte. Da diese jedoch nicht freie Hand hatten, diejenigen Schritte zu thun, die ihnen zu einer, beide Theile zufrieden stellenden Ausgleichung am geeignetsten schienen, vielmehr ihnen die Aufgabe gestellt war, mündliche Antwort auf die alte Frage zu erhalten (da man eine schriftliche nun und nimmer erhalten würde): so war ihr Auftrag von vorn herein ein unausführbarer, und jene beiden Männer hätten denselben auch gewiß von der Hand gewiesen, wären sie mit der wahren Lage der Dinge gehörig bekannt gewesen. So aber begaben sie sich, in der Voraussetzung, daß ihre Mandanten von demselben aufrichtigsten Verlangen noch Versöhnung durchdrungen seyen, wie sie selbst, zu Hurter und suchten ihn zu einem Vergleiche zu bewegen. Hier nun bekamen sie erst die richtige Einsicht in den Stand der Verhältnisse und überzeugten sich zugleich von der Unhaltbarkeit der selbstübernommenen Stellung. Zugleich erkannten sie auch einerseits die Geneigtheit des Antistes zu einer aufrichtigen Ver-

söhnung, anderseits aber auch dessen festen Entschluß, nur rühmlichen Frieden zu schließen, im entgegengesetzten Falle aber lieber auf Leben und Tod zu kämpfen. „Er müßte," — sagte Hurter — „wolle man das Marodiren nicht einstellen, ein Manifest erlassen und als legitim kriegführende Macht auftreten; wofern man es auf's Aeußerste treiben wolle, könne er nicht gut dafür stehen, daß in seinem Manifeste nicht Manches vorkommen könnte, was man nicht lieber verschwiegen wissen dürfte. Doch zöge er es vor, sich dessen überhoben zu sehen*)."

In der Conventssitzung vom 14. Mai gab Professor Spleiß im Namen beider Mandanten Rechenschaft über die Ausführung des gemeinschaftlichen Auftrages und sagte: Ihre Bemühungen seyen weder gescheitert, noch mit dem erwünschten Erfolge gekrönt worden. Der Antistes wolle die geforderte Erklärung zwar nicht geben, doch sey immerhin Hoffnung vorhanden, dieselbe gütlich beizulegen. Auch Herr Vetter sprach diese Hoffnung aus, und beide riethen, die Sache einstweilen in statu quo zu belassen; denn, wenn der Antistes sich zu einer öffentlichen Erklärung genöthigt sah, dann sey Vereinigung nie mehr möglich.

Unterstützt wurde dieser Antrag noch durch ein Schreiben des Triumvir Maurer an den Convent. Dieser ehrwürdige Mann war schon seit einem halben Jahre durch Kränklichkeit auf sein Zimmer gebannt, hatte aber mit tiefer Betrübniß die Kluft, die sich zwischen dem Antistes und einem Theile der Geistlichkeit gähnend geöffnet, immer weiter werden sehen. Allem Hader abhold, und eine parteilose Stellung von Anfang an behauptend, oder wie Schenkel sich ausdrückt: „von Jugend an ein Mann des Friedens, mild gegen Andersdenkende, voll Liebe und Wohlwollen gegen alle Menschen," beschloß er, die Geistlichkeit zum Frieden, zur Versöhnung zu bestimmen. Dieses Schreiben verdient, sowohl wegen seines ächtchristlichen Inhaltes, als wegen der Schnödigkeit, womit man es abfertigte, wenigstens im Auszuge mitgetheilt zu werden.

„Quousque tandem?" . . . . beginnt er. Diese Frage

*) Der Antistes Hurter rc. S. 139.

bestimme ihn, nachdem er lange geschwiegen, endlich das Wort zu ergreifen; denn die Angelegenheit des Antistes habe eine Wendung genommen, zufolge der es sich nun eigentlich um das Seyn oder Nichtseyn des Convents, der brüderlichen Verbindung handle, welche bisher Schaffhausens Prediger und Seelsorger zu einem, in seinem innern Bestande eben so glücklichen, als nach Außen geachteten Körper bildete. Nun berührt er in Kürze die Veranlassung des Zwiespaltes und sagt, daß ihm, nach seiner innigsten Ueberzeugung das bekannte Gerücht immer als eine ganz unbegründete Aussage erscheine, welche im Verlaufe der darüber Statt gehabten Untersuchungen immer mehr in Nichts zerronnen sey. Die Folgen davon seyen indessen leider offenkundig und bestehen in einer völlig schief gerückten Stellung des Publicums zu dem Vorsteher der vaterländischen Kirche und einem unseligen Mißverständnisse zwischen diesem und dem Convent. Er geht nun von da über auf die Gefahr für Kirche und Staat, für Religion und Sittlichkeit, die aus dem züggellosen Mißbrauche entstehen müsse, den man überall mit dem Namen des Antistes zu treiben sich erlaube, spricht von den Verdiensten des Letztern um die Geistlichkeit, wodurch er es nie um diese verdient hätte, daß man ihn, hingerissen durch Insinuation von Außen, durch beleidigendes Mißtrauen gegen seine Gesinnungen für die Kirche, kränke und wirft dann die Frage auf: warum der Convent nicht mit der Erklärung Hurters zufrieden seyn wolle, da dieser doch, im tiefen, wehethuenden Gefühle des Verkanntseyns, nie eine andere Antwort ertheilen könne, als durch einfache Hinweisung auf das, was er bisher gethan. Sodann kommt Herr Maurer auf die Gespensterfurcht von dem römisch-katholischen Einflusse und auf das verkehrte Wachen und Lärmen gegen denselben zu sprechen. „Unser Wachen“ — sagt er — „muß in etwas Anderem bestehen, muß auf dem Statt finden, auf dem allein wir als Wächter, welche die heiligen Güter der Reformation bewahren sollen, fest und sicher stehen können, auf dem biblischen Boden. . . . . Als Prediger und Seelsorger fühlen wir uns allerdings verpflichtet und bereit, gegen etwaige, nicht vermeintliche, sondern wirkliche Angriffe von katholischer

Seite uns zu vertheidigen. Aber, stellen wir uns dabei nicht der libellsüchtigen, heutigen Welt gleich durch Zeitungsartikelchen, durch Druckschriften; das ist unserm höhern Berufe nicht gemäß, ist unter unserer Würde.“ Diese Würde aber werde von der Geistlichkeit nicht dadurch bewahrt, daß sie ihren Vorsteher gleichsam dem Publicum Preis gebe, indem sie dasselbe in der unglücklichen Täuschung erhalte, sie selbst theile die unbegründeten Vorurtheile hinsichtlich der Gesinnungen Hurters, als Vorstehers der vaterländischen reformirten Kirche. Um nun zu einem dauernden Vergleiche zu gelangen, stellt der Triumvir den Antrag, es wolle der Convent dem Antistes abermals durch Deputirte auf das Bestimmteste erklären lassen, daß man die früher an ihn gestellte Frage und von ihm verlangte Erklärung als unstatthaft zurücknehme; daß man in seine treugünstige Gesinnungen nicht den geringsten Zweifel setze und deswegen das zutrauensvolle und dringende Ansuchen an ihn stelle, mit von seiner Seite dem Convente auch entgegenkommendem, auf's Neue geschenktem Zutrauen wieder in das alte Verhältniß als Decan zurückzukehren.

Wer dieses Schreiben unbefangen und redlichen Sinnes liest, der sieht deutlich, daß es mit eben so großer Kenntniß der Lage der Dinge, als in gutem, offenem redlichem Willen geschrieben war. Allein, eben deßwegen kam es auch der Geistlichkeit nicht genehm: denn, wie hätten sie, die Untrüglichen, gestehen sollen, daß sie einen Irrthum begangen? Ein solches Geständniß ist dem bornirten Eigensinne viel härter und drückender, als ein Beharren auf dem falschen Wege. Deshalb suchte man auch alle möglichen Gründe hervor, den Eindruck dieses Schreibens sowohl, als das Schreiben selbst zu beseitigen. Zuerst wollte der Präsident dasselbe nicht vorlesen lassen. Als aber einige Mitglieder darauf beharrten, daß es geschehe, mußte man nachgeben, sowie aber der Lesende damit zu Ende war, wurde das Manuscript, anstatt es für die Einzelnen, die es etwa noch einmal durchgehen wollten, auf den Tisch zu legen, sogleich zusammengepackt, und um den tiefen Eindruck, den es gleichwohl auf mehreren Seiten gemacht, zu schwächen, flüsterte man sich zu, Herr Triumvir Maurer sey von seinen Söhnen —

welche auf Seiten der „Conventsopposition“ standen — bearbeitet worden; es sey unmöglich, ihm die Sache im wahren Lichte darzustellen, da man nicht, durch die ihn umgebende „Sicherheitsquarantaine“ hindurchdringen könne; und endlich nahm man noch dazu seine Zuflucht, daß man sagte, es könne dem Maurer'schen Antrage schon aus dem Grunde keine weitere Folge gegeben werden, weil ein abwesendes Mitglied in keiner beschlußfähigen Versammlung in die Abstimmung fallende Anträge stellen könne. Daß man die Erklärung des Pfarrers Bürgi, er mache den Antrag des Herrn Triumvir zu seinem eigenen, ganz unbeachtet ließ, möchte hier kaum noch zu bemerken seyn. Aus gleichtriftigen Gründen wurde ein Schreiben des Helfers Hurter, der ebenfalls wegen Unwohlseyns in dem Convente zu erscheinen verhindert war, gar nicht eröffnet. Dasselbe war nämlich zwar an den Präsidenten, als solchen, adreßirt, dabei aber der Zusatz; „zu Handen der Geistlichkeit“ weggelassen worden.

Aber, noch einen dritten Punct hatte die Geistlichkeit, die Sache wenigstens ruhen zu lassen und dadurch eine bleibende Versöhnung möglich zu machen. Am dritten Mai war dem kleinern Rathe über die Vernehmung des Mannes, welcher den Vorfall in der Kirche zu Katharinenthal auf eine so allarmirende Weise in das Publicum geworfen habe sollte, Bericht erstattet und befunden worden, es könne dem Antistes Hurter in Beziehung auf jenes Vorgeben Nichts zur Last gelegt werden. Hurter verlangte nun, daß sowohl ihm als der Geistlichkeit über das Ergebniß dieser Vernehmung Mittheilung möchte gemacht werden. Allein die Mehrheit des kleinen Raths entsprach, aus wirklich unbegreiflichen Gründen, diesem Verlangen nicht; indessen wurde einem Mitgliede des Convents bemerkt, im Falle die Geistlichkeit sich in einem Gesuche an den kleinen Rath Auskunft über den Ausgang der Sache verschaffen wolle, so dürfte dieser Bitte wohl entsprochen werden. Was that aber die Geistlichkeit, als jenes Mitglied den entsprechenden Antrag stellte? Sie wies ihn von der Hand, „indem dadurch etwas Fremdartiges in die Angelegenheiten der Geistlichkeit gebracht würde!“

Diese Abfertigung erscheint in der That als etwas rein Unbegreifliches. Bekanntlich war jener Vorfall die Ursache des ganzen Streites gewesen, und die Geistlichkeit selbst nennt ihn später noch in einem, unterm 11. Juni an den kleinen Rath beschlossenen Schreiben, die ursprüngliche Veranlassung alles bisher Vorgefallenen. Warum weist sie also die officielle Auskunft über Etwas von der Hand, und gebraucht doch nachher dasselbe Gerücht in seinem ganzen Umfange für ihre Zwecke? Mußte denn, nachdem dieses sich in seiner ganzen Haltlosigkeit herausgestellt hatte, damit nicht auch aller, darauf basirte Argwohn von selbst wegfallen? Oder, stehen und fallen mit der Ursache nicht zugleich auch die Folgen? Mußte die Geistlichkeit, wenn es ihr anders mit der Versöhnung Ernst war, nicht mit beiden Händen dieses Auskunftsmittel ergreifen, welches auch Hurter nicht von der Hand weisen konnte?

Auf alle diese Fragen soll uns Herr Schenkel antworten*). Zwar berührt er diesen letztern Punct gar nicht; nichts desto weniger aber gibt er hinlängliche Auskunft über das Treiben und Bestreben der Conventspartei. Die Ansichten darüber, was nun zu thun sey, sagt er, seyen getrennt gewesen. Die Einen wollten bei der bisherigen Form der Frage beharren; Andere meinten, gerade diese Form habe den Antistes beleidigt, man solle ihn daher blos über die „Verwerflichkeit oder Nichtverwerflichkeit des Ultramontanismus" befragen. „Dieser letztern Ansicht traten besonders die Vermittler bei (wie so? man höre!): sie meinten, man solle zuwarten, die Leidenschaften sich abkühlen lassen; man solle den Antistes nicht bis zum Aeußersten (d. h. nicht bis zu einer förmlichen Kriegserklärung) treiben. Man war also auf dieser Seite völlig unklar darüber, was weiter gegen den Antistes zu thun sey; man wollte vorläufig Nichts mehr thun, was soviel hieß, als, sich vorläufig für beruhigt erklären. Wäre diese Ansicht durchgedrungen, so hätte Hurter gesiegt, der Convent sich selbst aufgegeben**). Denn, darauf wiesen die festern Mitglieder des Convents

*) A. a. O. S. 185.

**) d. h. wenn Hurter Recht hat, so gibt der Convent sich selbst auf.

mit einleuchtenden, unwiderleglichen Gründen hin, daß nachdem die Geistlichkeit so weit gegangen sey, sie, ohne sich selbst zu widersprechen, nicht mehr zurück könne, so lange Hurter nicht beruhigende Auskunft ertheilt habe." „Würden wir die Frage jetzt mit Einem Male fallen lassen" — bemerkte ein Milglied — „so würde dieß den Schein haben, als sey unser bisheriges Verfahren bloße Klopffechterei und nur ein persönlicher Angriff gewesen. Vor einem faulen Frieden haben wir uns eben so sehr zu hüten, wie vor einer Trennung." — „Mit Recht" — bemerkt Schenkel weiter — „wurde auch daran erinnert, wie viel der Convent seinem Ansehen vergeben würde, wenn er, durch Drohungen geschreckt, und aus Furcht vor der galligen Feder des Antistes, eine Ueberzeugungssache (!) aufopferte."

Diese Worte sind wohl deutlich genug, und bedürfen keines weitern Kommentars. Man wollte die Frage nicht aufgeben, weil man damit zugegeben hätte, daß die Sache eine bloße Klopffechterei gewesen! Die Geistlichkeit hatte sich in eine Sackgasse verrannt: umkehren wollte sie nicht, weil sie sich ihrer Kurzsichtigkeit schämte. Man lärmte also und schrie fort, bis man durch Niederreißen des Hindernisses die Sackgasse wirklich zur Heerstrasse umgewandelt hatte.

Die „entschiedenen Conventsglieder" trugen also darauf an, nicht länger mehr zuwarten, die Sache nicht in statu quo zu belassen, sondern einen Schritt zu thun. Für diese ihre Meinung wußten sie noch einen andern scheinbaren Grund anzuführen. In der Regel wird nämlich im Canton Schaffhausen alljährlich, je am ersten Donnerstage des Monats Mai, eine Synode abgehalten. Diese Zeit war nun verstrichen und die Gegner Hurters drangen darauf, die Gründe, warum die Synode noch nicht Statt gefunden, und die natürlich ihm aufgebürdet wurden, an den kleinen Rath zu berichten. Allein, dieser Antrag fand bei der Majoriät keinen Anklang, denn sie wollten Frieden. Es wurde daher durch Zugeben von jeder Seite am Ende aus verschiedenen Anträgen der Beschluß gefaßt: ein neues Schreiben an den Antistes zu erlassen, im Ganzen aber auf der seitherigen Forderung einer Erklärung zu

bestehen. Die Verschiebung der Synode wurde aber gewissermaßen als Drohung beigefügt; denn, wenn nach Verfluß von 14 Tagen die gewünschte Erklärung an die Amtsbrüder nicht erfolgt seyn würde, so wäre es Pflicht des Convents, dem kleinen Rathe von dem Grunde dieser Verschiebung Kenntniß zu geben. Daß hiebei der brüderlichen Gesinnung des Convents abermals Erwähnung geschah, versteht sich von selbst.

Im Ganzen war jedoch dieses zweite Schreiben, wie Hurter selbst zugibt*), einfacher, freundlicher, in milderem Sinne abgefaßt, als das erste. Schenkel nennt es sogar ein Schreiben voll guten Willens, Wohlmeinenheit, Aengstlichkeit, Spannung darüber, daß der Friede noch länger gestört bleiben möchte, und fügt naiv hinzu, man merke es den Bittstellern an, wie erwünscht ihnen eine Erklärung gewesen wäre**).

Allein, Hurter fand sich auch jetzt nicht bewogen, diesem Wunsche zu entsprechen. Seine Gründe hiefür sind eben so treffend, als in der Natur der Sache liegend. Einmal, sagte er, hätte er nur seine Antwort vom 24. April müssen abschreiben lassen, und das wollte er nicht; es hätte ihm dieß nicht die würdige Form geschienen; dann aber war er es 2) auch denjenigen Conventsgliedern, welche sich von keinerlei Mißtrauen gegen ihn hatten beschleichen lassen, sondern ernstlich von dem eröffneten Treiben abmahnten, schuldig, auf dem seither eingehaltenen Wege zu beharren, ihnen kein Dementi zu geben. Oder, konnte er, ihnen gegenüber, ein Zeugniß ablegen: Eure Handlungsweise, aus welcher Vertrauen, Liebe, Werthschätzung hervorgeht, ist die unrichtige; ihr hättet euch den Andern beigesellen sollen***)? So blieb also kein anderer Ausweg offen, als: gar nicht zu antworten.

Daß dieses abermalige Stillschweigen denen nicht gelegen kam, welche eine Erklärung so sehnlich erwartet hatten, ist natürlich; unbegreiflich aber, wie Schenkel den zweiten der oben angegebenen Gründe Hurters für dessen Amtsverweigerung

*) Der Antistes Hurter. S. 149

**) Schenkel a. a. O. S. 188.

***) Der Antistes Hurter rc. S. 152.

als auf einer Logik beruhend bezeichnet, „bei der man auf den Kopf gefallen seyn müßte, um sie einleuchtend zu finden*).“ Unbegreifich sagen wir; denn nicht nur erkennt Schenkel Hurtern selbst als einen Mann an, „dessen Geist, Gelehrsamkeit, Scharfsinn auch ihm zu imponiren gewußt,“ sondern auch viele Andere, — von denen wir hier blos den Pfarrer Bürgi anführen wollen — fanden jene Gründe und das, aus denselben gezogene Resultat der Antwortsverweigerung sehr stichhaltig. Treffend stellt Bürgi**) dieß in folgendem Gleichnisse dar:

„Wenn ein Vater Söhne groß gezogen hat, hingebende Liebe, väterliche Sorgfalt und Pflege, theure Opfer ihnen angedeihen ließ, und mit Vatertreue für ihre zeitliche Existenz und ihr wahres Heil besorgt war, und die mündig gewordenen Söhne belauschten und belauerten des Vaters Handlungen, entdeckten, daß er fremden Familien mit Rath, Trost und Hülfe beistehe, und würden nun einig werden, den Vater förmlich und feierlich zu fragen, ob er auch wirklich ihr Vater, wirklich ihnen mit väterlicher Liebe zugethan sey: was würde wohl bei dieser Frage das Vaterherz fühlen, was der Vater darauf antworten? Er könnte doch nichts Anderes thun, als einfach hindeuten auf die tausendfältigen Beweise seiner Vaterliebe und Treue, auf die Briefe, die er an sie geschrieben, in denen er Alle versicherte, daß er ihnen mit väterlicher Liebe und Treue zugethan sey. Gesetzt aber, die Söhne begnügten sich nicht mit dieser Antwort; sie vereinigten sich mit der Erklärung, daß ihnen die Berufung auf die thätigen Beweise der Treue und Sorgfalt nicht genüge, den Vater zu einem decidirten Ja und Nein zu nöthigen: Was könnte und müßte wohl der Vater auf eine solche wiederholte Frage antworten?“

Um diese Zeit erschien in der Basler Zeitung ein Artikel, als dessen Verfasser sich jetzt Schenkel bekennt und der, nach seiner Aussage, ein Vermittlungsversuch seyn sollte. Hurter meint zwar, es sey stets wahrnehmbar gewesen, daß jedesmal, unmittelbar, nachdem die „Sogenannten“ wieder Rath gepflo-

*) A. a. O. S. 189.

**) Bürgi, kurze Seizze der Verdienste des Antistes Hurter.

gen, den Zeitungen neue Alimentation zu Ausfällen gegen die Person des Antistes zugeführt wurde, und er zählt auch den fraglichen Artikel unter diese Kategorie, weil derselbe mit vielem Lobe manche Lügen und Verdächtigungen enthält. Daß er sich nicht irrte, zeigt ein Blick in diesen Artikel selbst*). Nachdem Hurters geistlicher Thätigkeit rühmend erwähnt ist; nachdem gesagt worden, daß er nie den geringsten äußern Anstoß in seinem Amte als protestantischer Geistlicher gegeben, Nichts, diese Kirche Verletzendes, sich habe zu Schulden kommen lassen ꝛc., wird über Innocenz ein Urtheil gefällt, worin dem Verfasser Nicht wenig Schmeichelhaftes gesagt wird. Dann aber — gegen das Ende — wird zugegeben, daß die Protestanten allen Grund haben, über den Verfasser dieses Buches, als über einen Kryptokatholiken, Zetter zu rufen. Auf dieß folgt die Hauptstelle. Es wird nämlich der Gründung der katholischen Kirche in Schaffhausen gedacht und gesagt, daß Hurter nicht blos das wirksamste Organ dabei war, sondern daß man ihn auch als Mitbetheiligten an der Veröffentlichung des bekannten (nicht veröffentlichten) Circularschreibens hielt. Hieraus — wird dann weiter geschlossen — sey es natürlich zu erklären, daß, da man einmal ihn, in dessen Stellung es gelegen, die Rechte der Landeskirche zu schützen, selbst heimlich unter ihren Gegnern wähnte, die Spannung von Tag zu Tag wuchs, um so mehr, als er jeder Gelegenheit, auch den Conventen der Geistlichkeit auswich, worin die Angelegenheit der katholischen Kirche besprochen wurde. Nun werden die „trefflichen Männer" vertheidigt, die mit Recht eine offene, rückhaltlose Erklärung von dem Antistes verlangten, und endlich wird noch behauptet, daß mit Wegräumung des Gerüchts über den bekannten Vorfall in St. Katharinenthal nur die gelegenheitliche, nicht aber die Grundursache, d. h. das Wesentliche, Bleibende gehoben sey. Hurter müsse daher selbst Beruhigung in dem Gedanken finden, sich über die, auf „bestimmten Begebnissen" beruhende Spannung auszusprechen

*) Derselbe ist abgedruckt in der Schrift: „Der Antistes Hurter und sogenannte Amtsbruder." Beilage I.

und dadurch das allmählig getrübte und verwirrte Verhältniß wieder zu einem erfreulichen zu machen.

Und nun fragen wir Jeden, ob Hurter diesen Artikel als einen freundschaftlichen ansehen konnte? Es wird in demselben seinen Gegnern in Beziehung auf ihr Erklärungsverlangen Recht gegeben, dieses Recht zu begründen unternommen. Selbst die Reisen des Antistes nach Wien und Mailand werden herumgezogen, und zu Fäden der Verdächtigung seiner Gesinnungen gebraucht. Wie kann Schenkel auch jetzt noch, nachdem er, zugestandenermaßen, die Hurter'sche Gegenschrift gelesen, behaupten, er habe sich des Angegriffenen angenommen? Eine derartige Behauptung zeugt von eben so großer Schwachheit des Verstandes, als, wenn sie Glauben fordert, von der geringen Einsicht der ganzen Partei. Würde Schenkel zugeben, der Artikel sey gegen Hurter, oder wenigstens für die Conventspartei geschrieben gewesen, so verdiente er doch noch das Zeugniß, welches ihm Hurter selbst ertheilt, indem er sagt: Der Artikel habe unter denen, die ihm zu Gesichte gekommen, offenbar durch ein nicht geringes Maaß geistiger Superiorität sich ausgezeichnet. Allein, da dieses Lob darauf sich stützt, daß derselbe mit anscheinender Parteilosigkeit Lob und Tadel, Wahrheit mit den perfidesten Lügen durch den Bindestoff aus der Luft gegriffener Verdächtigungen zusammengestellt, also selbstbewußte Schöpfung desselben vorausgesetzt wird: so fällt mit diesem Grunde auch das, darauf gebaute Lob zusammen, und Schenkel erscheint, so hier, wie überall als ein bornirter Kopf, der Sätze an Sätze zu reihen, aber keinen Gedanken zu erzeugen vermag, keine Einsicht in seine eigenen Verstandesoperationen hat.

Was es überhaupt mit dieser freundlichen Gesinnung Schenkels gegen Hurter für eine Bewandtniß hatte, sollte nur zu bald an den Tag kommen. Letzterer schrieb nämlich an die Redaction der Basler Zeitung um den Namen des Einsenders, um diesen wegen jener Stelle, die ihn (Hurter) als Mitbetheiligten bei der Abfassung jenes berühmten Kreisschreibens erklärt, als Lügner vor Gericht ziehen zu können. „Zwei Antworten, von einem „Daniel Schenkel“ unterschrieben,

erklärten: „der Verfasser werde sich nennen, sobald der Antistes diesen vor Gericht belange; anbei war die erste Antwort noch mit guten Lehren über geziemendes Anfragen gewürzt*).“ Warum erklärt sich Schenkel über diese Worte nicht näher? Ganz leicht schlüpft er darüber hinweg: „Hurter schrieb an die Redaction der fraglichen Zeitung in einem Tone, den kein Mann von Ehre ertragen konnte und der darum auch eine kurze Abfertigung fand**).“ Wie, wenn die Tendenz des Artikels eine „wohlgemeinte“ war, die Hurter jedoch „mißkannte,“ hatten Sie da nicht allen Grund, Herr Schenkel, die, in Ihrem Artikel ausposaunte Lüge sofort zurückzunehmen, dem Antistes Hurter diese Zurücknahme mitzutheilen und ihn Ihrer freundschaftlichen Gesinnung zu versichern? Was hielt Sie von einem solchen Schritte ab? Warum versteckten Sie sich hinter die Anonymität der Redaction? Warum verschweigen Sie auch jetzt, daß der nun eingeleitete Preßprozeß eigentlich darauf ging, die Redaction zu Nennung des Namens des Einsenders zu zwingen, und nur dann diese selbst betraf, wenn sie den Einsender mit ihrem Körper decken wollte? Warum verschweigen Sie, daß Sie Einsender und Redacteur zugleich waren? Wie mögen Sie behaupten, Hurter beschuldige in seiner Gegenschrift den Präsidenten des urtheilsprechenden Gerichts der Parteilichkeit, da dort doch blos von einer „allgemeinen, vagen Verurtheilung“ die Rede ist? Warum endlich spielt Herr Schenkel den Großen und erklärt, er sey von Hurter so grob und unwürdig behandelt worden, daß er auf jede Erwiederung verzichten zu können glaube? Warum dieß, anstatt die sehr positive Anschuldigung Hurters zu widerlegen? Denn, nicht gegen Urtheile hat er sich zu vertheidigen, sondern gegen Thatsachen, auf welche jene Urtheile gegründet sind; Thatsachen, welche Hurter ausspricht, ehe er sein Urtheil fällt? — Diese Fragen, Herr Schenkel beantworten Sie uns rückhaltslos, offen und redlich und dann, wenn die Antwort genügt, wollen wir auch den Vorwurf zurücknehmen, den Hurter Ihnen an

*) Antistes Hurter. S. 161.

**) Schenkel S. 161.

dieser Stelle seiner Schrift macht. Der, dem Antistes zur „erwünschten“ Erklärung anberaumte Termin war indessen abgelaufen und der Interims-Präsident berief daher abermals einen Convent auf den 11. Juni zusammen. In diesem wurde zuerst ein abermaliges Schreiben des Triumvir Maurer verlesen, das keinen Antrag enthielt, wie das erste, sondern nur den bekümmerten Herzen Luft machen sollte durch offene, brüderliche Mittheilung der Gedanken, Besorgnisse und Hoffnungen des Schreibers. Gedanken und Besorgnisse sagt er, seyen noch dieselben, wie sie in seiner Zuschrift vom 14. Mai ausgesprochen worden. Nicht so seine Hoffnungen, die ihn eine neue, innigere, fester geknüpfte Verbindung zwischen dem Convente und dem Antistes erwarten lassen. Er spricht nun herzliche, eingreifende, ächt christliche Worte des Friedens und, diese auf die gegenwärtige Lage des Convents anwendend, fährt er fort: „Was wird ihr heutiger Beschluß seyn, wenn sie dieß thun? Ferner zu rechten mit unserm würdigen Vorster? Fernere Insinuationen von Außen, aus denen jene irreleitenden, unchristlichen Klugheitsfragen entstehen, Einfluß auf Ihr Benehmen gegen den Antistes haben zu lassen? — Ferner auch nur die mindeste Aufmerksamkeit zu schenken dem, auch von Außen kommenden, eben so unzarten und lächerlichen, als für die gute Sache völlig nutzlosen Controliren aller Schritte und Tritte des Antistes? . . . . . Gewiß, dieß wird bei Ihnen nicht der Fall seyn! Sie werden — um meine Ueberzeugung von der Schicklichkeit, der Nützlichkeit und Pflichtmäßigkeit (denn wer ist der zuerst beleidigende Theil)? dieses Schrittes hier noch einmal auszusprechen — nicht länger säumen, durch bestimmte und völlige Zurücknahme der bisher an den Antistes gestellten Fragen und Erklärungsbegehren denselben wieder zum Vorsteher zu gewinnen zu suchen!“ Dieses Schreiben fand bei der Majorität der Geistlichkeit so wenig Eingang, als das erste; die milde, freundliche Friedensstimme verhallte ungehört im Lärmen der Parteien.

Gleiches Schicksal hatte das Mahnen zum Frieden eines andern, würdigen Greises, des Helfer Hurter. Warum? weil Friede unmöglich sey, „wo die eine Partei auch nicht den

kleinsten Schritt zum Entgegenkommen gegen die andere thue*).“ Aber deutlich, klar und bündig setzte Helfer Hurter auseinander, warum der Antistes die verlangte Erklärung nicht geben könne. Auf die erste Frage habe er durch Hinweisung auf seine Predigten geantwortet. Die zweite Frage mußte denselben indigniren, da daraus geschlossen werden müsse, man setze Mißtrauen in ihn. Auf diese Frage werde er nie antworten. Auch stimme das Benehmen des Convents nicht mit den geäußerten Hochachtungsbezeugungen überein; denn die Hochachtung sey erst alsdann eine wahre, wenn man kein Mißtrauen hege.

An eine Einlassung, geschweige Wiederlegung dieser Gründe war nach dem bisher Angeführten natürlich nicht mehr zu denken. Die ganze Erörterung des Convents drehte sich um die Frage: Was nun zu thun sey? Ein Antrag auf nochmalige Abordnung einer Deputation, welche aus Gliedern bestehen solle, denen der Antistes noch das meiste Zutrauen schenkte, fand ebenfalls keinen Anklang. Die Einen wollten ein Schreiben an die Regierung, unter Beilegung der Aktenstücke, was Andern bedenklich schien, indem auf solche Weise die Sache ganz aus den Händen gegeben würde und man sich dann die Entscheidung des kleinen Raths müsse gefallen lassen. Mehrere wollten die einfache Anzeige an den kleinen Rath, daß, obschwebender Irrungen zwischen der Geistlichkeit und ihrem Vorsteher wegen keine Synode bis anher hätte können gehalten werden. Professor Spleiß trug darauf an, die Sache ruhen zu lassen und zwar deswegen, weil der Antistes in einer, einem Privatmanne zugestellten Erklärung gesagt hatte: „Um das Dogma der katholischen Kirche hat sich in Wahrheit der Antistes Hurter bis anhin noch wenig bekümmert; dasjenige seiner Kirche kennt er, diesem gemäß lehrt er, an diesem hält er fest, ohne sich es durch die Exegeten verkümmern, durch die Dogmatiker gefährden, durch die Philosophen verfälschen zu lassen.“ Dadurch sey ihm zur Gewißheit geworden, daß der Antistes die Frage zu beantworten im Stande, und der wieder denselben gehegte

*) Schenkel S. 191.

Argwohn ein leerer sey. Wenn sich die Geistlichkeit eine beglaubigte Abschrift dieser Erklärung geben ließe, so könnte sich dieselbe begnügen.

Gegen diesen Antrag hat man verschiedene Einwendungen gemacht. Vor Allem hat man gefragt, wie es komme, daß der Antistes einem dritten eine Erklärung geben könne und nicht dem Convente? Hierauf gibt Hurter selbst die genügende Auskunft. Jener dritte sey zu ihm gekommen; habe die Angelegenheit berührt und bemerkt: „zu einer Frage in der Form, wie der Convent sie aufgeworfen, sey derselbe gewiß nicht berechtigt gewesen; allein Jener dürfte besser gethan haben, wenn er es nicht ganz abgewiesen, sondern eine etwelchermaßen beruhigende Erklärung gegeben worden wäre.“ Der Antistes entgegnete, wenn man das Verlangen nicht in so schroffen Formen gestellt, namentlich die Sache nicht sogleich und auf die mißliebigste Art in alle Zeitungen gebracht hätte, würde er es wohl gethan haben. Der dritte bat nun den Antistes, ihm irgend welche Erklärung zuzustellen, von der er zweckdienlichen Gebrauch machen könne. Dieser Bitte wurde entsprochen, weil der Antistes keinen Grund hatte, einem Privatmann Aufschluß über seine Gesinnungen zu verweigern, den er aber nie einem officiell vorgebrachten Verlangen gegeben haben würde. Daß Herr Schenkel auch dann noch, nachdem er diese Gründe Hurters kennt, jene Frage wiederholt, kann, nach den bekannten Vorgängen, nicht mehr befremdend seyn. Außerdem erklärt Hurter noch, daß, wenn die Geistlichkeit gesagt hätte, „die Mittheilung an einen Dritten sey ihr bekannt geworden, sie habe darin dasjenige gefunden, was sie gewünscht habe, aber es würde sie freuen, solches von dem Antistes selbst zu vernehmen, oder es von seiner eigenen Hand zu besitzen; — nicht einen Augenblick würde derselbe zu willfahren Anstand genommen haben.“ Was sagt nun Schenkel auf diese gewiß von freundlicher Gesinnung und Versöhnlichkeit zeugenden Worte? „Der Antrag des Herrn Professor Spleiß gehöre zu jenen Künsten, Kniffen, Ränken, diplomatischen Feinheiten und gewundenen Zweideutigkeiten, mit denen man ehrliche Männer, die in den Künsten der Diplomatik

nicht geübt waren, auch keinen Streit um elende Förmlichkeiten (d. h. Höflichkeit und Artigkeit) mit dem Antistes führten — zum Besten haben und abspeisen wollte. Und „Alles schien diplomatisch eingefädelt, als ob Loyola's Schüler Zettel und Einschlag in einander gefügt hätten*).“ — Und den Mann, der diesen „unwürdigen Kunstgriff, stellte“ wählte die Geistlichkeit des Cantons Schaffhausen, nach Hurters Abgang, zum Antistes und Decanus!

Anstatt solchen Anträgen Gehör zu schenken, wurde aus der Vorrede zu Alexander St. Cherons Uebersetzung der Geschichte Innocenz III. eine Stelle vorgelesen, welche sagte, der Verfasser dieser Geschichte gehöre der katholischen Kirche wenigstens nach seinen „Opinions“ an, und aus dieser hinweggeworfenen Aeußerung eines Dritten der Beweis zu liefern gesucht, der Antistes sey unfehlbar Katholik, es wurde Allem aufgeboten, um zum „Ziele“ zu kommen, Alles abgewiesen, was von diesem entfernen konnte, so daß ein Mitglied die Bemerkung machte: „Es scheint, so oft ein Sämchen des Friedens und der Liebe keimen will, wird der Kehrbesen ergriffen, um es hinwegzukehren, daß es ja keine Wurzel fassen könne.“

Nach langem Hin- und Herreden wurde endlich wegen des fortgesetzten Stillschweigens des Antistes die Anzeige an die Regierung beschlossen und zugleich die Anfrage: ob die zu Anfang von dem Antistes geforderte Erklärung in das Schreiben an den kleinen Rath aufgenommen werden solle, mit 13 gegen 11 Stimmen bejaht.

Somit war die Sache dem kleinen Rathe, der weltlichen Obrigkeit, übergeben. Schenkel meint nun, diese hätte, wenn ihr die Grundlosigkeit der an Hurter gerichteten Frage eingeleuchtet hätte, Veranlassung nehmen sollen, das ganze Schreiben ad acta zu legen, und schließt daraus, daß sie dieß nicht that, sie habe anerkannt, daß die Geistlichkeit mit gutem Rechte und Grunde die genannte Frage an den Antistes stellte.

Dieser Schluß ist abermals wieder ein ächt Schenkel'scher. Der kleine Rath kümmerte sich Nichts, gar Nichts um das

*) Schenkel S. 193.

Recht der Geistlichkeit und des Antistes. Für ihn war die Sachlage eine durchaus andere. Er sah dem Streite, der sich zwischen dem Vorstande dieser geistlichen Corporation und dieser selbst erhoben hatte, zu; unbekümmert um die Gründe, die jeder Theil für sich anführte, faßte er das Resultat desselben in's Auge: die schiefe Stellung, in der die Geistlichkeit selbst sich befand, die Mißhelligkeiten, die durch alle Verhältnisse sich verzweigten, die Intriguen, die in Folge desselben auftauchten, die ewige Spannung und die unbehagliche Stimmung, in der dieser Zwist alle Bürger des Cantons erhielt. Diesen Uebelständen wünschte er abzuhelfen und zwar so schonend für beide Parteien, als möglich. Dem gemäß gab er dem Kirchenrathe den Auftrag: „derselbe möchte trachten, dahin zu gelangen, daß dem, durch jene Bedenklichkeiten beunruhigten Theile der protestantischen Geistlichkeit Beruhigung zu Theil werde, auf daß Friede und Eintracht im Schooße der protestantischen Geistlichkeit hergestellt und die Gesammtheit derselben freudiger das gesegnete Werk geistlicher Erbauung und Beruhigung der Gemüther wieder aufnehme und auf allgemeine Wiedervereinigung hinzuwirken trachte;“ d. h. mit andern Worten: der Kirchenrath solle ein Gutachten abgeben, auf welche Weise jener Zwist am einfachsten und dauernd beigelegt werden könne. In diesem Sinne hat auch der Kirchenrath den Auftrag aufgenommen, indem er seinen weltlichen Mitgliedern (die geistlichen mußten abtreten) zwei Wege vorschlug, auf denen die gewünschte Versöhnung und Einigung zu Stande kommen könne, jedes weitere Einschreiten der Behörde vorläufig ablehnend. Das Schreiben des Kirchenraths vom 20. Juli an den Antistes Hurter lautet seinem wesentlichen Inhalte nach also:

„Der Kirchenrath bedauert tief das Daseyn der Verhältnisse, die zu einem solchen Auftrage Anlaß gegeben haben und fühlt die Nothwendigkeit, Alles anzuwenden, um einem bedenklichen Zustande ein Ende zu machen, aus dessen Fortdauer nur unselige Folgen hervorgehen können. Dabei geht er indessen von der Ueberzeugung aus, es erfordern Rücksichten von unverkennbarer Wichtigkeit, daß mit größter Umsicht und Un-

parteilichkeit nach einer Stufenfolge verfahren und besonders das Einschreiten der Behörde für den Fall unausweichlicher Nothwendigkeit vorbehalten werde. Nun ist es aber in der evangelisch protestantischen Kirche von den frühern Zeiten her Grundsatz und Sitte gewesen, Irrungen, die sich unter den Gliedern des geistlichen Standes erhoben haben, selbige mochten Dogmen, Disciplinarfälle oder andere Verhältnisse betreffen, zunächst im engern Kreise zu behandeln und einer freundbrüderlichen Beseitigung entgegenzubringen. Der zwischen S. W. E. W. Herrn Antistes Hurter und der W. E. W. Geistlichkeit waltende Anstand, mit Allem, was sowohl für die einzelnen Glieder des Ministeriums, als für dessen Gesammtheit und die Christengemeinde selbst dabei in Betracht kommt, eignet sich vorzugsweise zu einer solch offenen und zwanglosen Behandlung, zum Versuche eines Einverständnisses im Sinne der Aufträge des kleinen Raths, ohne weiteres Einschreiten der Behörden. Dieses Auskunftsmittel bietet sich als das nächste, einfachste und freundlichste dar, es entspricht am meisten den Grundsätzen unserer Kirchenverfassung, es ist mithin dasjenige, auf das der Kirchenrath zunächst sein Augenmerk richten zu müssen glaubte. Sollte, aus nicht vorauszusehenden Gründen, vermittelst eines solchen Zusammentritts das erwünschte Ergebniß nicht erreicht werden, so liegt in der Berufung auf den Entscheid der theologischen Facultät einer deutschen oder schweizerischen Hochschule ein ebenfalls zu lästiges und schickliches Mittel, um diejenigen Fragen in's Klare zu setzen, über welche die Meinungen getheilt geblieben wären. Eine solche Berufung, nebst der Gewähr unparteiischer Prüfung und Entscheidung, bietet noch den Vortheil dar, daß sie der Form nach nichts Verletzendes an sich trägt und die Verhandlungen außer den Bereich der im Canton herrschenden Bewegung stellt. Der Kirchenrath wünscht, es möchte der erste oder nöthigenfalls der zweite Ausweg ergriffen werden und nährt die tröstliche Hoffnung, durch eines dieser Mittel werde dasjenige in Erfüllung gehen, was für die Gesammtbevölkerung des Cantons, zunächst aber für den geistlichen Stand, zum großen und unverkennbaren Bedürfniß geworden ist."

Bei Beurtheilung dieses Erlasses ist vor Allem nicht zu vergessen, daß die Sache einseitig an die Behörde gebracht worden war. Nichts desto weniger hatte der Kirchenrath, ohne Hurtern nur gehört zu haben, sich dahin geäußert, daß der erstere, von ihm vorgeschlagene Weg der Form nach etwas Verletzendes haben könnte, und dem zweiten die Abwesenheit dieser Möglichkeit als Vortheil angerechnet; er hatte dem Antistes keinerlei Schritte befohlen, auch nirgend eine Drohung auf allenfallsigen Ungehorsam desselben gesetzt. Wie kann also Schenkel behaupten, die Behörden hätten eine Mißbilligung gegen ihn ausgesprochen? Doch, wir sind der Entwicklung der Dinge etwas vorausgeeilt. Der 12. Juni hatte den Antistes fest überzeugt, daß alle Hoffnungen eines Zusammenschreitens auf freundlichem Wege zerronnen seyen, und er rüstete sich demgemäß, den hingeworfenen Handschuh aufzunehmen. Deshalb sandte er die Anfänge seiner Handschrift in die Druckerei. Inzwischen schien, wider alles Vermuthen, als die Sachen so bereits auf Spitz und Knopf standen, noch einmal die Sonne der Versöhnung leuchten zu wollen. Professor Zehender, einer der Hauptgegner Hurters, begab sich am 23. Juni zu diesem und fragte ihn, ob nicht eine Ausgleichung zu den möglichen Dingen gehören könnte? Freudig ergriff Hurter die dargebotene Gelegenheit. Professor Zehender meldete ihm, wie die ganze Angelegenheit nunmehr der Regierung übergeben sey und zu besorgen stehe, daß diese durch ihre Einmischung die Rechte der Geistlichkeit schmälern werde; wie die lange Dauer dieses Zerwürfnisses manche Mißhelligkeiten hervorgerufen 2c.; wie mithin Herstellung des Friedens aus höhern Rücksichten wünschbar wäre. — Hurter erwiederte hierauf, daß er von Allem, was seine Person betreffe, in Anbetracht der größern Wichtigkeit der Herstellung des Friedens, gerne absehen wolle. Deshalb erbiete er sich, die Arbeit an einer Schrift, die er bereits zum Drucke abgegeben, sogleich einzustellen, und er sey erbötig, sofern die Geistlichkeit erkläre: „Sie halte sich vollkommen versichert, daß Alles, was der Antistes bis anhin im Sinne der reformirten Kirche gelehrt und gewirkt habe, aufrichtig gemeint und aus dessen voller Ueber-

zeugung hervorgegangen sey," seinerseits ebenfalls eine Erklärung abzugeben, bei der sich die Geistlichen vollkommen beruhigt halten dürften; auch wolle er dann in den Conventen sich wieder als Dekan einfinden.

Hurter säumte nicht, von dem gemachten Antrage sogleich seine nächsten in der Stadt wohnenden Amtsbrüder in Kenntniß zu setzen und ihnen die Punkte vorzulegen, die einer gegenseitigen Ausgleichung zu Grund gelegt werden sollten. Alle fanden, der Antistes habe sich so herbeigelassen, daß Alle sich vollkommen befriedigt halten dürften, und die Durchlesung dieses Entwurfes zeigt, daß derselbe zwar — was bei solcher Lage der Dinge gewiß nicht zu verwundern ist — abgemessen und kalt, aber nichts weniger, als unannehmbar war. Allein, war es Zufall, war es Schickung — wer möchte sich dies zu entscheiden getrauen — die Sache sollte nicht zu dem gewünschten Ziele gelangen. Hurter hatte von Anfang an die Initiative nicht ergriffen und erklärt, daß er erst dann, wenn die Sache vollkommen beigelegt, wieder in den Conventen erscheinen würde. Hatte nun Professor Zehender die Sache falsch aufgefaßt und gemeint, damit, daß Hurter sich zur Versöhnung geneigt und bereit erklärte, verstehe es sich von selbst, daß auch die Zusammenberufung der Geistlichkeit von **ihm** auszugehen habe, oder aber hatte er, der den Versöhnungsversuch auf eigene Faust hin unternahm, bei seinen Collegen nicht die gewünschte Versöhnlichkeit gefunden: kurz, die Versammlung der Geistlichkeit unterblieb und somit war auch dieser letzte Versuch einer Ausgleichung und Annäherung gescheitert. Mit Recht aber kann der **Antistes** von sich sagen: „er habe bis zum letzten Augenblicke den Beweis geliefert, daß er nicht unnachgiebig, nicht hartnäckig, nicht hadersüchtig, sondern so **weit** entgegenzukommen bereit gewesen sey, als es sich mit seiner Stellung, mit seinem Bewußtseyn, mit seiner Ehre, nur immer vertrage."

Siebenter Abschnitt.

Fortsetzung. Drittes Stadium des Kampfes. Hurters Streitschrift und Niederlegung seiner Stellen.

„Schweigen hat seine Zeit, Reden hat seine Zeit.“ Lange hatte Hurter dem Treiben seiner Gegner zugesehen, wie sie in Rede und Schrift ihn beleidigten, provocirten, höhnten. Kein Wort der Gegenrede mochten sie ihm abnöthigen: im Bewußtseyn seiner Kraft blieb er ruhig im festen Lager seines Bewußtseyns liegen, unbekümmert um den Schwarm von Mücken, die ihn umkreisten; den Moment bei sich überlegend, in welchem er, aus seinem scheinbaren Schlummer erwachend, sich aufrichten sollte, um dazustehen, ein Riese unter Zwergen. Schon meinten Manche, er könne nicht sprechen, sich gegen die zum Theil unerhörten Anschuldigungen und Verdächtigungen seiner Gegner nicht rechtfertigen; sie jubelten bereits, diese Gegner, über seine Unthätigkeit, die sie seiner Feigheit, vielleicht gar seiner Unvermögenheit zuschrieben, mit den, in der Schule des Radicalismus gebildeten, jugendlichen Kämpen eine Lanze zu brechen. Allein sie hatten sich schwer verrechnet. Oefters hatte er gedroht, loszuschlagen, wenn man das „Marodiren“ nicht wolle bleiben lassen; sie zu zermalmen, wenn sie sich nicht von seiner Tatze ferne hielten: sie hielten dies für leeres Wortgepränge, sie waren sicher geworden, da sie so lange kein Handeln sahen. Aber endlich war der Augenblick gekommen: eine Versöhnung war unmöglich geworden und Hurter war es seiner eigenen Ehre, der tief angegriffenen, war es seinen Freunden und Vertheidigern, war es der Mitwelt schuldig, auch seine Stimme zu erheben, damit man urtheilen könnte, auf welcher Seite das Recht, auf welcher das Unrecht, wo Edelmuth und Offenheit, wo Hinterlist und Tücke, wo Angriff, wo Vertheidigung sey.

Und so ist er denn endlich hervorgetreten und hat gesprochen. Aber nicht vertheidigt hat er sich, nicht lange nach den einzelnen Feinden geschaut und sie im Einzelkampfe besiegt, sondern wie ein Feldherr brach er hervor aus allen Lagerpfor-

ten zugleich, schlug den ganzen Troß, der ihn umschwärmte, mit Einem Streiche zu Boden, und deckte sie mit seiner Mannhaftigkeit, mit seinem Geiste, mit seiner kräftigen Stimme so ganz zu, daß nur noch ein leises Gewimmer zu vernehmen war.

Die Conventssitzung vom 11. Juni war der entscheidende Tag gewesen: sie hatte den langmüthigen Antistes überzeugt, daß keine Mäßigung gegen ihn ferner würde beobachtet werden, daß jede Beschwichtigung unmöglich, daß der Kampf nun in voller Hitze entbrennen müsse. Und nun zauderte er auch keinen Augenblick länger. Bereits am 13. Juni, also zwei Tage nachher, übergab er sein längst gesammeltes Manuscript der Officin, welche dessen Druck so sehr beschleunigte, daß bereits am 21. Juli das „Manifest“ auf dem öffentlichen Kampfplatze erschien.

Und welchen Erfolg hatte dieses Manifest? — Mit Einem Schlage war die Schlacht geschlagen, der Kampf beendigt, der Sieg errungen. Scheu verkrochen sich die Gegner in ihre Hütten, wie Spaziergänger, auf die aus heiterem Himmel ein Wetter mit Blitz, Donner, Schloßen und Regen herabbraust. Sie waren zerschlagen, zerbläut, durchweicht, zernichtet durch und durch. Sie wollten sich aufraffen, sie strengten sich an, thaten sich Gewalt an: es wollte nicht gehen, sie mußten einige Zeit ruhig und stille liegen bleiben, bis die ermatteten Glieder, der unterdrückte Geist, sich erst wieder gesammelt, wieder erst so viel Spannung erhalten hatten, sich nur fortschleppen zu können. Hurter hatte sie gepackt, wie Schnitter die reifen Aehren, war unter sie gefahren, wie der Sturmwind in trockenes Laub, hatte sie versengt, wie der Blitz des Himmels dürres Strauchwerk.

Langsam und allmählig nur erhoben sie sich von dem schweren Schlage; aus Furcht, es könnte, falls sie zu weit sich hervorwagten, ein Zweiter ihnen das Lebenslicht für immer ausblasen; dann theilten sich zwei, dann drei, dann Mehrere, endlich Alle ihre Verwunderung über den plötzlichen Ausbruch des Wetters mit, wechselten die Empfindungen aus, die sie dabei verspürt, sprachen sich gegenseitig Muth zu, fühlten sich wieder versammelt, als eine Macht und wagten es endlich,

den Streich, der so betäubend sie getroffen, für unerlaubt, für unredlich, für einen unvermutheten Angriff zu erklären. „Der Antistes“ — sagten sie — „hat eine Kriegserklärung erlassen! Liegt aber eine solche in der Stellung des Vorstehers einer geistlichen Corporation? Er, der sich so sehr darüber beklagte, daß die Presse Feuer angeblasen; daß man nach allen Winden hinausgetragen, was in brüderlich abgeschlossenem Kreise hätte abgemacht werden sollen; er, der wußte, daß die Behörden auf Versöhnung hinzuwirken ernstlich bemüht waren, scheute sich nicht, bevor die neu eingeleitete Vermittlung beendigt war, in einer Sprache der Leidenschaft, die ihres Gleichen nicht kennt, mit einer, alle Gränzen des Anstands überspringenden Heftigkeit, seine vermeinten Gegner (denn ihre Schritte galten nicht ihm, sondern der Sache*) der öffentlichen Verachtung Preis zugeben und jede Wiedervereinigung unmöglich machen zu wollen!“

In diesen Worten liegt aber bereits auch die Rechtfertigung Hurters. Ist — wie hier — zugegeben, daß die Presse Feuer angeblasen, daß man die Sache nach allen Winden hinausgetragen habe, so kann es sich nicht mehr um die Frage handeln, ob ein Angegriffener sich vertheidigen solle, oder nicht; er muß diese Vertheidigung führen und es kann sich nur noch fragen, wie er diese einrichten soll? Im vorliegenden Falle standen Hurtern zwei Wege offen: entweder berührte er nur den thatsächlichen Sachverhalt, verhielt er sich rein abwehrend, widerlegte die gegen ihn ausgestreuten Gerüchte und Verdächtigungen und ließ alle, dabei auf was immer für Art betheiligten Individualitäten ganz aus dem Spiele; oder aber that er es in der Art, wie es wirklich geschehen, und die wir im weitern Verlaufe näher bezeichnen werden. Sollte Hurter den ersten Weg einschlagen, so mußte der Kampf zu Ende, die Gemüther beruhigt, überhaupt der Friede unter den Parteien hergestellt seyn. Daß Hurter diese Art, öffentlich hervorzutreten, vorgezogen, daß er dazu mehremale die Hand bot, sogar

*) Wer denkt hier nicht an den Abschnitt Hegels: „der Betrug, oder die Sache selbst?“

einen Theil des bereits in anderem Sinne gedruckten Manuscriptes zurückzog und die mißliebigen Stellen ausmerzte, haben wir theilweise schon berührt, und beruft sich Hurter für diese seine Friedliebe auf vollgültige Zeugnisse, welche auch Schenkel ganz unangetastet läßt, mit Stillschweigen übergeht, weil sie natürlich wenig in das von ihm angenommene System des Angreifers passen.

Allein, die Conventssitzung vom 11. Juni hatte von diesem gehofften Gange der Dinge das Gegentheil eintreten lassen. Sie hatte entschieden, daß Hurter nicht „in toga," sondern „in sago," nicht im „Sammtrock", sondern „im Harnisch" auftreten mußte. „Beschwichtigung trat nicht ein, zur Besinnung wollte man sich nicht kommen lassen, wohlgemeinte Worte verfingen Nichts, Warnungen wurden mit Füßen getreten." .... „Ungern, gewiß nicht voreilig, übergab er sein Manuscript der Druckerei; die Geduld war erschöpft, die vielen Anfragen aus dem Auslande mußten beantwortet, so Manchem, der an ihm bald irre geworden wäre, mußte zur purhellen Einsicht verholfen werden; die Sonne mußte aufsteigen, um endlich die aus dem Sumpfe qualmenden Dünste zerwallen zu machen*)."

Aber die Sprache der Leidenschaft, die Heftigkeit, womit Hurter auftritt, — wie läßt sich diese vertheidigen? Am besten wohl mit dessen eigenen Worten, die in Kürze die Höhe der Achtung schildern, auf der er stand, den Schlag, den man ihm versetzte, die Tiefe, in die man ihn hinabschleudern wollte, die Mittel, deren man sich bediente, und den Augenblick, in welchem hervorzutreten er genöthigt war. Hurters Erklärung in dieser Beziehung ist ausführlich zu lesen in einer später von ihm erschienenen Schrift, „Geburt und Wiedergeburt**)" — einer ächten Streitschrift, die wir keck und unverhohlen den bekannten und gepriesenen von Luther, Lessing, Strauß u. A. an die Seite stellen. Da ist Fleisch und Blut, Saft und Kraft, Wahrheit, bündige, rückhaltlose Wahrheit! Hurter faßt hier

*) Antistes Hurter S. 79. 80.
**) Bd. II. S. 125 u. ffg.

seine Gegner an jedem Fädchen, das er an ihnen entdeckt, erschaut jede Blöße, verfolgt jede Falschheit und Unwahrheit und zerschmettert sie endlich mt Einem gewaltigen Stoße am Felsen seines reinen Bewußtseyns und der Gerechtigkeit seiner Sache. Ein solches Werk können auch wirklich nur die Gegner, die es zu Boden streckt, anklagen, oder allenfalls jene weichen, zerflossenen Seelen ohne Herz und Mark, „jene Fuchsschwänzler und Schlangenringler,“ die, wenn die Eiche den Wipfel schüttelt, leicht sich entsetzen über Aufwallung und Leidenschaftlichkeit und die rührendsten Reden halten können, wie der Mensch hiedurch Blößen gebe, wie er sich selbst beherrschen solle, und Liedlein singen, wodurch man nur die bereits nickenden Augen der Kinder vollends in Schlaf lullen kann. Denn, das ist die Calamität, das der rechte Weltschmerz, worüber sie sonst so breit sentimentalisiren und in Almanachverslein dem gepreßten Herzen Luft machen, daß die Welt faul geworden ist, wie ein überreifer Apfel; daß sie die endlich einbrechende Wucht gerechten Unwillens, verdienter Entlarvung nimmermehr begreifen können; daß sie den Kopf zwischen beide Hände fassen und davon stürzen, wenn, während sie gemächlich ihren Kaffee schlürfen und ihre Pfeife dazu rauchen, irgend einmal so Ungewohntes, gleich Gottes Schrecken im Hagelwetter, nach dumpfer, abspannender Schwüle dahertost*).

Und so, wie Hurter jene weichmüthigen Seelen, die bei jedem festen Auftreten eines männlichen Fußes Nervenzuckungen bekommen, auf's Treffendste zeichnet, so spricht er auch — im Gefühle seines Muthes und der Gerechtigkeit seiner Sache — in derselben Schrift zu und vor seinen Gegnern, wie ein ganzer Mann, aber freilich in anderem Sinn als Schenkel dieß meint, da ist nirgends etwas Geleftes, Geschnigeltes, Zierbengelartiges: Alles ist Kern, Festigkeit, Stärke, mit Einem Worte, Charakter!

Doch, ehe wir diese Schrift Hurters und deren Beurtheilung verlassen, haben wir noch auf einige Sätze und Be-

*) Der Antistes Hurter rc. S. 76.

hauptungen Schenkels zu antworten, die er bei dieser Gelegenheit theils neu vorbringt, theils wiederholt. Nachdem er nämlich Ton und Inhalt jener Schrift zu trennen sich veranlaßt gefunden, kommt er auf die Frage zurück: was denn nun jene Männer, die Hurter der öffentlichen Verachtung zuschleudere, jene Geistlichen, Lehrer, Hausväter, die sein Buch um ihren moralischen Credit — des Menschen höchstes Gut — bringen sollte, eigentlich gethan hätten, das einen solchen literarischen Charivari, wie ihn die Hurter'sche Streitschrift daher raßele, rechtfertigen könnte? Sie hätten Nichts mehr und Nichts weniger als die Frage an ihn gestellt: „ob er auch von Herzen der evangelischen Kirche zugethan sey?" Allein, das sey denn doch zu arg, wenn man das Fragen zu einem Hochverrathsvergehen mache; dann müßte man aus der Schweiz auswandern, um die Freiheit in Japan oder bei den Tscherkessen zu suchen. Der Protestantismus verwerfe alle Hierarchie und, so lange dessen Grundsätze nicht zum leeren Klange geworden, werde auch die brüderliche Sitte unter den Geistlichen dieser Confession bestehen, daß, wo Einer gegen den Andern, oder Alle gegen Einen Etwas auf den Herzen haben, es in „vertraulicher" (?) Mittheilung und Besprechung seine Erledigung finde. Weil nun Hurter die an ihn gestellte Frage nicht nach diesen Grundsätzen beantwortet habe, er vielmehr die fragestellenden Geistlichen, wie ein katholischer Bischof, mit Machtsprüchen niederzuwerfen suche, so verrathe er in jeder Zeile dieses Buches seine Doppelstellung: als katholischer Prälat dem Wesen, als reformirter Decan der Form nach. Daß er die verlangte Beruhigung nicht habe geben können, muß ihm auch sein Gewissen sagen, sowie dieß auch aus der Erklärung hervorgehe, die er über sein Verhältniß, sowohl zur protestantischen, als zur katholischen Kirche abgebe*).

Da wir den größten Theil dieser Argumentation bereits im langen Verlaufe dieses Buches gründlich, wie wir glauben, widerlegt haben, so können wir uns auf eine Unter-

*) Schenkel a. a. O. S. 213 — 216.

suchung der, am Ende der Schenkel'schen Erörterung berühr-ten Erklärung „von Seiten Hurters“ beschränken. Der Grund der Abgabe dieser Erklärung ist bereits oben berührt; sie wurde der Oeffentlichkeit übergeben und Hurter nahm sie denn auch in seine Streitschrift auf. Dieselbe lautet ihrem wesentlichen Inhalte nach also:

„Dem Antistes waren die katholische und die protestantische Kirche von jeher zwei unermeßliche Thatsachen, die nun einmal bestanden; zwei Begriffe mit scharfgezogenen Gränzen, innerhalb deren auf jedem eine eigene Reichsverfassung, ein eigenes Recht, eine eigene Gestalt hervortrat. Er nahm jede dieser Gestaltungen als etwas Gegebenes, als einen legitimen Zustand, und als Revolutionär galt ihm auf jedem Boden derjenige, der zunächst die gemeinsamen Fundamente untergraben, sodann derjenige, welcher die Rechte deterioriren, die Verfassung zerstören, die Gestaltungen zertrümmern wollte. Als Protestant konnte es ihm so wenig einfallen, die katholische Kirche als eine Usurpation zn betrachten, als es ihm als Schweizer einfallen kann, das Recht des Allerhöchsten Erzhauses von Oesterreich deßwegen für eine Usurpation zu halten, weil die Schweiz, dem größern Theile nach, sich von demselben emancipirt hat.“

„Gut“ — sagt Schenkel — „diese Erklärung mußte jedem schärfer Blickenden, Jedem, der sich nicht absichtlich täuschen oder blenden wollte, die Augen öffnen. Es habe sich nicht darum gehandelt, welche äußere Berechtigung den beiden Kirchen in ihrem Verhältnisse gegen einander zukomme; das wußten die fragestellenden Geistlichen so gut, wie Hurter; das aber wollten sie wissen, darüber waren Zweifel nnd Besorgnisse in ihrer Seele aufgestiegen, welcher von diesen beiden Thatsachen Hurter sein Herz geschenkt, welcher er mit seinem eigentlichen Thun, Streben und Arbeiten angehöre, welcher er von Herzen zugethan sey*)?“ Lesen wir, statt aller Antwort hierauf, in der Hurter'schen Erklärung weiter:

*) Schenkel S. 219. 220.

„Um das Dogma der katholischen Kirche hat sich in Wahrheit der Antistes Hurter bis anhin noch wenig bekümmert; dasjenige seiner Kirche kennt er, diesem gemäß lehrt er, an diesem hält er, ohne es sich durch Exegeten verkümmern, durch Dogmatiker gefährden, durch Philosophen verfälschen zu lassen. Von der katholischen Kirche kennt er, was geschichtlich, oder was sichtbar ist, — ihre Reichsverfassung, ihr Recht, ihren Besitz, wohl auch ihre Uebung in Cultus und Disciplin. Er mag an ihrer Reichsverfassung Manches zweckmäßig finden; deßwegen aber würde er es nie versuchen, irgend etwas von derselben auf das andere Gebiet zu verpflanzen. Der Antistes Hurter hat — er gesteht es frei und unverhohlen — auch jetzt noch, trotz alles heraufgepumpten Ingrimmes, in der katholischen Kirche manches Schöne gesehen, manches Zweckmäßige gefunden, besonders aber von Gliedern derselben manches Freundliche erfahren. Er bekennt dieses und wird es bekennen, und ebenfalls dazu setzen: und wenn es so viele Teufel gäbe, als Ziegel auf den Dächern; d. h. wenn noch so Viele gegen ihn schnauben werden. Deßwegen aber gehört er, so wenig heimlich, als offen, der katholischen Kirche an. Diejenigen, die ihn seit dreißig Jahren kennen, sollten wissen, daß er nicht der Mann ist, der anders redet, als er denkt, sondern vielmehr seine Gedanken nur allzu oft auf der Zunge trägt, und es zu wenig berücksichtigt, daß die Menschen ihm anscheinend gerne zuhören, und Beifall zuwinken, und Gesagtes — wäre es auch nur im Scherze, in Jovialität inter pocula gesagt worden — hinter die Ohren stecken, um es bei gelegener Zeit wieder hervorzulangen und gegen ihn zu gebrauchen. Ein Quintchen Psychologie würde lehren, daß der Soldat des eigenen Heerlagers, der in verderblichem Einverständnisse mit dem feindlichen (um von dem Standpunkte Anderer zu sprechen) Heerlager stünde, sich wohl hüten dürfte, von diesem allzuoft und ohne Rückhalt zu sprechen, gar mit diesem in offenen Verkehr vor Jedermanns Augen zu treten; selbst da, wo nicht Jedermann es sähe, dafür zu sorgen, daß es Jedermann be-

kannt würde.... Der Antistes will in dieser Beziehung, hinsichtlich der wahren und der sogenannten Amtsbrüder, die Worte Wallensteins bei dem Dichter auf sich anwenden:

„Wahr ist's, sie sah'n mich immer, wie ich bin;
Ich habe sie im Kaufe nicht betrogen:
Denn nie hielt ich's der Mühe werth, die klar
Stets waltende Gemüthsart zu verbergen*).“

Nun, und was weiß Schenkel gegen dieß Geständniß vorzubringen? Er meint die Anfangsworte zumal hätten allerdings peinlich beruhigend erscheinen können, um so mehr, als diese Stelle sogar Katholiken zu nicht ganz günstigen Urtheilen über Hurters Katholizität bewogen habe. Hierauf führt er eine Beurtheilung der Hurter'schen Streitschrift aus den historisch-politischen Blättern für das katholische Deutschland an, wo es unter Anderm heißt: „Antistes Hurter ist nicht katholisch, war es nie und denkt vor der Hand nicht daran, es zu werden; das ist für Jedermann klar und entschieden.“ Warum, fragen wir billig, konnte denn selbst dieses Urtheil einer streng katholischen Zeitschrift nicht beruhigend erscheinen? Weil in derselben Recension sich die Bemerkung finde, daß man allerdings nach Durchlesung der Geschichte Innocenz III. und vor Erscheinen dieser jüngsten Streitschrift (von der eben Schenkel bekanntlich sagt, daß sie alle Zweifel vollends gehoben habe) schwer begreifen konnte, wie der Verfasser ein Anhänger der Reformation seyn könne; weil viele Katholiken, um jenes Werkes willen, eine lebhafte persönliche Neigung zu Hurter gefaßt hatten und die Meinung, daß er von den Grundsätzen, die er in diesem Werke bekannte, nothwendig zur katholischen Kirche geführt werden müsse, als eine frohe Hoffnung gehegt und ausgesprochen wurde, weil Hurter sich ferner in dieser Erklärung wohl gehütet habe, sich als einen Anhänger der protestantischen Confession zu bekennen (hört!), sich in irgend einer Beziehung für die Zukunft die Hände zu binden und einem Religionswechsel, durch eine unbedingte Erklärung zu Gunsten des Protestantismus, zur morali-

---

*) Der Antistes Hurter. S. 44 — 49.

schen Unmöglichkeit zu machen; vor Allem aber, weil diese Erklärung durch den später wirklich erfolgten Rücktritt Hurters zur Lüge geworden sey!

Es wird nicht nöthig seyn, auf dergleichen Raisonnements des Weiten und Breiten zu antworten. Die Blößen bieten sich in solcher Unzahl, daß es an dem eigenen Verstande der Leser zweifeln hieße, wollten wir sie auf alle aufmerksam machen. Nur noch Eine Bemühung Schenkels, nämlich den Vorwurf, den Hurter seinen Gegnern dadurch macht, daß er sie „Revolutionäre" nennt, auf ihn selbst zurückzuschieben — dieser Bemühung wollen wir noch einige Worte widmen.

Hurter selbst nämlich bezeichnet mit diesem Namen Alle, die irgend eine höhere Geltung, welcher Art diese seyn mag, nicht anerkennen wollen; die Hervorragendes (und wäre es nur durch guten Willen, der in erster und letzter Beziehung ihnen selbst wieder zu Gute käme) zu verebnen sich bestreben; welche Zuneigungen und Freundlichkeiten von Solchen, die aber über ihre Kreise emporgehoben sind, einem Andern nicht gönnen mögen. Ferner sind ihm Revolutionäre alle Diejenigen, welche einen geordneten, ruhigen, Heilsames wirkenden Zustand nicht dulden mögen, denselben aus irgend welchen Absichten am Ende wegen blosser Einbildungen und aufgestellten Meinungen zu trüben, zu zerstören, zu beseitigen trachten; vor Allem aber die, welche, abgesehen von den Zwecken, die Handgriffe der Revolutionäre sich zu eigen machen, thatfertig und gewandt dieselben anzuwenden wissen.

Diese „Schändung ihres guten Namens" kann natürlich Herr Schenkel, als Rechtsanwalt der gewissensbeunruhigten Amtsbrüder, nun und nimmer zugeben. Im Gegentheile sieht er sich dadurch zu der Frage veranlaßt: „wer denn eigentlich in vorliegendem Falle der Revolutionär sey?" Daß er nun, mit Aufwendung vieler Rhetorik, das Gegentheil zu erweisen und den guten Namen Hurters durch dieses Prädicat anzutasten sucht, ist wohl sehr begreiflich, es ist natürlich, es mußte so kommen. Wir zürnen ihn darum auch nicht, widerlegen ihn nicht einmal, sondern wollen ihn lediglich auf die klaren Worte aufmerksam machen, die Hurter

seiner Bezeichnung der Revolutionäre vorangehen läßt. Vielleicht versteht er sie jetzt, wenn sie ihm auch beim ersten Durchlesen der Hurter'schen Schrift nicht in ihrem wahren Sinn auffielen. Hurter sagt nämlich:

„Ueber Einen Ausdruck, der in dieser Schrift bisweilen vorkommt, und den meine Gegner am wenigsten werden an sich kommen lassen wollen (wie richtig vorhergesehen!), habe ich mich etwas näher zu erklären: daß ich sie nämlich als Revolutionäre bezeichne. Sie werden sich vielmehr als getreue Conservatoren des Bestehenden aufwerfen wollen ... Das sey ihnen gegönnt."

Doch, wir wollen weiter in der Entwicklungsreihe der Begebenheiten fortfahren. Hurter hatte sein Manifest in der festen Ueberzeugung erlassen, daß von nun an Friede und Versöhnung unmöglich geworden seyen. Aber auch nur eine Ausgleichung schien in weiter Ferne zu liegen, da Hurter dem bereits oben angegebenen Vorschlage des Kirchenraths, die Geistlichkeit zusammen zu berufen, und einen Versuch zur Ausgleichung zu machen, nicht entsprach, weil er offenbar nicht gewußt hätte, wie er es anzugreifen habe, um plötzlich in dem Convente zu erscheinen und eine nur halbwegs zusagende Rolle zu spielen. Würden die Gegner nicht über ihn hergefallen seyn und die geforderte Erklärung auf's Neue und mit Ungestümm verlangt haben? Was sollte Hurter in diesem Falle thun? Besser also, er ging gar nicht und reiste — aber zunächst aus anderer Veranlassung — nach München ab.

Die Geistlichen waren Anfangs verschiedener Ansicht, was nun weiter gegen Hurter zu thun sey? Einige meinten, der Convent solle Schritte bei den Behörden thun, gegen solche ehrenschänderische Angriffe seine Würde wahren, die Regierung zum Schutze gegen den rücksichtslosen Angreifer auffordern*). Allein der Convent in corpore scheint sich endlich einmal wohlweislich gehütet zu haben, sich von Einzelnen voranstellen zu lassen und Beleidigungen, die allenfalls diesen

*) Schenkel S. 226.

zugefügt worden, auf sich zu nehmen. Es wurde nicht einmal ein Beschluß über die Sache gefaßt, sondern dieselbe bis auf Weiteres ausgesetzt.

Am 27. August war abermals Conventssitzung und somit seit Erscheinen des Buches, mehr als vier Wochen verflossen, in denen sich mancher Schmerz hatte verwinden, mancher Aerger unterdrücken lassen. Mag nun dieser oder der oben von uns angedeutete der richtige Grund des, in dieser Sitzung gefaßten Conventsbeschlusses seyn, dem Antistes noch einmal mit Liebe entgegenzukommen; gewiß ist, daß im Convente eine weit gemäßigtere Stimmung gegen letztern herrschte, als in allen früheren, seit Entstehung des Streites abgehaltenen. Freilich fehlte es auch dießmal nicht, daß entgegenstehende Anträge aufstiegen, wie z. B. der: es solle der Convent das Hurter'sche Buch durch eine Denkschrift beleuchten, die Entstellungen und Verläumdungen in demselben gründlich, doch ohne Leidenschaftlichkeit widerlegen und die auf ihn gewälzte Schmach mit Ernst und Würde zurückweisen. Allein dieser Vorschlag fand (leider! meint Schenkel) bei weitem nicht genug Anklang, um durchzudringen. Es wurde vielmehr ein versöhnliches Schreiben an den Antistes beschlossen und zwei Redner der Vermittelung zu Redactoren derselben erwählt. Der wesentliche Inhalt derselben ist ungefähr folgender:

„Es habe den Convent wehmüthig ergriffen, daß der Antistes die, vom Kirchenrathe vorgeschlagenen, Vereinigungsversuche nicht befolgt, vielmehr der Sache durch seine Schrift, „Der Antistes Hurter und sogenannte Amtsbruder“ eine ganz andere, bedenklichere Gestalt gegeben habe, indem darin unzweideutig die Geistlichen in ihrer Mehrheit von ihrem Vorsteher als Amtsbrüder aufgegeben seyen. Dadurch sey das traurige Zerwürfniß auf eine Höhe gebracht worden, welche eine Ausgleichung im Schoose des Convents unmöglich mache und müsse also diese neue Sachlage dem Kirchenrathe mitgetheilt werden. Aber vor dieser Kluft stille stehend, lade der Convent den Antistes ein, die, wenn auch bedeutend erschwerte, Vereinigung doch im Laufe nächster Woche zu Stande zu bringen, wozu es Nichts bedürfe, als, daß Hurter

die bisher versagte Antwort gewähre und die theilweise aus Irrthum herrührende — öffentliche Herabwürdigung seiner Amtsbrüder öffentlich zurücknehme.“

So schien also dennoch, gegen alles Erwarten und Vermuthen, die Stimme der Versöhnung, der Liebe und des ächten Christenthums den Sieg davon tragen zu wollen. Aber leider, zeigte es sich später, daß es nur ein vereinzelter Sonnenstrahl war, der aus der Nacht des Gewitters trügerisch hindurchschimmerte.

Hurter freute sich, wie natürlich, über diese versöhnliche Stimmung des Convents, und sein Antwortsschreiben zeugt deutlich von der frohen Hoffnung, welche er daran knüpfte, „ein Band wieder befestigt zu sehen, das ihm stets so theuer, dessen Vorhandenseyn seit Jahren sein Stolz und seine Freude, dessen Erhaltung sein schönstes und frohestes Bestreben, und das nun, erst gelockert, dann durch ein ununterbrochenes Aggregat nachtheilig wirkenden Einflusses dem Zerreißen nahe gebracht worden war.“ Aber hinsichtlich der beiden, von ihm verlangten Punkte stand in seinem Schreiben kein Wörtchen. Daher beschloß der Convent in einer Sitzung vom 9. September, zwei Mitglieder der Geistlichkeit, die Professoren Spleiß und Kirchhofer, an Hurter abzusenden, um jene beiden Punkte in Erinnerung zu bringen und eine zufriedenstellende Antwort zu erhalten. Der Antistes versprach, das, was die Abgesandten noch mündlich beigefügt hatten, in Erwägung zu ziehen und s c h r i f t l i c h e Antwort zu ertheilen. Und wirklich sandte er dem Convente auch am 29. September eine Erklärung ein, die von seiner redlichen Geneigtheit, den Frieden wieder hergestellt zu wissen, unzweideutiges Zeugniß gibt. Dieselbe lautet also:

„Haben manche Mitglieder der Geistlichkeit grundlosen Besorgnissen in Betreff meiner Person und deren Stellung zu unserer Kirche Raum gegeben, so dürften dieselben wohl als unstatthaft anerkannt werden, wenn ich diese Mitglieder in den Stand setze, mit meinen thatsächlichen, offenkundigen und bisanhin von Niemanden bestrittenen Bestrebungen zu Erhaltung des Wesentlichsten, was unserer Kirche angehört,

die, anneben aus einer richtigen Würdigung jener Thatsachen von selbst hervorgehende Erkärung in Verbindung zu setzen, daß dieses Alles aus aufrichtigem Bestreben um Erhaltung geoffenbarter, evangelischer Wahrheit hervorgegangen sey. Wenn sich mir daher in Beziehung auf äußere Erscheinungen in der katholischen Kirche Manches unter anderer Beleuchtung darstellt, als je von einer abgeschlossenen Norm für statthaft gefunden werden will, so ist hiebei nicht zu verkennen, daß besondere Meinungen und Ansichten über vorhandene Facta allsolange geduldet werden können, dürfen, ja müssen, so lange nicht versucht wird, denselben, obliegender und anerkannter Verpflichtung entgegen, durch amtliche Stellung weitere Geltung, oder gar Einfluß zu verschaffen. Um aber den Mitgliedern des Convents Solches zu erleichtern und sie jeder, hieraus zu folgernden Besorgniß zu entheben, versichere ich dieselben und männiglich, wenn Solches zu wissen Noth thut, daß ich, ebensowenig heimlich, als offen, der katholischen Kirche angehöre, ja, zu einer solchen verborgenen Verbindung zu keinen Zeiten und unter keinen Umständen mich verstehen würde; welchem ich dann noch mit gutem Gewissen beifügen darf, daß ich mich der wahren Interessen unserer Kirche fernerhin in gleichem Maaße annehmen werde, wie Solches bisanher geschehen ist." Weiter wolle er sogar, zur Rechtfertigung und Verwahrung der Ehre derjenigen Geistlichen, die er eines Planes gegen seine Person beschuldigt hätte, anerkennen, daß ein Aggregat von unangenehm sich berührenden Erscheinungen, in Verbindung mit allerlei, durch den Verlauf der langen Verhandlungen hervorgerufenen Combinationen, diesen Argwohn in ihm erweckt habe; auf gegebene Zusicherungen aber wolle er diesen vollen Glauben beimessen und jene Vermuthung als irrthümlich zurücknehmen. Ferner verwahrt er sich gegen alle und jede, für seine Person, seine freie Stellung oder Ehre aus Mißverständniß und Mißdeutung dieser Erklärung etwa abzuleitende, nachtheilige Folgen, und verlangt seiner Seits noch von dem Convente, derselbe solle über alle, die Person des Antistes und des Triumvir Maurer betreffende Ehrenkränkungen seine aufrichtige Mißbilligung aussprechen.

Aber auch diese Erklärung befriedigte nicht. Den Grund hievon vermögen wir nicht anzugeben, da selbst Schenkel — trotz dem, daß er sie verdammt und zerschindet — zugibt, der Convent habe nicht unwesentliche Gründe gehabt, sich mit derselben zufrieden zu geben. Zwar nahm der Convent die eben mitgetheilte Antwort Hurters auf seine, schon vor einem halben Jahre an diesen gestellte Frage an und gab sich damit den Schein, als wäre er wirklich befriedigt; allein er verlangte überdieß noch eine weitere, öffentliche Erklärung von dem Antistes, daß er sich in seiner Vermuthung, als hätte eine Conspiration gegen ihn bestanden, geirrt habe und alle Verunglimpfungen gegen den Convent und dessen einzelne Mitglieder zurücknehmen wolle. Dieß sey unerläßliche Bedingung des wiederherzustellenden Vertrauens und gegenseitiger Achtung; er, der Convent selbst, wisse sich jedoch keiner böswilligen Ehrverletzung gegen den Antistes schuldig und könne daher hierüber auch nicht in eine öffentliche Erklärung eintreten Damit war nun die Sache so ziemlich wieder auf dem alten Wege; denn der Convent nahm alle, gegen den Antistes von seinen einzelnen Mitgliedern ausgegangene Ehrenkränkungen in Schutz, absorbirte die Einzelglieder in seiner moralischen Person, welche, als solche, allerdings nicht einmal beleidigen kann und stellte Hurtern sich als einfache Persönlichkeit gegenüber, während doch dieser, trotz seiner Isolirung, ebensogut eine amtliche Person war, wie der Convent.

Nichts desto weniger hätte, bei dem guten Willen des einen und andern Theils, dennoch eine Vereinigung zu Stande kommen können, hätte man nicht gegnerischer Seits abermals ein Mittel ausfindig zu machen gewußt, um den Faden der Unterhandlung von Neuem und dießmal für immer abzuschneiden.

Hurter hatte von seiner Reise nach München den Keim eines nervösen Schleimfiebers mit nach Hause gebracht, das nicht nur ihn selbst mehrere Monate auf das Krankenlager warf, sondern in Folge dessen sogar zwei, nach Geist und Liebenswürdigkeit ausgezeichnete Töchter von ihm eine Beute

des Todes wurden. Man konnte ihm daher das Schreiben des Convents vom 19. October erst am 15. Januar 1841 zustellen. Während dieser Zeit war in der Hengstenbergischen evangelischen Kirchenzeitung ein Artikel erschienen, der Hurtern auf's Tiefste empören mußte, da sogar der Tod seiner Töchter mit lammfrommer Verdächtigung und Verdammung in die Sache hineingezogen wurde. Nun hatte den Artikel zwar, wie sich nachher herausstellte, die ehrenwerthe Redaction dieser Zeitung selbst verfertigt, das Material dazu war ihr aber von einem jungen Geistlichen des Cantons Schaffhausen zugesandt worden. Dieser hatte zwar nachher — wie er auf Befragen selbst erklärte — die Redaction brieflich gebeten, keinen Gebrauch von seinen Mittheilungen zu machen; diese Bitte soll aber zu spät in Berlin eingetroffen seyn. Kurz, der Artikel war erschienen und machte das größte Aufsehen in Schaffhausen, weil Hurter, sowie dessen Freunde und Anhänger, darin auf eine wirklich niederträchtige Art dargestellt waren. Da nun bekannt war, daß ein Geistlicher des Cantons das Schreiben verfaßt, unbekannt aber damals noch, daß die Redaction sich eigenmächtige Zusätze erlaubt habe, so glaubte der Antistes, der Convent würde eine solche Verdächtigung entschieden mißbilligen und ihm eine Erklärung darüber zustellen. Nun meint zwar Schenkel, es gehöre zu den Unbegreiflichkeiten, daß, was ein Mitglied des Convents ohne allen Auftrag, selbst ohne Vorwissen der Uebrigen, als Privatmann gethan habe, der ganze Convent entgelten solle, und sucht diese seine Meinung mit vielen Spitzfindigkeiten zu begründen.

Blicken wir, zur richtigen Beurtheilung dieser Frage, vor Allem auf die Lage der Dinge. Beide Parteien hatten nicht blos Waffenstillstand geschlossen, sondern bereits Unterhandlungen über den abzuschließenden Frieden eingeleitet, die so weit gediehen waren, daß man den baldigen Austrag der Sache mit Recht erwarten durfte. Nun fällt plötzlich und unvermuthet aus dem jenseitigen Lager in das dießseitige ein Schuß, der wegen seiner Gehäßigkeit und schädlichen Wirkung den Gegner offenbar reizen und erbittern muß. Was ist nun natürlicher, als daß dieser vom Feinde eine Erklärung darüber

verlangt, und daß, wofern er keine erhält, er annehmen muß, die Unterhandlungen seyen einseitig abgebrochen und die Feindseligkeiten wieder begonnen worden? Der Convent dagegen erklärt die Sache als eine, ihm ganz fremde, die Geistlichkeit in ihrer Gesammtheit durchaus nicht berührende; der betreffende Correspondent habe lediglich als Privatmann gehandelt. Gut; es mag Versehen gewesen seyn, daß jener Schuß fiel; ein Kanonier mag sich einen Spaß haben machen wollen, oder aus Unvorsichtigkeit mit der Lunte an das Zündloch gekommen seyn. Ist man nicht selbst in diesem Falle dem Gegner eine Erklärung schuldig, welche sich über den Thatbestand ausspricht und eine Entschuldigung, daß die Sache überhaupt vorgefallen, enthält? Steht es einem Einzelnen frei, jeden Augenblick die Stellung eines Collegiums zu compromittiren und, ist eine solche Compromittirung wirklich eingetreten, wird das Collegium dieselbe ruhig hinnehmen? Wird es nicht vielmehr den Fehlenden zurechtweisen, und dem Beschädigten eine Erklärung zu geben sich für verbunden achten? Und wenn es dieses unterläßt, erklärt es damit nicht zugleich stillschweigend, daß ihm Parteiinteresse über Wahrheit und Billigkeit gehe, daß alle seine Mitglieder für Einen und Einer für Alle stehen wolle?

Vergebens harrte demnach Hurter auf eine solche Erklärung. Sie kam nicht, und daraus mußte er denn endlich die Vermuthung schöpfen, es sey eigentlich mit allen Aeußerungen über Herstellung eines guten Einvernehmens nie wahrer Ernst gewesen. So entschloß er sich ernstlich, zu dem längst bedachten Mittel zu greifen; er erklärte unterm 18. März 1841 in einer Zuschrift an den großen Rath, daß er hiemit von allen seinen Aemtern und Stellen zurücktrete*).

Diese Erklärung wurde dem großen Rathe am 31. März vorgelegt und hier von dem Cantonsgerichtspräsidenten Bernhard Joos das Verfahren der Behörden in der nun unerwartet beendigten Angelegenheit in ungeschminkter, rechtlicher Weise ge-

*) Abgedruckt ist diese Erklärung bei Schenkel S. 242—246.

würdigt*). Der Berichterstatter stellte Alles zusammen, was in siebenzehn Protocollen, vom 1. April — 30. September 1840 sich vorfand und zog daraus das Resultat: „Wie ein unregelmäßiger Schritt mit dem andern gewetteifert habe; wie während des ganzen Verlaufes der Untersuchung die voran gestellte protestantische Religion weit hinter dem Affecte der erwachten starren Leidenschaft zurückgeblieben sey,“ und gründete darauf den Antrag: „Drei Männer aus der Mitte des großen Rathes zu bezeichnen und mit unbedingter Vollmacht zu versehen, auf daß der Friede dauerhaft hergestellt werde, welchem man durch die, an den Convent gerichtete Erklärung des Antistes so nahe gerückt gewesen sey.“

Der große Rath ging indessen in diesen wohlmeinenden und billigen Antrag nicht ein, sondern beschloß mit Stimmenmehrheit: „Dem Antistes Dr. Friedrich Hurter die gewünschte Entlassung von der Würde eines Antistes und der Stelle eines Mitgliedes des Cantonsschulrathes auf ehrenvolle Weise, unter Verdankung seiner, der Kirche und den Schulen des Cantons geleisteten, ausgezeichneten Dienste, zu ertheilen.“

Wir müssen übrigens, ehe wir dieses Capitel schließen, noch auf eine Verdächtigung antworten, welche die Gegner Hurters gleich Anfangs laut werden ließen, und die auch Schenkel wiederholt. Letzterer sagt nämlich: „Das Entlassungsbegehren des Antistes machte im großen Rathe nicht denjenigen Eindruck, den der Gesuchsteller sich mochte gedacht haben und im Schooße der Geistlichkeit rief derselbe keineswegs Bestürzung — worauf es vielleicht abgesehen war — hervor**). Aus dieser und einigen andern Stellen geht hervor, daß man meinte, es sey Hurtern nicht recht Ernst mit der Niederlegung seiner Stellen gewesen. Was uns betrifft, so sind wir fest überzeugt, daß ein solches Schwanken überhaupt gar nicht in diesem Character, wie wir ihn kennen,

---

*) Vortrag, das Entlassungsbegehren des Herrn Antistes Hurter betreffend, gehalten im großen Rath zu Schaffhausen, den 3. März 1841 von Bernhard Joos. ꝛc. Schaffhausen. 1844.

**) S. 248. 249.

liegt und dann führt auch eine rein objective Betrachtung dieser Sache auf das entgegengesetzte Resultat. Denn, welche Stellung hätte Hurter eingenommen, wenn der große Rath zu Gunsten des Joos'schen Antrages entschieden hätte? Friede hinten und vorne; anneben Mißtrauen auf beiden Seiten, ewige Reibungen und Mißhelligkeiten. Wahrlich, man muß sehr klein von sich selbst denken, um zu glauben, daß ein solcher wichtiger Schritt blos zum Scheine, und anderer Zwecke willen unternommen werden könne.

Die Majorität der Geistlichkeit, nicht zufrieden damit, daß Hurter seine Aemter freiwillig niederlegte und aus ihrer Mitte schied, versuchte dem sich zurückziehenden Löwen auch hintennach noch Eines zu versetzen. Sie erließ ein Schreiben an den großen Rath, worin behauptet wird, daß sie bisher fest und consequent den Entschluß durchgeführt habe, keinen Schritt zu thun, wodurch eine Wiedervereinigung mit dem Antistes irgendwie erschwert werden könnte. Nachdem nun aber dieser seine Stellen niedergelegt, müsse sie, um ihrer Würde und Stellung willen, ein erstes und letztes Wort in der Erklärung abgeben, daß 1) der Convent (soll wohl heißen: die Majorität) nie als Conventspartei gehandelt habe, welche Benennung derselbe, als ein ihm angethanes Unrecht, auf das Entschiedenste zurückweise. 2) Zu der bekannten Frage an Hurtern habe sich der Convent in seinem Gewissen (!) verpflichtet geglaubt. 3) Der Vorgang in Katharinenthal sey nicht die Ursache der Frage, sondern falle blos zufällig mit der wirklichen Stellung derselben zusammen. 4) Der Convent habe niemals die, seinem Vorgesetzten gebührende Achtung verletzt; selbst nicht einmal gegen das verletzende Buch: „Der Antistes Hurter und sogenannte Amtsbruder“ gerechte Klagen bei den Behörden erhoben. 5) Eine öffentliche Mißbilligung Alles dessen, was gegen den Antistes geschrieben worden, habe der Convent darum nicht erlassen können, weil er sich keine ungebührliche oder ehrverletzende Handlung gegen denselben vorzuwerfen habe. 6) Endlich verwahrt er sich dagegen, daß Hurter den, in der Berliner evangelischen Kirchenzeitung wider ihn erschienenen Artikel als halbofficiell ausgegeben habe. Und

diese Erklärung schließt ächtmuckerisch mit der Hoffnung zu Gott, daß die geschlagenen Wunden wieder heilen und am Ende aus allen diesen Kämpfen dennoch eine gute Frucht für „unsere" Kirche hervorgehen werde.

Als beste und klügeste Widerlegung dieser Faseleien, und als Streiflicht, welches dieselben auf die ganze Angelegenheit werfen, mag die Angabe dienen, daß die Minorität des Convents eine Gegenerklärung zu der obigen an den großen Rath abgehen ließ, und somit der, dem Feinde zugedachte Hieb auf die Schädel der unversöhnlichen Gegner selbst zurückfiel. — Hurter aber war nun frei und unabhängig und lebte von nun an als Privatmann in stiller Zurückgezogenheit in seiner Vaterstadt.

Achter Abschnitt.

Hurter als Privatmann. Sonstige Studien als Vorbereitung zu seinem Rücktritte in den Schoos der katholischen Kirche. Der Rücktritt selbst.

Von Jugend auf war Hurter gewohnt, keinen Augenblick unbenützt vorübergehen zu lassen; er wußte nicht nur mit der Zeit zu sparen, sondern zu geizen mit ihr. Dieser seiner unermüdeten Thätigkeit hatte er auch einen beträchtlichen Theil seiner Erfolge auf dem theologischen, wie auf literarischen Gebiete zu verdanken. Sollte nun, nachdem er von seinen Stellen abgetreten und amtliche Geschäfte ihn nicht mehr zur Arbeit nöthigten, der an Thätigkeit gewöhnte, körperlich und geistig noch jugendlichrüstige Mann seine Hände müßig in den Schoos legen und träumend seine Zeit vertändeln? Wer hätte ihm das zutrauen können? Wie würden nicht alsbald seine Gegner gejubelt haben: er sey müde des Strebens, des Kämpfens, des Ringens; wie gejauchzt, wenn sie auf diese Art sich seinen Rücktritt in den Schoos der katholischen Kirche hätten erklären dürfen!

Hurter war, als er von seinen Stellen zurücktrat, derselbe noch, der er immer gewesen: er hatte weder Ansichten, noch Ueberzeugung geändert; war zu dieser Zeit ein eben so guter Protestant, als zu jenen Zeiten, war eben so wenig Katholik. Aber er hatte nunmehr Freiheit und Muße in seinen literarischen Bestrebungen und Privatstudien.

Zeit, Zufall, Vorsehung, alte, aber nicht gerade innige Bekanntschaft mit dem Prälaten von Muri gaben ihm den ersten Stoff zu literarischer Arbeit in seinem neuen Verhältnisse an die Hand. Damals war eben jene bekannte Aargauische Staatsschrift über die Aufhebung der Klöster in diesem Cantone erschienen. Die, in derselben durch einander geflochtenen Gewebe von Verdrehungen, Lügen und Entstellungen zu widerlegen und diesen den wahren Sachverhalt unter allen Beziehungen entgegenzuhalten: das war es, was von Hurter verlangt wurde. Widerstrebend zwar ging er zuerst an das Werk! namentlich im Rückblicke auf seine bisherige amtliche Stellung; denn nur zu wohl wußte er, wie wenige fähig sind, confessionelle Meinungen und den Rechtsboden sammt dem Gebiete der Geschichte auseinander zu halten: „Bei ähnlichem Verfahren zu Gunsten einer jüdischen Synagoge zu schreiben," — sagt er selbst sehr treffend*), — „das hätte mir sicher Niemand verargt; gegentheils hätte ich darauf zählen dürfen, von Vielen den Lobspruch einer höchst vorurtheilsfreien Gesinnung und eines achtungswerthen Rechtsgefühls zu erndten; aber, für beraubte und verläumdete Corporationen der katholischen Kirche einzustehen, die, weil sie Klöster sind, vor der aufgeklärten und zeitgemäßen Welt auf keinerlei Recht Anspruch zu machen haben, das würde nie verziehen worden seyn. Allein man erinnerte ihn daran, was er früher selbst gesagt: daß er nämlich die Beeinträchtigung des Rechts der katholischen Kirche als Revolutionirungsbestreben, den Raub ihres Besitzes aber als Raub — weil ein Besitz so rechtmäßig sey, als der andere — bezeichnet habe; daß er die Reichskrone, wie die Tiare, das Juwel eines Fürsten, wie den geringsten silbernen Kelch einer

*) Geburt ꝛc. 2. Bd. S. 160.

Dorfkirche, unter den Schutz des siebenten Gebotes stelle; daß er verheißen, den gefährdeten Besitz der katholischen Kirche mit gleicher Bereitwilligkeit zu vertheidigen, wie er einst den Besitz der Stadt Schaffhausen vertheidigte, wie er einst den Besitz einer jüdischen Synagoge vertheidigen würde, wenn er damit dem rechtmäßigen Inhaber einen Dienst zu erweisen, Beraubung und Ungerechtigkeit abzuwehren im Stande wäre. Man stellte ihm eindringlich vor, daß es nun an der Zeit sey, das, durch freiwillige Schenkung erworbene, dann durch Sparsamkeit vermehrte, immer so ehrenhaft als irgend Etwas besessene Gut zu vertheidigen. Auf diese und andere ähnliche Vorstellungen, Bitten und Zureden versprach er endlich, wenigstens einen Versuch zu machen. Mehr und mehr arbeitete er sich in das Werk hinein, entdeckte mit gewandtem, scharfem Auge seine Mängel und Verdrehungen, zog sie an's Tageslicht und geißelte sie mit der scharfen Waffe des Rechts und der Wahrheit.

Dieses Werk, in der redlichen Absicht unternommen, aktenmäßig zu untersuchen, auf welcher Seite die Wahrheit und das Recht sey, hatte Hurtern je mehr und mehr überzeugt, daß die katholische Kirche die unterdrückte, verletzte, angegriffene, daß sie das Bollwerk sey, gegen das der Radicalismus in seinem Bestreben, alles Christenthum zu untergraben, zunächst alle seine Streitkräfte anführe. Zugleich hatte er in die Ränke, Kunstgriffe und mancherlei Mittel, diesen Zweck zu erreichen, tiefe Blicke gethan, und so entstand der Gedanke in ihm, alle die Schritte, die gleichzeitig, wie im Canton Aargau, so auch in den übrigen Cantonen, gegen diese älteste, bestbegründete Institution gemacht wurden, quellenmäßig und wahrheitsgetreu zusammen zu stellen. Dies geschah in der Schrift: „Die Befeindung der katholischen Kirche in der Schweiz seit dem Jahre 1830.“

Ehe wir jedoch nachweisen, welchen Einfluß diese Studien auf Hurters innerste Ueberzeugung hervorbrachten, müssen wir zuvor noch einen Rückblick in die Vergangenheit thun.

Wir haben bereits oben gesehen, daß und wie sehr Hurter den neuern Richtungen, rationalistischen sowohl, als mythischen und pietistischen abhold war, da sie, wie er wohl ein-

sah, alle mehr oder weniger, theils absichtlich, theils unbewußt, auf die endliche Untergrabung des Christenthums hinführen müssen. Im Gegensatz dagegen hielt er sich fest und unwandelbar an das Positive des Christenthums, treu und ohne Wanken den Mensch gewordenen Sohn Gottes in der Vereinigung als Gott und Menschen, als den Felsen, worauf das Christenthum gebaut ist, anzusehen.

Von diesem festen Standpunkte aus sah er ruhigen, klaren Blickes in das Treiben, sowohl der Protestanten, dieser ewigen Religionsverbesserer, als später in das unbeirrte Walten der Kirche. Wie ihm der Protestantismus schon früher erschien, als er noch dessen Lehre uud Dogma treu und eifrig verkündete, sagt er uns deutlich in seinem „Antistes Hurter und s. g. Amtsbruder," wie folgt*):

„Unter dem Worte Kirche läßt sich doch nur die Verbindung von Menschen denken, die in allen Stücken vorerst zu gewissen gleichen Lehren übereinstimmend sich bekennen. Soll nun diese Uebereinstimmung in dem Positiven, oder in dem Negativen bestehen? Die Einigung durch das Negative ist keine Einigung, indem das, was die Negative hervorruft, außerhalb der Negirenden liegt, daher, sobald es hinweggenommen werden könnte, das Geeignete nothwendig aus einander fallen müßte, jene also eine innere Berührung wesentlich nicht sichern könnte. Die Einigung muß daher nothwendig in etwas Positivem bestehen, was von der Gesammtheit aller, über das ganze Erdenrund wohnenden, zu der gleichen Kirche verbundenen Menschen, und namentlich ihrer Lehrer, als Fundament der Verbindung angenommen wird. Dieß ist das Wesentliche und Unerläßliche, die Form das mehr willkührlich Hinzukommende. Daher man, wenn nur jenes festgehalten wird, von dieser absehen kann; wie denn z. B. die äußere kirchliche Form in den vereinigten Reichen England und Schottland so abgekehrt ist, als nur irgend Etwas sich denken läßt, während die englische Kirche so gut, als die schottische sich auf die Urverfassung des Christenthums beruft. Nun möchte man fragen:

---

*) S. 180.

welcher Lehrbegriff ist der allein gültige, allein anerkannte? Derjenige offenbar, welcher von Allen, die zu der Reformirten (eigentlich, da die lutherische und reformirte Kirche sich vereinigt haben: evangelischen) Kirche sich bekennen, angenommen wird. Gehen wir nach Heidelberg, so wissen wir, was Paulus uns antwortet, und sicher würde er es hoch aufnehmen, wenn man zweifeln wollte, daß er nicht von Herzen der evangelischen Kirche zugethan sey. Begeben wir uns von da nach Copenhagen zu dem Pastor Grundtwig, so wird er unfehlbar das Gleiche versichern; wollten wir uns aber einen Lehrbegriff durch ihn formuliren lassen, würde wohl Paulus denselben unterschreiben? dürfte es Jemand wagen, den Protestantismus des Oberhofpredigers Ammon in Dresden zu bezweifeln, wird dagegen Claus Harms in Kiel sich zu eben demselben bekennen? Professor Querike in Halle wird sicher von Niemand in Verdacht gezogen werden, als wäre sein Protestantismus nicht ein vollhaltiger; wer aber denselben zum Maaßstab nähme, um seinen Collegen Wegscheider darnach zu beurtheilen, und hieraus die ganz natürlich sich ergebenden Folgerungen zu ziehen, der würde sich die gesammte königl. preußische Regierung auf den Hals laden. Daß in Genf die venerable Compagnie der unmittelbare Nachfolger Calvins sey, darf so wenig Jemand läugnen, als sie selbst es unterläßt, diesen zu aller Zeit herauszustellen; und dennoch anerkennt Herr Malans und die ihm Gleichgesinnten in derselben Nichts, als eitel Socinianer, die nicht einmal auf den Namen ächter Bekenner Christi Anspruch zu machen hätten. In Zürich wurde die Berufung von Strauß unter dem Gesichtspunkte eines Fortführens des Protestantismus nicht allein vertheidigt, sondern selbst angepriesen; wie dagegen hierüber der Antistes dachte, das konnte den Geistlichen nicht unbekannt seyn. Jener Hamburger Pastor der am grünen Donnerstage bei der Einsetzung des Abendmahls über die Wahl der Speisen predigte, würde sich's nicht nehmen lassen, daß er ein vollkommener, und zwar fortgeschrittener Protestant sey; und mit welchen Augen dagegen würde nicht der von Elberfeld oder

Barmen auf ihn blicken, der von nichts Anderm, als von dem Flüchten in die Wunden Christi zu predigen weiß?“

In diesen Worten sind zwei Hauptrichtungen zu unterscheiden. Einmal, sagt uns Hurter, das Dogma, das gemeinsam Geglaubte, sey das Wesentliche an einer Religion; die Form, in welcher jenes sich äußere, die Nebensache. Diese Worte sind ächt protestantisch, indem die katholische Kirche nicht allein ihr Dogma als das einzig Wahre behauptet, sondern auch, daß dasselbe nur in der Form der allein seligmachenden Kirche sich äußern könne. Dann aber weist Hurter nach, daß dem Protestantismus, sowie er äußerlich dasteht, eigentlich jenes Wesentliche, nämlich ein übereinstimmendes Dogma fehle, daß er auf etwas Negatives, etwas Vergängliches, gebaut sey. Die Negative des Katholizismus sey eigentlich sein Grundprinzip. Das aber, sagt er an andern Stellen, sey nicht seine Ansicht, sondern als Grunddogma des Protestantismus halte er die Offenbarung fest, die Lehre von der Menschwerdung Christi, der Versöhnung durch seinen Leib und sein Blut, kurz, das positive Christenthum, wie es in der heiligen Schrift enthalten sey. Diese Ansicht ist eben so gut katholisch, als protestantisch, letzteres jedoch mehr und zwar deshalb, weil Hurter sich das Recht, die Bibel zu interpretiren, herausnimmt, Etwas, was der Katholizismus nur der Kirche zutheilt und erlaubt, indem nur in ihr der heilige Geist wohnt.

Nun fragt es sich, wie es kam, daß Hurter diese seine protestantische Anschauung, Ansicht und Ueberzeugung gegen die katholische vertauschen konnte? welche Entwicklungsphasen er im Verlaufe seiner Studien durchmachte und wie er endlich zum Rücktritt in den Schoos der allein seligmachenden Kirche kommen mußte?

Vor Allem war es die Form, die Verfassung der katholischen Kirche, mit der er bekannt wurde. Er fand sie als großartige bestehende Institution vor, als er die Geschichte Innocenz III. ausarbeitete und mußte sich natürlich zu mancherlei Vergleichungen mit der Form derjenigen Kirche angeregt fühlen, zu der er sich bekannte. Zum Vortheile welcher von

beiden Institutionen diese Vergleichungen ausfielen, hat Hurter an verschiedenen Stellen nicht nur in seinem Innocenz selbst, sondern auch im „Antistes Hurter“ 2c. 2c. in seiner „Reise nach Wien“ 2c. 2c. und sonst gesagt. Am Lebendigsten aber sah und fühlte er die Unerschütterlichkeit nnd Dauerhaftigkeit dieser Form bei seinen neuesten Studien, als er das ewige Halloh hörte, das der Radicalismus gegen dieselbe ertönen ließ. „Dieses Losstürmen, sagt er*), „gegen die durch eine Reihe früherer Verträge gesicherte Kirche; dieses Niederwerfen, Beengen, Reguliren aller Formen und Bedingungen ihres äußern Erscheinens und der daran geknüpften Einwirkung auf ihre Glieder, sodann das planmäßige Bestreben des Verflachens, Zersetzens und Vernichtens des von ihr ausgehenden und mit ihr verbindenden Geistes in den Nachwuchs ihrer Diener und Lehrer, in Verbindung mit ähnlichen, mindestens verwandten Bestrebungen in andern Ländern überzeugten mich immer mehr, daß eine Institution, welche den Haß der Glaubenslosen, der blos Fleischlichen, der durch dürren Industrialismus Geknechteten, der Philosophaster, der Kammerredner, der materialistischen Staatsgewaltigen, der Revolutionäre, der Despoten aller Farben, aller Gebilde und aller Gebiete wecken, spornen, antreiben, hierin das Abgekehrteste und Feindseligste vereinen könne; daß eine Institution, die gegen diese zumal nicht blos von Dauer, sondern mitten unter dem, in allen Gestalten und von allen Weltgegenden wider sie heranflutenden Gewoge freier und heiterer das Haupt erhebe; daß eine solche Institution doch weder so zufällig, dem menschlichen Bedürfniß so unangemessen, dem allgemeinen Wohl so hinderlich im Wege stehen, wie die Einen vorgeben, noch so aus eitel Irrthum, Trug und Wahn zusammengesetzt seyn dürfte, wie die Andern behaupten. Der Blick in die Zeitbestrebungen und Zeitereignisse, in wie fern dieselben die Kirche berührten und, menschlicher Weise zu sprechen, gefährdeten und bedrängten, hat nicht weniger dazu beigetragen, immer mehr zu derselben mich hinüberzuziehen.“

*) Geburt 2. Bd. S. 164.

Auf diese Art kam der wahrheitsliebende Hurter, der gewohnt ist, überall seiner bessern Ueberzeugung zu folgen, mit offenen Augen um sich zu schauen, und mit Unparteilichkeit das Für und Wider abzuwägen, zunächst dahin zu sehen, was denn eigentlich der Kern, das Innere einer Institution sey, wider welche so auseinandergehende Kräfte sich verbinden, so entgegengesetzte Waffen sich einigen, so verschiedenartige Bestrebungen sich in Bewegung setzen.

Hurter hatte zwar bisher schon Vieles von den Einrichtungen der katholischen Kirche kennen gelernt. Er kannte ihren Cultus, ihre Disciplin, ihre Verfassung, ihr Recht, ihre Ceremonien; allein er kannte sie nicht in der Art, wie die Katholiken dieß thun. Alles dieses war ihm etwas Gegebenes, Aeußerliches, Bestehendes. Wer denn eigentlich Recht habe, die katholische Kirche, oder die Reformation. Diese Frage hatte er sich noch nicht vorgelegt, geschweige beantwortet. Er war geborener Protestant und betrachtete als solcher die Reformation als legitim; für eben so legitim hielt er aber die katholische Kirche. Daß aber dieser Standpunkt nicht festzuhalten sey, hat ein Urtheil in der Zeitschrift „der Katholik“ treffend ausgesprochen. „Das Christenthum,“ heißt es dort, „fand bei seinem Auftreten auch zwei unermeßliche Thatsachen vor. Zwei Gebiete mit scharf gezogenen Gränzen, das Judenthum und das Heidenthum; es nahm dieselben auch als etwas Gegebenes, aber nicht als einen legitimen Zustand, sondern ruhte nicht eher, bis es dieselben in sich aufgehoben hatte, überzeugt, daß die Legitimität derselben mit dem Eintritte der Erlösung aufgehört habe. Nun kommt aber in unsern Verhältnissen dieselbe Frage zur Beantwortung in Vorwurf: Entweder nämlich ist die Reformation Wiederherstellung des reinen Christenthums, oder ist sie eine Verschlechterung desselben. Im ersten Falle ist die Legitimität der katholischen Kirche vernichtet, denn der Irrthum und die Sünde hat kein göttliches Recht; im andern Falle ist die Reformation von Geburt aus eine illegitime Empörung, und ein Abfall von der Kirche kann in alle Ewigkeit durch keinen Besitzstand, durch keine Dauer des Bestehens legitim werden, so wenig, als die katholische Kirche sich jemals

dazu bestimmen wird, dem Protestantismus irgend ein göttliches Recht zuzuerkennen.“

Eine eben so treffende Schilderung der dermaligen Anschauung Hurters, wie sie in seinem Innocenz III. ausgesprochen ist, findet sich in den „historisch-politischen Blättern von Philipps und Görres.“ „Hurter,“ heißt es dort, „hat also das Leben und Wirken der katholischen Kirche als welthistorischer Erscheinung nur von der äußerlichen, menschlichen, natürlichen Seite aufgefaßt. Wie Tacitus den Römern die Sitten der Germanen und die hervorragenden Charaktere einer bessern Zeit, so hat er seinen Glaubens- und Zeitgenossen die Geschichte der katholischen Kirche und den großen Papst Innocenz III. entgegengehalten. Der wahre Abscheu vor der Zerfallenheit und Armseligkeit dieser Zeit und ihrer Erzeugnisse, nicht die höhere, heilige Sehnsucht nach den geistlichen Gütern, deren Verlangen jene Zeit erfüllte, hat ihn bewegt. Er stellt sich ausschließlich, von dem Geistlichen absehend, auf den politischen Standpunkt, und in diesem Gebiete zeigt er sich von ausnehmender Tüchtigkeit; aber das übernatürliche Leben der Kirche und dessen Verhältniß zum natürlichen Leben der Menschheit möchte er als ein verschlossenes Räthsel bei Seite lassen, ja ganz ignoriren.“

In derselben Art, wie die Verfassung der katholischen Kirche, kannte Hurter damals bereits auch ihre Dogmen, ihre Lehrsätze, wußte, daß sie mehr aufgestellt hat, als die protestantische, und welcherlei Art diese seyen. Allein er kannte dieselben nicht als System, nicht den innern Zusammenhang, in welchem die einzelnen zu einander stehen, nicht den Gehalt und Werth derselben.

Nun, angespornt von seinen neuern Studien und unzerstreut durch andere Beschäftigungen, ging er an die Arbeit. Die Bruchstücke, deren er bisher habhaft geworden und die noch zerstreut auf einer andern Ueberzeugung umherlagen, wurden zusammengestellt; er zog die Consequenzen aus manchen Prämissen, die er zu Handen bekommen hatte und ergänzte sie allmählig zum Systeme; eine Arbeit, die mit dem Rücktritte in den Schoos der katholischen Kirche endigte.

Auch hier war es zuerst wieder die Form, der er sich zuwandte. Einem so aufmerksamen Beobachter, wie Hurter war, konnte, — namentlich da er noch auf einem Boden stand, wo alle Ereignisse und Begebenheiten, Meinungen und Ansichten, Absichten und Zwecke auf gleiche Geltung Anspruch machen und diesen Anspruch auch alsbald durchzusetzen bemüht sind, — ihm konnte die, ohnedieß auch sonst vielfach behauptete Gleichartigkeit, die zwischen der sogenannten Reformation im 16. und der Revolution im 18. und 19. Jahrhunderte besteht, nicht wohl entgehen. Er suchte sich quellenmäßig von der Richtigkeit dieser behaupteten Gleichartigkeit*) nach allen Beziehungen — nach der ursprünglichen individuellen Stellung der Hauptförderer, nach den Mitteln, die sie zu Durchsetzung ihrer Absichten anwandten, nach dem Ziele, worauf sie losarbeiteten rc. — zu überzeugen und, als er dieselbe in Wahrheit begründet fand, mußte sich ihm als erster Widerspruch in seinem Innern darstellen, wie er, ein Anhänger der Legitimität (um mit diesem Namen den Conservatismus der gesetzlichen Freiheit und des naturgemäßen Fortschritts zu bezeichnen), ein Gegner der Revolutionäre auf politischem Gebiete — zugleich ein Vertheidiger derselben auf kirchlichem Boden seyn könne?

Aber Hurter ging noch einen Schritt weiter. Hatte er vorher schon die Erfahrung gemacht, daß die verschiedenen Sekten des Protestantismus nicht durch jenes Positive verbunden sind, welches er als das Kennzeichen der Kirche betrachtete, so sah er sich jetzt darnach um, ob vielleicht im Katholizismus jenes Haupt- und wesentlichste Erforderniß sich finde. Und es fand sich nicht nur dieses, sondern mehr noch; Alles, was er in und aus sich selbst zu construiren versucht hatte, fand er in der katholischen Kirche als gegeben, bestehend vor. Er selbst drückt sich darüber klar und deutlich also aus: „Christus sagt zu seinen Jüngern: „Wie mein Vater mich sandte, also sende ich Euch;" dann wieder: „Ihr habet mich nicht erwählet, sondern ich habe Euch erwählet und gesetzt, daß Ihr hingehet und Frucht bringet und Eure

*) Geburt. 2. Bd. S. 186—262.

Frucht bleibe.“ Sie haben diesen so klaren und inhaltsschweren Ausspruch niemals in seinem vollen Umfang und Reichthum gewürdigt, nie nach vollem Verdienen ihn herausgestellt. Es liegt in demselben, soferne diejenigen Stellen, die Christi göttliche Sendung bezeugen, nicht weggeklügelt, wegvernünftelt und hinweggestritten werden, das gewichtigste Zeugniß für die göttliche Stiftung des Christenthums, welches, wenn es wirklich als Wort von oben nicht vergehen sollte, ob auch Himmel und Erde vergingen, wenn demselben eine Zukunft auf alle Zeiten gesichert bleiben sollte, nicht dem Zufall überlassen, sondern alsbald mit seiner Einführung in einer bestimmten Gestalt erscheinen, als sichtbare, wenn gleich der Vervollkommnung fähige Institution heraustreten sollte in die Welt, obgleich es nicht von der Welt ist. Jene Worte sind die Stiftungsakte der Kirche, in der zugleich die vollgültigste Erklärung über ihre Autonomie, ihr Regiment und über die Nothwendigkeit der unmittelbaren Succession derer, welche für stetes Bleiben jener verheißenen Frucht sorgen sollen, von jenen liegt, die zuerst durch ihn erwählt worden, und durch die er die Heilsordnung, womit er das Menschengeschlecht begnadigen wollte, in die Welt eingeführt hat. Hier haben wir unumstößlich die Organisation von Oben, welche alle Gestalt von unten und allen Einfluß auf dieselben von nebenher entschieden zurückweist. Derjenige, der Macht und Ansehen in sich vereinigt, Andere zu erwählen, sie zu erwählen für Etwas, was über die Lebensdauer derselben hinausreichen sollte, hat hiedurch dem, von ihm Eingesetzten, Impuls und Richtung verliehen und es mußten daher nothwendig diese, wenn sie „in ihm bleiben“ wollten, und er „in ihnen bleiben“ sollte, dieselbe, in Gemäßheit der erhaltenen Richtung, nochmals auf Andere übertragen. Dieses einzige Wort löst die Kirche von der Erdengewalt ab und bringt sie in organischen Zusammenhang mit dem, der als ihr Haupt den Himmel eingenommen hat. Diesem gemäß hat auch die Kirche von ihrem Stiftungstage an durch alle Jahrhunderte gehandelt; sie hat die Glaubenslehren durch diejenigen bestimmen lassen, welche zwar nicht sich vermessen, den Eckstein des Glaubens gelegt zu haben, dagegen aber, wie sie denn hiezu berechtigt und verpflichtet waren, unter allen Umständen bekannten, daß sie auf diesen Eckstein durch ihn selbst seyen erbauet worden; welche

nicht ihn erwählet hatten, sondern durch ihn waren erwählet worden, d. h. durch diejenigen, welche, kraft unmittelbarer Abstammung von diesem, in mittelbarer Verbindung mit ihm standen. Durch diese Zeit hat sie jederzeit die obersten Fragen entschieden; durch diese über die Anwendung des Glaubens auf das Leben Vorschriften ergehen; durch diese, was des Gottesdienstes würdig, bestimmen; durch diese, was der erkannten und geübten Lehre angemessen sey, erklären; durch diese entstandene Irrungen zurechtweisen, und erhobene Zwiste in Glaubensfragen schlichten; durch diese, welche der heilige Geist gesetzt hatte zu Hirten und Lehrern, damit der Leib Christi erhalten werde, das Regiment in der Kirche führen lassen*).

So hatte Hurter den Begriff der katholischen Kirche erfaßt. Er ging nun an die Bestrebungen des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, diesen großartigen Bau zu demoliren und fand, was wir oben bereits gesagt haben, daß nämlich alle und jede Autorität beseitigt worden und die Verwerfung eines aus der Kirche und durch die Kirche heraus gebildeten und fortwährend festgehaltenen Glaubens in Verbindung mit der Aufstellung des Satzes: daß für diesen die hl. Schrift die einzige Norm, zu deren Auslegung aber ein Jeder berufen und befähigt sey, die Schüler und Anhänger der Reformatoren auf ein uferloses Meer hinausgeworfen hatte.

Aber damit war Hurtern noch nicht weiter klar, als, daß der Protestantismus die Baustücke, mit denen er sein Haus errichtet und die er aus dem alten herübergenommen hatte, immer mehr zerhämmerte, zermeißelte und zerstückelte, so wie andererseits der feste, sichere und großartige Bau des alten Hauses. Nun ging er auch daran, sich in dessen eigenem Innern umzusehen, d. h. sich mit den Dogmen der katholischen Kirche zu beschäftigen. Zu diesem Zwecke nahm er Möhlers Symbolik zur Hand, um aus ihr sowohl die Lehre der katholischen Kirche im Ganzen, als auch das Verhältniß ihrer einzelnen Glaubenssätze zu den nichtkatholischen kennen zu lernen. Und er fand, daß die Dogmen, die Lehren der katholischen Kirche praktischer und den unabweislichen Bedürfnissen des menschlichen Geistes angemessener seyen, als die zum Theile spitzfindigen nnd undeutlichen des Protestantismus.

*) Geburt. Bd. II. S. 272.

Allein, gleichwohl zauderte Hurter immer noch, förmlich in den Schoos der katholischen Kirche zurückzutreten; denn die Liebe, die Charitas, wie Hurter mit der Kirche sie nennt, hatte ihn noch nicht in ihren Kreis gezogen, hatte sein protestantisches Bewußtseyn noch nicht durchdrungen. Er selbst sagt hierüber: „Man kann den Organismus der Kirche, denjenigen jeder andern Institution eben so sehr überragend, als der menschliche Organismus jeden sonst bekannten überragt, bewundern; man kann durch den Cultus derselben, dessen genauere Kenntniß uns einen Blick in die Harmonie des Aeußern mit dem Innern, des Bezeichnenden mit dem Bezeichneten, des Abbildes mit dem Urbilde eröffnet, angezogen sich fühlen; man kann in der Mannigfaltigkeit der dargebotenen Heilmittel die wahre und für Alles zureichende Befriedigung der vielfachen, unabweislichen Nebenbedürfnisse durchschauen; man kann in den Lehren, zumal in dem Ganzen des Lehrgebäudes, die unverkennbare Manifestation des Unnahbaren und Unerforschlichen zu Herstellung der zerrissenen Einigung mit ihm verehren; man kann durch die unabweisliche und bewältigende Einwirkung des einen oder andern dieser Elemente, oder durch ihre zusammenwirkende Macht sich bewogen sehen, ja gezwungen fühlen, zurückzukehren dahin, von wo das hergestellte Leben der Menschheit ausgegangen ist, wo der reine, ewig fließende Quell sprudelt, in den das Leben des Einzelnen sich tauchen soll, um gesund, kräftig und fürderhin ungefährdet zu pulsiren, zu walten, zu wirken: es gibt aber über diesem Allem noch Etwas, was jene Elemente nicht allein zumal in sich beschließt und einigt, sondern sie durchdringt und überragt; es ist dieß das Sehnen, einzugehen in den unermeßlichen Kreis, in welchem Organismus und Cultus und Heilmittel und Lehren und was ihnen verwandt wir uns denken mögen, Stadien sind, die von dem unerschaffenen Lichte im Centrum, nach allen Punkten dieselben erleuchtend und mit sich verbindend ausstrahlen, von dieser zurückglänzen nach der Mitte, von welcher Alles die Wandelbahn gewinnt und auf derselben nach dieser Mitte stets zielt.

Dieses liebevolle Walten der Kirche, ihre Obsorge um Armuth, Hülfsbedürftigkeit und Noth in jeglicher Gestalt, eine Obsorge, die sich nicht nur auf das materiell Erforderliche beschränkt, sondern auch zugleich das geistige Brod reicht; die

Liebe, diese Alles besiegende Potenz, die in ihr sich verkörpert hat — Alles dieses sah Hurter zum erstenmal auf einer Reise nach Frankreich (1843); denn jetzt erst waren seine Augen in so weit aufgethan, daß sie nicht nur seinem Geiste Stoff zur Verarbeitung zuführten, sondern auch sein Gemüth Antheil nehmen ließen an den Segnungen, Heilkräften und Schätzen der Kirche. Er hatte auf dieser Reise heller in das Wesen der katholischen Kirche und deren Einfluß auf das Leben geblickt und sein Entschluß, in ihren Schoos zurückzukehren, stand nunmehr fest. Auch zögerte er nun nicht mehr lange mit dessen Ausführung. Mit Anbruch des Frühjahrs 1844 reiste er nach Rom ab, wo er am 16. Juni desselben Jahres die Akte unterzeichnete, daß er aus eigenster, freiester Ueberzeugung, mit einem, von allen äußern Einflüssen unabhängigen Entschlusse in den Schoos der allein seligmachenden Kirche zurücktrete Beichte, Communion und Firmung empfing er jedoch erst am Feste des hl. Aloysius. Diese beiden Sacramente wurden ihm durch den Cardinal Ostini ertheilt. Mehr ein zufälliges Zusammentreffen von Umständen, als Absicht veranlaßte, daß die zwei bedeutendsten Momente seines Lebens, die Bekenntnißablegung und der Empfang jener hl. Sacramente zusammenfielen mit den Festtagen zweier leuchtender Vorbilder der Gesellschaft Jesu, des hl. Aloys und des hl. Franz (den 16. und 22. Juni).

Wir könnten unsere Relation nunmehr schließen, müßten wir nicht noch eines Umstandes gedenken, der eben so empörend als schmerzlich ist. Man hatte in Schaffhausen durch die Zeitungen den in Rom erfolgten Rücktritt Hurters erfahren. Dieß „überraschte seine Gegner, erbitterte das Volk." Denn es mußte „empören, daß ein Mann, der 30 Jahre lange das Amt eines protestantischen Geistlichen begleitet, die erste, geistliche Würde in seinem Canton besessen," daß ein solcher Mann nun öffentlich und laut erklärte, der Protestantismus genüge ihm nicht, er finde keinen Frieden, keine Ruhe in ihm, wohl aber in der so gehaßten, so verdächtigten katholischen Kirche. „Viele erklärten, daß sie Hurtern, diesen nun entschiedenen Feind des protestantischen Glaubens, nicht mehr vor Augen sehen könnten; man sprach davon, ihm bei seiner Ankunft, die vorher bekannt geworden, fühlbare Beweise der öffentlichen Verachtung (!) zu geben. Als endlich die Kunde erscholl, er

sey da, entstanden unruhige Bewegungen und tumultuarische Auftritte.“ Und (denn das Volk hat in solchen Dingen einen richtigen Takt),“ eine Anzahl Bürger, die sonst nicht zu den Ruhestörern gehören, aus dem Mittelstande, vereinigten sich zu einem sogenannten Charivari, d. h. man suchte durch zwei Nächte hindurch mittelst alter Pfannen, Kessel, Pfeifen, Geschrei, Gebrülle, selbst durch geschleuderte Steine zu beweisen, daß der ehemalige Antistes durch seinen Rücktritt in die stockdunkle katholische Kirche sich den gerechten Unwillen des souverainen Volkes zugezogen habe. Erst am dritten Tage erließ der Stadtrath eine Proclamation und drohte, gegen jede fernere Ruhestörung strafend einzuschreiten. Von nun an blieb es ruhig in Schaffhausen und selbst der Verfasser dieser Schrift, der wenige Wochen nachher sich auf mehrere Tage persönlich daselbst befand und im Umgange mit Hurtern mehr als eine genußreiche Stunde zubrachte, hat weder dieser selbst über die geringste Beunruhigung sich beklagen, noch auch sonst aus Jemandes Munde beleidigende oder gar wegwerfende Urtheile — wie solche in der Ferne allerdings vorgekommen — äußern gehört.

Hurter selbst war indessen damals, als der „gebildete Mittelstand“ sein Haus einstürmte, noch nicht in Schaffhausen eingetroffen, sondern hatte in St. Gallen die, den Seinigen zugefügten Unbilden vernommen. Er erließ daher eine Proclamation, die wichtig genug ist, sie unsern Lesern nach ihrem vollständigen Inhalte wieder zu geben*).

Um den Eindruck dieser Erklärung, namentlich aber jene Stelle, die da sagt, daß er bereit sey, seinen Glauben vor Jedermann zu bekennen, zu entkräften, und um einen Damm gegen ein so hohes Beispiel aufzuführen, erließ die Schaffhauserische Geistlichkeit nicht nur einen Hirtenbrief an sämmtliche Gemeinden des Cantons, worin sie die Vortheile, welche alle die Menschheit der Reformation zu danken habe, weitschweifig auseinandersetzte, sondern sie ernannte auch eine Commission, um Anträge zum Schutze gegen „voreilige Conversionen“ und „für Abwehrung der Parität in den rein reformirten Gemeinden“ zu stellen — ein mehr als hinreichender Beweis, daß der Eindruck, welchen die genannte Erklärung

*) Siehe Beilage 3.

Hurters in Verbindung mit seinem Rücktritte in seiner Vaterstadt machte, nicht „so ungünstig“ war, als Schenkel, im Widerspruche mit sich selbst, behauptet*).

Und so glauben wir denn die uns gesetzte Aufgabe gelöst zu haben, nämlich: beiden Parteien Gehör zu schenken und, nach ihrer und der beiderseitigen Zeugen Abhör, ein unparteiisches Urtheil zu fällen. Daß dieses unser Urtheil zu Gunsten Hurters ausfiel, ist, wie jeder selbstdenkende Leser sich überzeugen mag, nicht der Erfolg unserer Darstellung, sondern der Sache selbst; am allerwenigsten aber ist es Gewinn für uns, denn wir ahnen wohl, welche neue Leiden und Prüfungen die erzürnten Glaubensgenossen zu den bisherigen abermals auf uns häufen werden. Bei Allem aber, was über uns schon ergangen und — nach dem Rathschlusse Gottes — noch über uns ergehen wird, beruhigt uns die Ueberzeugung: daß der Geist der Wahrheit es ist, dem der Mensch vor Allem huldigen soll, und der wird ihn sicherlich auch in alle Wahrheit leiten.

Beilage 1.

Schreiben der Geistlichen an den Antistes Hurter.

Tit.

Als am 9. April das E. General-Convent sich versammelte, um über eine Angelegenheit von hoher Wichtigkeit sich zu berathen, bedauerte dasselbe die Abwesenheit seines Vorstehers um so mehr, als die von Ihnen in der Zuschrift an dasselbe ausgedrückte Besorgniß, „das Convent möchte Ihnen gegenüber in einer etwas aufgeregten Stimmung sich befinden,“ — sich als unbegründet erwies und der durch die Versammlung beabsichtigte Zweck, mittelst einer offenen und zugleich brüderlichen gegenseitigen Erklärung zu einer gewünschten Verständigung zu gelangen, nun nicht erreicht werden konnte. Das E. Convent hielt im Laufe der Berathung unverrückt das fest, was, ab-

*) S. 262 und 270.

gesehen von reinpersönlichen Verhältnissen und zufälligen Umständen, seine Stellung, seine Würde, seine unerläßliche Pflicht, als evangelisch-reformirtes-protestantisches Convent erfordert und faßte seine Beschlüsse in ernster Erwägung sowohl der Motive für dieselben als der wichtigen Folgen, welche möglicher Weise aus derselben hervorgehen könnten. Das E. Convent unterschied wohl das Zufällige, was die Gemüther in Bewegung setzte, von der ganz allgemeinen hochwichtigen Frage, die schon seit geraumer Zeit manche ihrer Amtsbrüder, so wie sehr viel andere Glieder unserer evangelisch-reformirten Kirche mit Besorgniß erfüllt, und zu deren Erörterung gerade im gegenwärtigen Augenblick das eben erwähnte Zufällige nur die nächste Veranlassung gegeben hatte. Diese Frage betrifft nämlich die Stellung Euer Hochwürden zu unserer evangelisch-reformirten Kirche.

Diese Frage, hochwürdiger Herr Decanus und Antistes, kann sie unmöglich befremden, da dieselbe durch einen Cyclus von Umständen hervorgerufen wird und öffentlich und im Stillen schon viele beuuruhigt hat. Fast in der ganzen protestantischen Kirche in und außer dem Vaterlande stehen Sie in dem Ruf großer Vorliebe für die römisch-katholische Kirche und ihre Institutionen, und die Huldigungen, die ihnen von derselben dargebracht werden, trugen dazu bei, diesen Ruf zu verstärken. Das E. Convent war immer bei solchem Rufe geneigt, den äußern Worten und Glanzbeschreibungen der römischen Kirche und ihrer Institutionen die innere Ueberzeugung nicht unterzuschieben, sondern zu hoffen, daß das heilige Amt eines evangelisch-reformirten Predigers, das Sie begleiten, und die höhere Stellung als Vorsteher einer evangelisch-reformirten Kirche, so wie die gewünschte Uebereinstimmung mit der Glaubensüberzeugung Ihrer Amtsbrüder und unserer Gemeinden Sie abhalten werde, Vorliebe für die römisch-katholische Kirche in Schrift oder That an den Tag zu legen, wodurch für ihre dem evangelisch-reformirten Glauben von Herzen zugethanen Amtsbrüder sowohl, als für unsere christlich-reformirte und die Gesammtheit der evangelischen Kirche Anstoß nnd Aergerniß entstehen könnte. Allein, so wie nicht auf einmal oder durch einzelne Thatsachen, sondern nach und nach durch den Eindruck des gesammten Seyns und Lebens eine gemeinsame Beunruhigung sich bildet, die verstärkt wird, so oft

neue Beweise von unverkennbarer Vorliebe, mit welcher katholische Zustände, Einrichtungen und Verhältnisse geschildert werden, vorkommen und selbst nicht undeutliche Winke und Aeußerungen, daß Sie Vieles in der römisch-katholischen Kirche anders ansehen, als die evangelisch-reformirte Kirche es ansieht, so berührt der Gedanke unangenehm, ob nicht zwischen dem, der solchen Ansichten huldigt und dem evangelisch-reformirten Geistlichen und Vorsteher einer evangelisch-reformirten Kirche ein Zwiespalt vorhanden sey, der nebst so manchen andern Zu- und Umständen bei sehr vielen Gliedern der evangelisch-reformirten Kirche die Besorgniß hervorruft, Sie möchten durch Gesinnung unserer uns und unsern Gemeinden theuren evangelisch-reformirten Kirche entfremdet worden seyn.

Da diese Besorgniß wirklich und in solcher Art vorhanden ist, daß dadurch der Wirksamkeit Euer Hochwürden selbst und der Achtung, in welcher das ganze Convent, als eine evangelisch-reformirte Geistlichkeit stehen soll, Eintrag geschieht, so glaubt ein E. Convent die Verpflichtung auf sich zu haben, dieselbe zu heben, um so mehr, als nach den Grundsätzen unserer Kirche und der Erfahrung zufolge, der segensvolle Einfluß und die Wirksamkeit des evangelischen Lehramtes durch das offene, ungehemmte, freudige Vertrauen der Gemeinde und der einzelnen Glieder bedingt ist. Das E. Convent läßt den von Ihnen auf der Kanzel und in Ihrer sonstigen amtlichen Thätigkeit ausgesprochenen christlichen Lehrsätzen und Ueberzeugungen volle Gerechtigkeit widerfahren, es weiß die Beredsamkeit und Kraft, mit welcher Sie dieselben bei so manchen Gelegenheiten schon verkündigt haben, zu würdigen, aber gerade darum, weil es in Ihnen einen so hochbegabten Prediger erkennt, liegt ihm desto ernstlicher an, daß nach des Apostels Wort „meidet allen bösen Schein" — der einer zum Katholizismus hinneigenden Gesinnung von Ihnen hinweggenommen, durch eine offene Erklärung von Ihrer Seite die besorgten Gemüther beruhigt, und das Vertrauen zwischen Ihnen und ihren Amtsbrüdern auf's Neue befestigt werde.

Um eine solche unumwundene Erklärung, nämlich: „daß Sie unserer evangelisch-reformirten Kirche von Herzen zugethan seyen, bitten wir Euer Hochwürden um Ihrer selbst, um Ihrer Amtsbrüder, um der Kirche willen. Eine solche Erklärung können und werden Sie uns nicht verweigern noch verargen, wenn sie mit uns die ganze Angelegen-

heit und die obwaltenden Umstände vom Standpunkte christlicher Betrachtung aus erwägen. Als evangelische Prediger sind wir nicht blos in unserer amtlichen Thätigkeit, sondern auch in unserm Privatleben der Gemeinde alle Achtung und Rücksicht und auch Rechenschaft schuldig, müssen um unsers Amtes willen und den unsrer Seelsorge anvertrauten Christen zu Liebe auch den bösen Verdacht meiden, und wenn, wäre es auch ohne unser Zuthun und durch Verkettung zufälliger Umstände, ein Verdacht sich gegen uns erhöbe, wie sollten wir anstehen, denselben durch ein freies Bekenntniß unsers Glaubens zu zerstören?

Und wenn Sie, Hochwürdiger Herr Antistes, unsere evangelische Mitchristen gegenwärtig für ihren reformirten Glauben, selbst bis zur Aengstlichkeit, wachsam sehen, wenn Ihre Mitbrüder im Amte, dieser Stimmung Rechnung tragen, ja sie selber theilen, so darf man sich darüber nicht verwundern, wenn man — abgesehen von dem, was in nahen und entfernten Gegenden vorgeht — wahrnimmt, wie im Schooße unsrer eigenen nächsten reformirten Kirche sich Simmen erheben, die den Protestantismus, dem Katholicismus gegenüber, der Zerfallenheit anklagen, in Wort und Schrift ihn herabwürdigen und das Volk zur Gleichgültigkeit gegen denselben zu verführen trachten. Auch in diesen Zeitumständen werden Sie eine der mitwirkenden Ursachen zur Beruhigung der Gemüther erkennen und Ihre mannigfaltigen, von uns keineswegs verkannten Verdienste dadurch krönen, daß Sie durch Ihre Erklärung nicht nur der Kirche und Ihren Amtsbrüdern Beruhigung gewähren, sondern dadurch allein schon jene unserer evangelisch-reformirten Kirche abholden Stimmen verstummen machen.

In Ansehung des in Ihrer verehrten Zuschrift vom 9. April ausgesprochenen Entschlusses die Dekanats-Stelle niederzulegen, hat das E. Convent beschlossen, demselben keine Folge zu geben; sondern das E. Convent überläßt sich, in dankbarer Erinnerung der Verdienste, welche Eure Hochwürden auf mannigfaltige Weise sich um das E. Convent in seiner Gesammtheit und um die einzelnen Glieder erworben haben, und im Andenken an so Manches, was dem E. Convente mit Ihnen, unter göttlichem Beistande, gemeinschaftlich, in einer Reihe von Jahren zum Besten unserer Kirche zu wirken gelungen ist, der getrosten Erwartung, Euer Hochwürden werden sich durch die gewünschte Erklärung mit dem E. Convente vereinigen, daß Sie mit uns und wir mit

Ihnen, unterstützt durch die Kraft ihres Geistes, in wahrer Gottesfurcht, den Bau des göttlichen Reiches und unserer evangelisch-reformirten Kirche in Einigkeit des Glaubens und Herzens befördern, wozu wir unsre brüderlichen Hände Ihnen darreichen.

Gebe der Herr der Kirche, daß Ihr Entschluß, dem wir mit brüderlichem Zutrauen entgegensehen, zum Heil derselben und zur Förderung seines Reiches dienen möge!

Schaffhausen, 9. April 1840.

Beilage 2.

Antwort des Antistes Hurter auf voriges Schreiben.

Tit.

Ihre vom 9. d. datirte Zuschrift ist mir endlich am 23. ejusdem, des Morgens zwischen 10 und 11 Uhr zugestellt worden. Wiewohl ich mich über den Ton derselben zu verwundern Ursache genug fände; über die seit dem 30. v. Mts. durch eine Conventsparthei gethanen Schritte und die meiner Person gegenüber eingenommene Stellung vieles zu bemerken hätte; anneben jene für die Versammlung vom 9. d. in Anspruch genommene „brüderliche Gesinnung“ in ihr wahres Licht zu stellen, mir nicht schwer fallen könnte; so halte ich es für geeigneter, um die provocirte Entfremdung von meiner Seite wenigstens nicht weiter zu treiben, besagte Zuschrift ihrem größern Inhalte nach ad Acta zu legen, und sofort zu der Hauptsache überzugeben.

Dafern nämlich besagter Conventsparthei dasjenige, was ich vor 28 Jahren zum Schutz unserer bedrohten Liturgie, später zu Rettung unseres Katechismus, sodann zu Erhaltung manches angefochtenen Kirchenliedes gethan; endlich dasjenige, „was dem E. Convente mit mir, unter göttlichem Beistand gemeinschaftlich in einer Reihe von Jahren zum besten unserer Kirche zu wirken gelungen ist;“ darüberhin die Weise, wie ich voriges Jahr bei der wichtigen Frage, welche Zürich bewegte, in Wort und Schrift mich ausgesprochen habe, nicht genügt, so muß ich dieselbe bezüglich ihrer anmaßlichen Herzens- und Nierenprüferei auf die Johanniskirche verweisen, allwo

allsonntäglich von 8—9 Uhr des Morgens auf die gestellte Anfrage Antwort abgeholt werden kann.

Schaffhausen, den 24. April 1840.

Beilage 3.

„Am 19. dieses in St. Gallen befindlich, wurde ich durch die Nachrichten von den wider die Meinigen gerichteten Unfugen schmerzlich betroffen. Doppelt: zunächst, weil mir die Gefahr lebendig vor Augen schwebte, in der sich dieselben befanden; sodann, weil durch eine kleine Zahl Aufgewiegelter und Irregeleiteter, in Verbindung mit „Fremden und Gassenbuben, der gute Ruf einer Bürgerschaft gefährdet wurde," der ich einst Bereitwilligkeit zu Förderung ihrer Ehre und Wohlfahrt in mehr als einem Verhältniß bewährt zu haben glaubte. Nicht genug, daß man meine Familie in die peinliche Lage versetzte, das Schlimmste befürchten zu müssen, hat man die gröbsten Beleidigungen auch gegen meine Brüder sich erlaubt; ungeachtet dargethan werden kann, daß dieselben von meinem Vorhaben, in die katholische Kirche zurückzukehren, weder etwas wußten, noch selbst dessen Ausführung auch nur früher kannten, als das gesammte Publikum, in jedem Fall eine Einwirkung auf meinen Entschluß niemals sich würden erlaubt haben. Findet sich aber durch diesen Jemand gefährdet, so erbiete ich mich, ihm hiefür Rede zu stehen; wünscht man die innern Beweggründe zu demselben zu vernehmen, so bin ich mit dem heiligen Apostel bereit, zu aller Zeit Rechenschaft zu geben über den Glauben, den ich bekenne. Es wäre ein frevelhaftes Beginnen von meiner Seite gewesen, wenn ich den Führungen Gottes und dem Licht, welches Er durch die letzten 4 Jahre immer heller in mir aufgehen ließ, hätte widerstreben wollen. Gewohnt aber von jeher über alle Fragen und bei allen Begegnissen offen und ohne Menschenfurcht und da selbst, wo bevorstehender Nachtheil nicht verkannt werden konnte, mich auszusprechen, hätte ich es verschmäht, meine durch höhere Einwirkung endlich reif gewordene Ueberzeugung vor den Augen der Welt zu verbergen, oder anders zu scheinen als zu seyn, blos heimlich zu bekennen, was einzig bei öffentlichem Bekenntniß Werth haben und des Christen würdig seyn kann; sintemal es nicht ein Wort menschlicher Weisheit ist, welches sagt; „wer Mich bekennet vor den Menschen, den will auch Ich bekennen vor Meinem himmlischen Vater." Wollte ich aber menschlich hievon reden, so dürfte ich doch glauben, die Freiheit, die man in allen Dingen als oberstes und unveräußerliches Gut darstellte auch für mich

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

in Anspruch nehmen zu dürfen, zumal da, wo es eine Angelegenheit betrifft, für die der Mensch nur Gott und seinem Gewissen, sonst aber keiner noch so hohen und noch so niedrigen menschlichen Stellung verantwortlich sein kann.

So kurzsichtig bin ich nicht, daß ich nicht zum voraus mich darauf gefaßt gemacht hätte, voreiliges Beurtheilen, schnöde Behandlung, mancherlei Unannehmlichkeit erfahren zu müssen, daß ich aber derartige Ausbrüche, und zwar selbst gegen Unbetheiligte, mir als durchaus unmöglich dachte, mag zum Beweis dienen, daß ich trotz langer Erfahrung die Menschen noch immer nicht alles desjenigen für fähig halte, wozu manche unter ihnen sich dennoch berechtigt glauben.

Jene Bereitung und höhere Führung, in deren Zusammenhang und immer klarere Entwickelung ich von dem 16. Juni dieses Jahres durch ein volles halbes Jahrhundert rückwärts blicken kann, ist mir in diesen letzten Tagen auf die augenfälligste Weise klar geworden. Es hing — um der gewöhnlichen menschlichen Redensart mich zu bedienen — von dem allerunbedeutendsten Zufall ab, daß ich meinen Rückweg, anstatt, wie ich vorhatte, über Konstanz, über St. Gallen nahm, und hier von den Meinigen, wie unterwegs von einem treuen Freund, beschworen wurde, einstweilen nicht heimzukehren. Obwohl ich durch Befolgung dieses Raths Schwäche und Muthlosigkeit, gerade in solchen Angelegenheiten am Verwerflichsten, zu erzeigen befürchtete, glaubte ich doch diesen Rath und jenen unverkennbaren göttlichen Wink nicht unbeachtet lassen zu dürfen, nicht zweifelnd, es werde Besonnenheit, Rechtlichkeitsgefühl und die Erkenntniß, wie weit auch die Menge gegen den Einzelnen gehen dürfe, allmählig selbst in diejenigen wieder zurückkehren, welche im ersten Augenblick zu den wildesten Stürmen sich haben hinreißen lassen. Jedenfalls werde ich in dem Bewußtseyn, durch offenes Bekenntniß meiner unerschütterlichen Ueberzeugung Niemanden zu nahe zu treten, und im Vertrauen, daß die Freiheit, die man für sich fordert, auch demjenigen werde wollen gestattet werden, der eine andere Anwendung derselben machen zu müssen sich gezwungen fühlt, in wenigen Tagen zurückkehren und ruhig erwarten, was da kommen möge.

Eine Ueberzeugung mögen selbst diejenigen festhalten, welche am erbittertsten gegen mich sich erzeigt haben, diejenige nämlich, daß der wahrhaft erleuchtete Christ nur für Wohlthaten und Dienstleistungen, nicht aber für Unbilden ein Gedächtniß habe, und daß für ihn das Wort: „überwindet das Böse durch das Gute“ nicht ein hohler Klang seye.“

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Werner:

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Binder, Wilhelm,

Friedrich Hurter, der Wiedergeborene durch sich selbst und seine Gegner geschildert

Augsburg 1845

Biogr. 548 mb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063990-9